L. XL. 57.

30

M
1155.

Abhandlung
über die
erblichen Krankheiten.

Eine gekrönte Preißschrift.

Verfaßt
von

Joseph Claudius Rougemont,
der Arzneywissenschaft Doktor, ordentlichen und öffentlichen Lehrer der Anatomie, Physiologie und Wundarzneykunst, auf der hohen Schule zu Bonn, Korrespondent der Königlichen Gesellschaft der Aerzte in Paris.

Aus der französischen Handschrift übersetzt
von

Friedrich Gerh. Wegeler
Doktor und Professor zu Bonn.

Frankfurt am Main,
bey Johann Georg Fleischer.
1794.

Dem

Wohlgebohrnen, Hochgelehrten und Hocherfahrnen

Herrn

Heinrich Gottfried Wilhelm

Daniels,

Kurfürstlich-Köllnischen und Herzoglich-Arembergischen Geheimderath, Beysitzer an dem Kur-Kölnischen Oberappellationsgerichte, und öffentlichen Lehrer der Rechte an der hohen Schule zu Bonn,

widmen

diese Abhandlung

voll Hochachtung und Ehrfurcht

der Verfasser und Uebersetzer.

Vorrede.

Die Königl. Sozietät der Medizin erkannte in der Sitzung vom 31. August 1790. dieser Abhandlung den ersten Preiß zu. Ihr Urtheil darüber war folgendes: „Diese Denkschrift betrachtet die Frage von allen Seiten, handelt sie unter jedem Gesichtspunkt ab. Sie enthält eine eben so genaue als strenge Analyse aller Schriften und Thatsachen, welche einen Bezug auf diesen Gegenstand haben. Sehr gut werden darin die erblichen Krankheiten von jenen unterschieden, welche das Kind im Mutterleibe oder im Augenblick der Geburt sich zuziehen kann. Zwar hätte man in einigen Theilen dieser Abhandlung mehr Methode verlangen können, aber da, wo der Verfasser diesen Vor-

wurf verdient, ersetzt er ihn vollkommen durch Deutlichkeit. Obschon die Fakultät glaubte, diesen schon einmal weiter ausgesetzt gewesenen Preiß, austheilen zu müssen, so ist sie doch sehr entfernt zu glauben, daß die Frage völlig erschöpft sey; im Gegentheil glaubt sie, daß sie noch immer neuer Aufklärungen bedürfe, welche sie von dem Fleiß ihrer Mitarbeiter erwartet. Isolirte Beobachtungen, einzeln betrachtet, können nur von unbeträchtlichem sehr eingeschränktem Nutzen seyn; ihren ganzen Werth erhalten sie erst durch Verbindung und Vergleichung. Die Sozietät wird die Namen derjenigen bekannt machen, die ihr neue Thatsachen mittheilen werden, und Preiße für jene bestimmen, deren Beobachtungen die wichtigsten sind.„

Bonn, den 12. Oktober 1793.

Rougemont.

Inhalt.

Abhandlung über die erblichen Krankheiten. . . S. 1
Erster Theil. Giebt es würkliche Erbkrankheiten? 6
Vom männlichen Saamen. 18
Vom weiblichen Saamen. 19
Gründe gegen die Anastomose der Gefäße der Gebährmutter mit jenen des Mutterkuchens. . . . 25
Untersuchung und Würdigung jener Gründe, so für die unmittelbare Verbindung der Gefäße der Gebährmutter mit jenen des Mutterkuchens angeführt werden. . 27
Beweise, daß die Frucht das Resultat der Vereinigung des männlichen und weiblichen Saamens sey. . 34
Thatsachen, welche diese Meynung beweisen. . . 36
Können erbliche Krankheiten durch den Saamen des Mannes und des Weibes auf den Embryo überbracht werden? 56
Erbliche Krankheiten. Geschwülste. Erbliche Ungestaltheiten. 75
Von den erblichen Hautkrankheiten. . . . 80
Allgemeine erbliche Krankheiten. . . . 90
Erbliche Krankheiten des Gehirns. . . . 104

Erb-

Erbliche Augenkrankheiten. . . . . S. 114

Erbliche Krankheiten der Brust. . . . 117

Erbliche Krankheiten des Unterleibes. . . . 124

Erbliche Krankheiten der Weiber. . . . 137

Untersuchung der Gründe derjenigen, welche die Lehre von den Erbkrankheiten verwerfen. . . . 139

Louis Einwürfe gegen die erblichen Krankheiten. . 140

Medicus Einwürfe. 144

Zweyter Theil. Steht es in der Macht der Arzneywissenschaft, die Entwicklung der Erbkrankheiten zu verhindern, oder sie, wenn sie ausgebrochen sind, zu heilen? 157

Erbliche Krankheiten der Brust. . . . 183

Erbliche Krankheiten des Unterleibes. . . 188

Abhand-

Abhandlung
über die
erblichen Krankheiten.

Maxima ortus nostri vis, nec parum felices bene nati.

Fernelius Tom. I. p. 204.

Es ist schwer, jeden Gegenstand in der Arzneywissenschaft genau zu bestimmen. Troz unsern anatomischen, physiologischen und pathologischen Kenntnissen irren wir unter der großen Menge verschiedener Meynungen in einer traurigen Ungewißheit umher, sobald es darauf ankömmt, nur einen Punkt unserer Wissenschaft ins Helle zu bringen und festzusetzen. Die Liebhaber der Hypothesen nehmen, ohne lange zu wanken, diejenige an, die ihnen am bequemsten zur Auflösung des Ganzen scheint. Ungeprüft bleiben die Gründe der Gegner, und der Knoten wird getrost entzwey gehauen. Männer, die eben so wenig geneigt sind schnell zu entschei-

den, als eine nicht erwiesene Sache zu der ihrigen zu machen, halten ihr Urtheil, sobald die Stimmen dafür und dagegen gleich wichtig sind, zurück, und erlangen auf diese Weise nie Gewißheit.

Dies war nun auch das Schicksal der Lehre von den Erbkrankheiten, wovon eine ansehnliche Menge Autoren ex professo gehandelt haben. Ich kann hier nur die wenigen anführen, deren Daseyn mir bekannt ist, da ich entfernt von einer großen Bibliothek nur jene Hülfsquellen habe, die einem Privatmann aus seiner eigenen Sammlung zufließen. Diese berühmte Männer sind folgende: **Dermult de Meura**, 1) **Robert Lyonnet**, 2) **Metzger**, 3) **Welsch**, 4) **Schreiber**, 5) **Wichmann**, 6) **Behrnhauer**, 7) **Alberti**, 8) **Frid. Hoffmann**, 9) **de Pre**, 10) **Teutscher**,

1) Pathologia haereditaria.

2) Diss. de morbis haereditariis. Paris 1647.

3) *Ge. Balth. Metzger* resp. *Jo. Zeller* Diss. de affectuum p. n. haereditariarum theoria. Tubingae 1663.

4) *Gott. Welsch* resp. *M. Heer.* Diss. de morbis haereditariis in genere. Lips. 1665.

5) *J. C. Schreiber* Diss. de Aerumnis Archaei. Giessae 1685.

6) *Joach. Arn. Wichmann* de morbis haereditariis. Erford. 1688.

7) *Gottl. Behrnhauer* resp. *J. P. Diselius* de morbis archealibus. Erford. 1692.

8) *Henr. Alberti* resp. *Dan. Wakius* Diss. de morbis haereditariis. Altorf 1692.

9) *F. Hoffmann* resp. *A. P. Bornemann* Diss. de affectibus haereditariis. 1699.

10) *de Pré* Diss. de morbis Archealibus. Erford. 1702.

scher, 1) Cosnier, 2) Louis, 3) de Büchner, 4) Fr. Ch. Juncker, 5) Wolf, 6) de Poletyka, 7) J. H. Büttner, 8) Joh. Procopius, 9) G. Harmens, 10) R. A. Vogel, 11) Joh. Laur. Nolde, 12) Joh. Gottl. Matthias. 13) Setzt man den Arbeiten

 dieser

1) *J. G. Teutscher* Diss. de eo, quod morbi chronici plerumque parentibus sint congeniti, vel in juventute acquisiti, Erford. 1720.

2) An morbus haereditarius arte sanabilis? Paris 1720.

3) Diss. sur les Maladies héréditaires? Paris 1748.

4) *And. Elias de Büchner* resp. *J. C. Hildebrand* Diss. de secura morborum haereditariorum praeservatione. Halae 1749.

5) *Fr. Chr. Juncker* resp. *Oppermann* de liberis ab haereditate morbosa parentum legitime excludendis. Halae 1753.

6) *J. Jac. Wolf* Diss. de morbis haereditariis. Basileae 1753.

7) *Joh. de Poletyka* Diss. de morbis haereditariis. Lugd. Batav. 1754.

8) *Joh. Heinr. Büttner* Diss. de qualitatibus C. H. haereditariis. Goetting. 1755.

9) De morbis haered. in genere. Erlang. 1758.

10) *Gust. Harmens* resp. *Joh. Henr. Hager* Diss. de morbis haered. Londini Gothorum 1760.

11) *R. A. Vogel* resp. *Joh. C. Strodtmann* Diss. de nonnullis parentum deliciis in morbis infantum plerumque degenerantibus. Goettingae 1767.

12) *Joh. Laur. Nolde* Diss. de parentum morbis in foetum transeuntibus. Erford. 1768.

13) Dissert. de dispositione haereditaria.

dieser Männer noch jenes hinzu, was die Pathologen 1) und jene Schriftsteller, so uns Beschreibungen aller oder besonderer Krankheiten hinterließen, darüber geschrieben haben, so wird man sehr leicht einsehen, daß das Feld der Erbkrankheiten sehr ausgedehnt sey.

Die Aerzte sind über diese Materie in zwey Hauptsekten getheilt. Die eine behauptet die Wirklichkeit dieser Krankheiten, die andere läugnet sie. Die Untersuchung, auf welcher Seite die Wahrheit sey, ist mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft. Um in das Labyrinth der verborgenen Ursachen unserer Krankheiten einzudringen, um das Wahre in dieser Materie von dem Falschen zu sichten, müßte man, gern gestehe ich es, einen weit schärferen Blick, als der meinige ist, haben. Obschon ich also wenig auf meine Kräfte baue, so wag ich es dennoch auf den Kampfplatz zu treten, nicht eben um den Preiß meinen Mitarbeitern streitig zu machen, (gern überlasse ich den Sieg jenen, so ihn verdienen werden; bleibt mir doch das Vergnügen, immer in ihren gelehrten Abhandlungen Stoff zum neuen Nachdenken, neuer Belehrung zu finden,) sondern um der erlauchten Akademie, vor welche ich mich itzt stelle, einen Beweiß des Eifers zu geben, der mich stets für das Studium einer Kunst beseelen wird, die dem Daseyn der Akademie

1) *Juncker* Pathologia generalis. p. 146. 147. *Krüger* Pathologia special. *Haller* ad praelect. *Boerhavii* Tom. V, Pars 2. p. 262.

demie schon so viele, so wichtige Fortschritte verdankt, und wovon sie einst die höchstmöglichste Vollkommenheit erwarten kann. Die königliche Societät gab, um einen sehr wichtigen Punkt der Arzneywissenschaft aufzuklären, folgende Preißfrage:

Erstens. Ob es würkliche Erbkrankheiten gäbe, und welche? Zweytens. Ob es in der Macht des Arztes stehe, ihre Entwicklung zu verhindern, oder sie, wenn sie schon ausgebrochen, zu heilen?

Ich werde der hier vorgezeichneten Ordnung folgen, und diese Untersuchung in zwey Theile abtheilen.

Erster Theil.

Giebt es würkliche Erbkrankheiten?

§. 1.

Erbkrankheiten, Morbi gentilitii, parentales, connati, habituales, seminales, natalitii, originales, connaturales, archeales Helmontii, morbi iliastri Paracelsi, werden nach der gewöhnlichen Bestimmung diejenigen genennt, welche von den Eltern auf die Kinder überbracht werden. Diese Bestimmung ist zu allgemein. Selbst die verschiedenen Benennungen der lateinischen Autoren sind zu schwankend. Einige davon dienen sogar Zweifel über ihren wahren Charakter zu verbreiten. Die einzige Benennung, welche meinem Gutdünken nach beybehalten werden muß, ist: erbliche Krankheiten, morbi haereditarii, des maladies hereditaires. So werden sie auch von den meisten Autoren genennt. Nach einigen dürfen diese Krankheiten nicht erblich genennt werden. Die Idee einer erblichen Sache bestünde nämlich darin, daß der, welcher erbt, die geerbte Sache vorhin nicht besaß, und der, von dem er sie empfängt, sie verlöhre. Aber warum wollen wir so spitzfindig über ein Wort uns zanken? Giebt es würkliche Erbkrankheiten, so sind sie ein trauriges Vermächtniß der Väter für ihre

Kinder. Wir nehmen die allgemeine Benennung an, und dem zufolge bestimmen wir die erblichen Krankheiten auf folgende Art: Diejenigen Krankheiten, deren Elemente, oder Grundstoffe, oder besser, deren vorbereitende Ursache in dem Bau der Väter liegt, und mit diesem Bau ihren Kindern und Kindskindern überbracht, und wie eine Erbschaft mitgetheilt wird, heißen erbliche Krankheiten oder Erbkrankheiten.

§. 2.

Erbkrankheiten müssen von jenen, an welchen die Kinder zuweilen im Mutterleibe leiden, sorgfältig unterschieden werden. Diese leztern gehören unter die Klasse der angebohrnen Krankheiten. (Maladies connées, morbi connati, congeniti.) Hippokrates, Mercatus, und mehrere andere gaben nicht genug auf diesen Unterschied acht, den Liddel, Daniel Sennert, Boerhave, und andere nachher feststellten. Dieser Vernachlässigung müssen wir schon zum Theil die Verwirrung zuschreiben, die in Bestimmung der Erbkrankheiten herrscht.

Die angebohrnen Krankheiten sind von verschiedener Natur.

A. Die im Mutterleibe eingeschlossene Frucht ist verschiedenen innerlichen Krankheiten, die ihr eigen sind, ausgesetzt, welche man weder bey dem Vater, noch bey der Mut-

ter beobachtet. Wir können hier die verschiedenen Ursachen solcher Zufälle nicht aus einander setzen. 1)

B. Auch äußerliche Krankheiten kann die Frucht leiden. Die gewöhnlichsten sind Geschwülste von verschiedener Figur, Umfang und Natur. Sie kommen gewöhnlich unter dem Namen der Muttermähler vor. Krause schreibt diese hartnäckig der Einbildungskraft der Mutter zu, 2) obschon Gelehrte vom ersten Rang, als Haller, 3) Röderer, 4) Gruner 5) und Kahn 6) die physische Unmöglichkeit dieser Erscheinung hinlänglich bewiesen haben.

C. Wenn schwangere Frauen von irgend einer Krankheit befallen werden, so theilt sich diese oft der Frucht mit. Kerkring sah eine gelbsüchtige Frau im achten Monat mit einem todten, ganz gelben Kinde niederkommen, dessen Knochen

1) *Frid. Hoffmann* Diss. de morbis foetuum in utero materno. 1702. *Hoogeveen* Diss. de foetus humani morbis. Leidae 1784.

2) C. C. *Krause* Vis, ac potentia animi gravidae mulieris in foetum denuo afferta, et vindicata. Resp. *F. C. Schenck* Lipsiae 1786.

3) Ueber die gerichtliche Arzneywissenschaft. 1. B. S. 86. Bern 1782.

4) Diss. de vi Imaginationis in foetum negata. Opuscul. p. 105.

5) Diss. sistens Naevorum origines. Resp. *Jo. Val. Müller*. Jenae 1788.

6) Gazette de Santé, 1. Th. S. 444., wo man die Einwürfe von Weckard und Blondel nachsehen kann; so wie im 2. Th. S. 173. die von Metzger.

chen sogar diese Farbe hatten. 1) Frid. Hoffmann und Fernel hinterließen uns Beobachtungen, in welchen wir finden, daß das viertägige Fieber von der Mutter auf die im Leibe enthaltene Frucht fortgepflanzt worden u. s. w. In der Folge werden wir Gelegenheit haben, diesen Punkt noch einmal zu berühren.

Alle diese Krankheiten müssen nicht unter die erblichen gerechnet werden; es sind angebohrne. Man könnte, wenn man wollte, erbliche Krankheiten auch angebohrne nennen, aber umgekehrt gilt dieses nicht.

§. 3.

Endemische Krankheiten, wie der Scorbut an den Meerküsten, der Kropf, die Scropheln bey den Bewohnern der Alpen, 2) das Pelagra im Herzogthum Mailand 3) u. s. w. gehören nach Hoffmann und Büttner eben so wenig in die Klasse der Erbkrankheiten. Zwar könnte man einwenden, daß die Kinder der Einwohner dieser Gegenden doch immer eine weit größere Neigung zu diesen Krankheiten hätten, als ein Fremder, der sich nur seit wenigen Jahren daselbst niedergelassen hätte. Dies werd' ich keineswegs läugnen. Doch scheint mir der einzige Unterschied zu seyn,

1) Obs. 57.

2) *Frid. Hoffmann* Diss. de morbis certis regionibus et populis propriis. Resp. *J. B. Hoffstadt* 1705. *Cartheuser* de morbis Endemicis.

3) *Jansen* de Pelagra Diss.

daß die Eingebohrnen des Landes weit längere Zeit her den Würkungen der allgemeinen Ursachen dieser Krankheiten, die von der Luft, der Lage, der Lebensart u. s. w. abhängen, ausgesetzt waren, als der neue Bewohner des Landes.

§. 4.

Weiter müssen alle jene Krankheiten aus der Klasse der Erbkrankheiten ausgeschlossen werden, an welchen die Eltern vor der Erzeugung litten, und welche weder von einem organischen Fehler, oder einer individuellen vorbereitenden Disposition abhängen. Eben so wenig können jene Erbkrankheiten heissen, die die Eltern nach der Geburt ihres Kindes befielen, und keine solche individuelle Disposition zur Ursache erkennen, wenn schon diese Krankheiten zuweilen bey ihren Abkömmlingen erscheinen.

§. 5.

Weiter schließen wir alle jene Krankheiten aus, die zuweilen den Kindern von den Ammen mitgetheilt werden.

§. 6.

Wenn man die Werke der Vorgänger durchgeht, so findet man, daß es fast keine Krankheit, geschwindlaufende Fieber ausgenommen, giebt, die sie nicht unter die erblichen stellten. Hiehin gehören allerley Geschwülste, Ungestaltheiten, ꝛc. eine große Zahl Hautkrankheiten, die Scropheln, die Gicht, die Venusseuche, die Hypochondrie,

u. d. gl.; weiter die Kopfschmerzen, der Schlag, die fallende Sucht, u. s. f.; die Augenentzündung, die Blindheit, die Taubheit, die Engbrüstigkeit, das Blutspeyen, die Schwindsucht, u. s. f.; verschiedene Fehler des Magens, die goldne Ader, das Blutharnen, der Nieren- und Blasenstein, der weiße Fluß, u. s. w. Laßt uns hier kurz ein Gemählde von dem Fortgang, der Entwicklung, der Erscheinung rc. dieser Krankheiten aufstellen.

§. 7.

Oft offenbaren sich die Erbkrankheiten erst nach einer längeren oder kürzeren Zeit nach der Geburt, wenn die Kinder nämlich zu jenem Alter gekommen sind, in welchem ihre Eltern von der Krankheit befallen worden. **Boerhave** sah alle Kinder der nämlichen Familie bey einem gewissen Alter gelbsüchtig, dann wassersüchtig werden, und dann, troz den besten Arzneymitteln, sterben. 1) In Betref der äusserlichen Krankheiten ist das nämliche beobachtet worden. **Georg Wolfg. Wedel** sah mehrmahlen Kinder bucklichter Eltern im 4ten oder 5ten Jahre bucklicht werden, ohne daß man vorher die mindeste Spur, die eine solche Ungestaltheit befürchten ließ, hätte wahrnehmen können. 2)

§. 8.

1) *Van Swieten* Comment. ad §. 485.

2) Pathologia medico - dogmatica p. 285.

§. 8.

In jenem Alter brechen auch einige Erbkrankheiten aus, in welchem sie auch Kinder ohne erbliche Fehler zu befallen pflegen. So zeigt sich die fallende Sucht vorzüglich in der Kindheit, die Gicht und die goldne Ader beym erwachsenen Manne, und der Schlag im Alter. Oft aber halten sie auch diesen Gang nicht. Dann erscheinen sie in einem Alter, in welchem man sie sonst nicht zu beobachten pflegt. Frid. Hoffmann sah ein 5jähriges, 1) und Lentilius ein 9jähriges Kind an der erblichen goldnen Ader leiden. Sydenham bemerkt, daß die von gichtischen Eltern gebohrne, in ihrer Kindheit und Jugend schon leichte Anfälle dieses Uebels erleiden. Drey kleine Mädchen, so die Gicht von ihrer Mutter geerbt hatten, litten schon, nach der Beobachtung von Schneider, in einem Alter von 9 und 10 Jahren gichtische Schmerzen. 2)

§. 9.

Selten geschieht es, daß Erbkrankheiten ohne vorhergegangene ankündigende Zufälle, welche die Väter kaum, oder doch in einem weit geringeren Grade empfunden haben, sich offenbaren. So gehn z. B. Hämorrhoidal-Beschwerden vor der Gicht, und Husten, Katharralische Zufälle und Blutspeyen vor der Schwindsucht her u. s. w. Stahl 3) und

1) Diss. cit. §. VI.

2) de Catharris. p. 686.

3) Diss. cit. §. 45.

und Procopius 1) liefern hierüber Beyspiele, die dieses zu beweisen scheinen.

§. 10.

Wo ist die Gränze der Fortpflanzung der Erbkrankheiten? Man kann diese nicht weiter, als einige Generationen hinaussetzen; dann werden sie gelinder, und verschwinden. Nach Stahl erstreckt sich die Fortpflanzung nicht über die dritte Generation. Fracastor beobachtete doch die Schwindsucht bis zur fünften Generation. 2) Valescus de Tarenta hat einen Darmbruch, der, wie eine Erbschaft schon zur dritten Generation gekommen war, gesehen. Delius liefert uns die Geschichte einer erblichen Nervenkrankheit, (sie bestand in einem Krampf der Muskeln des Gesichts und des Vorderarms, so jedesmal sich äußerte, wenn die Kälte auf diese Leute würkte,) welche sich bey den Abkömmlingen der Familie so fortgepflanzt hatte, daß man in dem Kanton, worin sie wohnen, die Heurathen mit ihnen vermeidet, weilen sie alle diesem Uebel ausgesetzt sind. 3)

§. 11.

Doch folgen die Erbkrankheiten nicht immer der Ordnung der Zeugungen. Zuweilen beobachtet man sie bey einer mittleren Generation nicht. In Rücksicht auf die fallende

1) Diss. cit. §. 56.

2) de morb. contagiosis. Lib. 2. Cap. 9.

3) Diatrib. med. de Catalepsi. Edit. secund. p. 20.

lende Sucht, und die Gicht bezeugt dies **Boerhave**; und **Louis Mercatus**, **Fort. Fidelis**, **Pet. Borel** und mehrere andere Autoren führen in Rücksicht anderer Krankheiten ähnliche Fälle an. 1)

§. 12.

Die Ursache der Erbkrankheiten muß man nur in den ersten Grundstoffen des Embryons suchen. Einige hielten ein scharfes Salz, so mit dem Saamen überbracht würde, für den Keim dieser Krankheiten. Andere glaubten, der Saame sey mit irgend einem Gift geschwängert, und könne nur vergiftete Körper bilden. So schlugen verschiedene Autoren allerley ungegründete Hypothesen vor, um diese unauflösliche Erscheinung zu erklären. Sie dürfen im Ernste nicht angeführt werden, und verdienen keine Widerlegung.

Pathologen, die genauer mit den Gesetzen der thierischen Oekonomie bekannt sind, waren mit diesen Träumereyen wenig zufrieden, und gaben uns richtigere Ideen hierüber. Man erbt nur, sagten letztere, die vorbereitende Ursach, welche folgende Charakter hat:

A. Ist sie einer Familie eigen.

B. Bereitet sie nur zu gewissen Krankheiten vor.

C. Setzt sie immer eine von dem wahrhaft gesunden Zustand mehr oder weniger entfernte, und zu einem widernatürlichem vorbereitende Beschaffenheit zum voraus.

D. Ist

1) *Büttner* Diss. citat. §. 21. p. 34.

D. Ist sie fähig, die Krankheit, zu welcher sie vorbereitet, ohne daß eine äußere Ursach hinzukömmt, hervor zu bringen. 1)

Einige setzten mit **Hoffmann** diese Ursache allein in einen gewissen Fehler der festen Theile; 2) da andere hingegen behaupteten, die Säfte könnten auch dazu beytragen; endlich noch andere, daß die Ursache so gut in den festen als flüssigen Theilen unsers Körpers liegen könne. 3) Man ist die verschiedenen Krankheiten der einfachen Fieber durchgegangen, die Straffheit und Schwäche, die Steifigkeit und Schlaffheit derselben, und mehrere Schriftsteller nehmen Schwäche und Schlaffheit nur als erblich an. 4)

Um den Einfluß, den die Säfte auf die Fortpflanzung der Erbkrankheiten hätten, zu beweisen, vermischte **Poletyka** 5) diese Krankheiten mit den angebohrnen. Er nahm seine Gründe von den Krankheiten der Mutter, die sie während der Schwangerschaft ihrem Kinde mittheilt, her. Er stützte sich vorzüglich auf die, oben §. 2. von **Kerkring** angeführte Beobachtung.

§. 13.

Eben so verschieden sind die Meynungen über die Vorhersagung solcher Krankheiten. Einige erklären sie mit

Arn.

1) *Poletyka* Diss. cit. §. 44.

2) Med. rat. systemat. Tom. 2. p. 139.

3) *Procopius* Diss. cit. §. 31.

4) *Poletyka* §. 53. 56.

5) Ibid. §.. 71.

Arn. von Villanova und Roderic. a Castro für unheilbar. Andere zweifelten gar nicht an der Möglichkeit sie zu heilen. Hippokrates sagt, die fallende Sucht sey heilbar, wenn sie schon angeerbt seye. Andere endlich glaubten, die in dem Körper festsitzende vorbereitende Ursache könne nicht weggeschaft werden. Der Arzt könne keinen andern Endzweck haben, als die Würkungen derselben zu verhindern, und so die Krankheit zu verhüten; diese könne dann vom Großvater zum Enkel übergehn, und den Sohn verschonen.

Dieß ist ein Gemählde der vornehmsten Punkte der Lehre der Erbkrankheiten, welche von Hippokrates und den Aerzten des Alterthums angenommen, in diesem Jahrhundert von wichtigen Männern geläugnet, aber auch itzt noch durch das gültigste Ansehen großer Gelehrten vertheidigt werden.

Laßt uns itzt untersuchen, ob diese Lehre anzunehmen sey oder nicht. Ehe wir aber diese Frage entscheiden, wollen wir vorhin kurz die Geschichte der Erzeugung und der Ernährung der Frucht durchgehen. Dann wollen wir einen Blick auf die allgemeinen Ursachen der Krankheiten werfen, die Beobachtungen über Erbkrankheiten genau betrachten und würdigen, und endlich versuchen, richtige auf Theorie und Thatsachen gegründete Schlüsse zu ziehen.

§. 14.

§. 14.

Hippokrates und fast alle Philosophen des Alterthums, nahmen bey der Zeugung die Vermischung des männlichen und weiblichen Saamens an.

Semper enim partus duplici de Semine constat.

Lucretius.

Doch läugnete Aristoteles schon in diesen alten Zeiten den Saamen des Weibes, welchen Sebizius in den neueren Zeiten, um die Meynung des Hippokrates zu unterstützen, wieder annahm. Das System der von de Graaf entdeckten Eyer brachte die Ideen der Alten fast ganz in Vergessenheit. Man sah in dem kleinen Ey den ganzen Embryo; der Lebensgeist des männlichen Saamens diente nur ihn zu beleben, den Keim aus seiner Schlafsucht zu wecken, und ihm den Trieb zur Entwicklung mitzutheilen. Leeuwenhoek entdeckte bald die Saamenthierchen. Eins davon kam zum Eyerstock, legte sich in ein Ey, wo alles vorräthig war, was zu seiner Entwicklung dienen konnte, kehrte dann zur Gebährmutter zurück, und blieb hier die von der Natur vorgeschriebene Zeit hindurch, ehe es ans Tageslicht kam.

Unsere neuern Physiologen waren sehr wenig mit dem System der Eyer, noch weniger mit jenem der Saamenthierchen zufrieden. Sie untersuchten daher die Thatsachen genau, und traten nach den genausten Untersuchungen auf die Seite des Hippokrates, die sie uns in einem weit helle-

ren Lichte darstellten. Die allgemeinste Meynung bestimmt itzt, daß der Embryo von der Mischung des männlichen und weiblichen Saamens gezeugt werde. 1)

Vom männlichen Saamen.

§. 15.

Der Saamen des Mannes wird in den Hoden abgesondert, von da in die Saamenbläschen gebracht. John Hunters Einwürfe dagegen sind von Soemmering und mehreren andern widerlegt worden. Aus diesen kömmt er bey dem Beyschlaf in die Scheide. Woher kömmt dieser Saamen? Liegt seine Quelle im Gehirn, wie der scharfsinnige le Camus, oder in dem Mark der Knochen, wie Müller behauptet? Wir wollen bey der Untersuchung solcher Hypothesen nicht verweilen. Für uns sey es genug zu wissen, daß die Natur sich dieses wunderbaren Safts zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts bedient. Er besitzt eine gewisse plastische Form, und eine Lebenskraft, die ihn in den Stand setzt, mit dem weiblichen Saamen vermischt, ein drittes Individuum zu bilden.

Welcher

1) *Guil. Shaw* Dissert. sist. auctor. tam veterum quam recentiorum praecipuas Opiniones de Conceptione. Lugduni Batav. 1769. *Jac. von Breda* Specimen medicum inquirens: Quid vir, atque foemina coeundo ad Embryonis Generationem conferant. Ibid. 1768.

Welcher Theil des Saamens dient nun aber zur Zeugung? Einige legen diese Eigenschaft einem gewissen Geist oder Dunst, der sich von dieser Flüssigkeit erhebt, (aura Seminalis) bey. Spallanzani hingegen glaubt bewiesen zu haben, daß es der gröbere, dichtere Theil des Saamens sey, der zu dieser Verrichtung bestimmt sey. Blumenbach scheint mir die der Wahrheit am nächsten kommende Meynung angenommen zu haben. Er sagt, man müsse keineswegs glauben, als ob die ganze Menge des fortgeflossenen und ausgeleerten Saftes zur Bildung des Embryons bestimmt sey. Nur ein gewisser Theil davon habe diese Eigenschaft, dieser würde von der Gebährmutter angezogen. Das übrige diene gleichsam nur zum Vehikel. 1)

Vom weiblichen Saamen.

§. 16.

Die Eyerstöcke sind zur Zeugung unumgänglich nothwendige Theile. Das Ausrotten derselben bey Thieren weiblichen Geschlechts beweiset dieses. Diejenige Person, welcher Pott in ihrem 23ten Jahre die beyden Eyerstöcke, so einen Bruch bildeten, weggeschnitten, verlohr die monatliche Reinigung, ward mägerer, und ihr Busen sank zusammen. 2) John Hunter rottete einer Sau einen

1) Elementa Physiologiae p. 438.

2) Oeuvres de Chirurgie. Tom. I. p. 492.

Eyerstock aus, und beobachtete, daß sie weit weniger Junge bekam, als jene mit zwey Eyerstöcken. 1) Man könnte dies eine unnütze Beobachtung nennen, doch beweist sie immerhin die Nothwendigkeit der Eyerstöcke zur Zeugung.

Bey dem Weibe wird ein wahrer Saamen abgesondert. Man muß den schlüpfrig machenden Schleim, der sich im Beyschlaf in die Scheide ergießt, nicht für Saamen halten. Nur ein sehr kleiner Theil Saamen, der nie in der Scheide sichtbar werden kann, ist hier vorhanden.

Beweise für die Gegenwart dieses Saamens sind:

A. Der höchste Grad der Wollust, den sie, so wie die Männer, im Beyschlaf empfinden.

B. Nie geschieht eine Erzeugung, wenn der Saamen der Frau nicht zur nämlichen Zeit mit dem männlichen, oder gleich nachher ergossen wird. Dann empfindet sie immer, stärker oder schwächer, eine wollüstige Empfindung. Ich weiß sehr wohl, daß Frauen ohne ähnliche Empfindungen empfangen haben; 2) doch glaube ich mit Mursinna, daß man hierinn den Frauen eben nicht sehr trauen müsse. 3)

C. Die Enthaltung vom Beyschlaf bringt bey jungen Mädchen, Wittwen und Nonnen eine Menge Krankheiten

1) Philosophical transactions. Tom. 77. p. 233.

2) *Haller* Element. physiol. Tom. VIII. p. 23.

3) Krankheiten der Schwangern. 1. Th. S. 40.

heiten hervor, wie Zachias, Hildanus, Tissot, 1) und mehrere andere beobachtet haben. *Ita Mulieres quaedam insaniunt prae desiderio consuescendi cum viris; et in nonnullis usque adeo saevit hoc malum, ut vel veneficio afflatae, vel sideratae, aut a Cacadaemone obsessae judicentur.* 2) *Ovaria non modo magna, sed et ovulis turgidissimis plena in salacissimis, et ipso furore uterino extinctis reperta esse legimus. Vidit* **F. M. Lochner,** *in quibus ovaria turgida rupturam visa sunt minari, et ovula per Orgasmum venereum in tantum distenta fuerunt, ut pisorum magnitudinem aequarent.* 3)

Die Eyerstöcke sind das absondernde Organ des weiblichen Saamens. Sie bestehen aus einer gewissen Zahl Bläßchen oder sogenannten Eyern, so mit der Zahl der Jungen, welche das Weibchen jeder Art empfängt, in Verhältniß steht. Beym Menschen hat man ihre Zahl auf 14 bis 17 in jedem Eyerstock gesetzt. Der in diesen Bläßchen enthaltene Saft ist der wahre weibliche Saamen.

1) Maladies des Nerfs Tom. II, prem. part. p. 85. Oeuvr. compl. Tom. XI. p. 85.

2) *Harvey* de Generatione p. 21. — *Ex Mensibus aut Semine Copioso cohibitis, virgines et mulieres quaedam in furorem actae, quae valido et nervoso coitu, mensibus et Rationi restitutae sunt. Schenk.* Obs. p. 142.

3) G. G. *Richter* opusc. med. Tom. III. p. 91. vergl. *Haller* Elem. Physiologiae. Tom. VIII. p. 15. Frank medizinische Polizey. 1. B. S. 110.

men. 1) Wie gering seine Menge auch immer seyn mag, so trägt er doch zur Zeugung bey. Zerreißt ein solches Bläßchen, um den Zeugungssaft herauszulassen, so kömmt es nie wieder in den vorigen Zustand, sondern bildet das, was man den gelben Körper (Corpus luteum) nennt, welchen J. Hunter und Wrisberg mit so viel Genauigkeit beschrieben haben.

§. 17.

Die Beobachtungen über die Bildung des Embryons in den Eyerstöcken und Muttertrompeten beweisen, daß der Saamen des Mannes zum Eyerstock gelange. Aber, auf welchem Wege gelangt er dahin? Nach der am gewöhnlichsten angenommenen Meynung geht er durch die Mutter, und die Trompeten zum Eyerstock. Aber Falke, und noch neulich Graßmeyer haben über diese Meynung Zweifel verbreitet. Letzterer behauptet, der flüchtigste Theil des Saamens werde von den lymphatischen Gefäßen der Scheide eingesogen, und käme dann, wie ein Miasma durch den Umlauf der Säfte zu einem oder mehrern Eyern des de Graaf, vermische sich mit dem darin enthaltenen Saft, aus welcher Mischung dann der Embryo entstünde. Inzwischen wird in der Höhle der Trompete, und der Mutter ein häufigerer Schleim abgesondert,

1) Ova humana in statu naturali humore Seminali sunt referta. *Ruysch* Obs. XVII. p. 23.

sondert, die Gebährmutter schwillt an, wird dicker, weiter, auf der Oberfläche erhebt sich eine flockichte Substanz, an welche sich die Oberfläche des Eyes, welches nach und nach durch die peristaetische Bewegung der Trompete bis in die Gebährmutterhöhle fortgestoßen worden, anhängt. 1) Hier ist der Ort nicht, die Gründe dieser Meynung zu untersuchen. Obschon wir sie nicht annehmen, so enthält sie doch nichts, welches die Lehre von der Mischung beyder Saamen schwächen könnte. Kühlmann hat diese Mischung schon vor langer Zeit bewiesen. Er versichert nach einer großen Menge an Thieren angestellter Versuchen, er habe bey den Schaafen das Ey nie vor dem 17ten Tage gefunden. 2) Das Produkt der Erzeugung schwimmt einige Zeit hindurch in der Höhle der Gebährmutter, auf deren Oberfläche itzt eine plastische Lymphe durchschwitzt, welche den ersten Grundstoff zu der membrana decidua Hunteri giebt. Ihr innerer Mund schließt sich itzt fest zu. Man entdeckt bald etwas von den Häuten, deren flockichte Oberfläche mit der Oberfläche der Gebährmutter zusammen hängt. Endlich erscheinen auch einige Lineamenten vom Embryo, der nach den genausten Beobachtungen von

1) *Grasmeyer* Fr. Herm. Diss. de Conceptione, et foecundatione humana. Goettingae 1789. Ueber die Empfängniß. Aus dem Englischen übersetzt von Michaelis 1789.

2) Diss. Observat. quasdam circa Negotium generationis in ovibus factas, sistens. Auct. *J. C. Kühlmann.* Goettingae 1753.

Blumenbach erst am Ende der zweyten Woche sichtbar wird. Ein Punkt der Oberfläche der Häute des Embryons hängt mit einem Punkt der Oberfläche der Gebährmutter fester zusammen, und da bildet sich die Nachgeburt, wodurch der Embryo die zur Nahrung und Entwicklung nöthigen Säfte erhält. Hier entsteht aber billig die neue Frage, von welcher Natur die Gemeinschaft zwischen der Gebährmutter, und dem Mutterkuchen sey? Diese wollen wir jetzt mit weniger Worten zu berichtigen suchen.

§. 18.

Der größte Theil der Autoren glaubte, so wie mehrere itzt noch, an eine Anastomose zwischen den Gefäßen der Mutter, und jener des Mutterkuchens. Das Blut der Mutter gienge unmittelbar in die Nabelblutader der Frucht über. Andere läugneten diese Anastomose, diese unmittelbare Verbindung der Gefäße des Mutterkuchens mit der Gebährmutter. Die Anhänger jeder Meynung stützten sich auf eine große Menge Beobachtungen.

Gründe gegen die Anastomose der Gefäße der Gebährmutter mit jenen des Mutterkuchens.

§. 19.

A. Die Jungen aller eyerlegenden Thiere sind zu sehr von ihrer Mutter entfernt, als daß sie Blut von ihr erhalten könnten. Nichtsdestoweniger bereiten sie aus der Nahrung, die sie vom gelben und weißen des Eyes ziehen, ein wahres Blut. Dieser Einwurf wird jenen nicht gefallen, welche, und zwar mit einigem Rechte, verbieten, von den Erscheinungen bey Thieren auf die menschliche Oekonomie zu allgemein zu schliessen. Dies auch zugegeben, so bleiben uns doch der Gründe mehrere.

B. Eine Anastomose zwischen Gefäßen einer solchen Größe, eines solchen Durchmessers, auf deren Trennung eine so beträchtliche Verblutung folgt, kann unmöglich bey Gefäßen Statt finden, die dem Auge entgehen. Diese müssen natürlich weit größer seyn. Und doch entdeckt man sie weder auf dem Mutterkuchen, noch auf der Gebährmutter, nach der natürlichen Trennung dieser Theile.

C. So oft die Herren Wrisberg und Meckel der Sohn, bey Schweinen, Schaafen, Kühen und Ziegen, die zu verschiedenen Zeitpunkten der Tracht todt geöfnet wurden, das Ey von der Gebährmutter trennten, fanden sie immer eine milchichte Feuchtigkeit zwischen dem Mutterkuchen und der Gebährmutter.

D. Einspritzungen, welche mit der größten Sorgfalt bey in der Schwangerschaft verstorbenen Frauen, oder auch bey todten trächtigen Stuten, Schweinen, von Moero, W. Hunter, Röderer, 1) Wrisberg, 2) Meckel dem Sohn, 3) Azzoguidi, 4) und mehreren andern Zergliederern vom ersten Rang gemacht wurden, giengen niemals aus den Gefäßen der Mutter in jene des Mutterkuchens, oder aus den Gefäßen der Frucht in jene der Gebährmutter über. Die eingesprützte Materie ergoß sich allezeit in den Zellen der schwammichten Aderhaut unter der Gestalt einer unregelmäßigen Masse.

E. Wrisberg sprützte mehrmal die Nabelgefäße bey frischen Nachgeburten mit Quecksilber ein. Nie sah er das Quecksilber an der äußern Fläche des Mutterkuchens hervor kommen. Dieses hätte doch nothwendig geschehen müssen, wenn die, die Anastomose bildenden Gefäße, zerrissen worden wären, da dieses Metall in die allerkleinsten Gefäße dringt. Man kann hier den Einwurf machen, diese Erscheinung sey leicht zu erklären, wenn man nur die Klappen annimmt, welche Reuß in den äußersten Enden der Nabelgefäße beobachtet zu haben vorgiebt. Aber diese

1) Opusc. Tom. I. p. 118.

2) Haller Grundriß der Physiologie. S. 660. Not. 158.

3) *Stoy F. M.* tentamen de nexu inter Matrem et foetum. Halae 1786. p. 36.

4) Observ. ad Uteri Structuram pertinentes. §. 48. et sqq.

diese Klappen sind bey weitem noch nicht von allen Zergliederern angenommen worden. Mit Recht verweist Sömmering uns hier auf weitere Untersuchung. Ich für meinen Theil habe selbst mehrere Mutterkuchen mit der größten Sorgfalt eingesprützt, aber ich bin sehr weit entfernt, alles das darin zu entdecken, was Reuß bey der vierten Figur seiner Abhandlung hat abzeichnen lassen.

Dies sind die Gründe, welche den weit größten Theil der neueren Zergliederer und Physiologen bewogen hat, die unmittelbare Verbindung zwischen den Gefäßen der Gebährmutter und der Frucht zu verwerfen. Um diese Wahrheit aber in ein noch helleres Licht zu stellen, sie noch überzeugender zu beweisen, so müssen wir noch die Gründe für die entgegengesetzte Meynung untersuchen.

Untersuchung und Würdigung jener Gründe, so für die unmittelbare Verbindung der Gefäße der Gebährmutter mit jenen des Mutterkuchens angeführt werden.

§. 20.

A. Mehrere Zergliederer versichern den Fötus durch die Gefäße der Mutter eingesprützt zu haben. Der berühmte Meckel der Vater besäße in seinem Kabinet ein solches Stück, welches dieses beweisen müßte. Doch versi-

versichert sein würdiger Sohn, der Besitzer dieses Stücks, daß man daraus diese Anastomose nicht beweisen könne. 1)

B. **Die Unterdrückung der monatlichen Reinigung** kann nichts für diese Meynung beweisen. Denn erstens ist dieser periodische Blutfluß nicht bey allen Frauen gleich nach der Empfängniß unterdrückt. Zweytens kann die Menge dieses zurückgehaltenen Blutes, welche von 6, 8, 12, 16 bis 20 Unzen betragen mag, nicht gleich nach der Empfängniß zu der kleinen Masse des Embryons verwendet werden, welcher in den beyden ersten Monaten, mit dem Mutterkuchen und allem zugehörigen kaum eine Unze wiegt. Aber dieses Blut, wird man einwenden, wird zum Theil zur Erweiterung der Gebährmutter angewendet. Wie kann dieses aber die Anastomose, wovon hier die Rede ist, beweisen? Und überdem, wem sind die Zufälle von Vollblütigkeit, welche jene Frauen, so ihre Reinigung immer sehr häufig hatten, vorzüglich in den zwey ersten Monaten leiden, unbekannt? Oft leert die Natur das überflüssige Blut durch die Scheide aus.

C. **Der Ausfluß des Blutes nach der eigentlichen Entbindung** (delivrance) ist ein Beweis dieser Anastomose. Hierauf können wir einwenden, daß dieses Blut aus der Oefnung der Höhlen der Gebährmutter, (Sinus uterini) wo die Schlag- und Blutadern sich endigen, herkomme, und eine Folge der Lähmung dieses Theils sey.

Zuwei-

1) *Stoy* Diss. citat. p. 16.

Zuweilen beträgt dieser Ausfluß sehr wenig, z. B. nur einige Unzen, zuweilen ist er sehr häufig, und sogar tödtlich. Aber nie läßt sich hieraus auf Anastomose schliessen. Wenn diese würklich Statt hätte, wie könnte sich dann der Mutterkuchen so leicht von der Gebährmutter, wie es insgemein geschieht, absondern?

D. Stirbt die Schwangere am Blutfluß, so verliert das Kind den größten Theil seines Blutes. Die Erfahrung streitet gegen diese Behauptung. Man schlachtete trächtige Thiere, nie fand man ihre Jungen blutleer. Röderer fand das Kind einer Frauen, welche nach einer zwölfstündigen Blutstürzung gestorben war, keinesweges blutleer. 1) Van Doeveren erzählt, daß eine durch einen Blutverlust sehr erschöpfte Frau ein sehr gesundes und starkes Kind zur Welt gebracht habe. 2) Wrisberg öfnete den Leichnam einer im siebenden Monat der Schwangerschaft durch eine Blutstürzung nach einer Schußwunde verstorbenen Frau; das Kind war gar nicht seines Blutes beraubt. Ueberdem ist es ja bekannt, daß die Frucht nicht so schnell wie die Mutter stirbt. Wie oft hat man nicht noch lebende Kinder zur Welt gebracht gesehn, wenn schon die Mütter einige Zeit todt waren? Kommen diese Unglücklichen in jenen Fällen um, wenn die Polizey nicht darauf wacht, daß der Kaiserschnitt gleich gemacht

werde,

1) Icones uteri humani p. 26. 27.

2) Specim. observ. acad. Cap. X.

werde, so muß man in dem Mangel der Wärme der umgebenden Theile die Ursache suchen.

E. Die Mutter stirbt am Blutsturz, wenn die Nabelschnur ausgerissen oder nicht unterbunden worden. Ist dieses bey diesen Fällen einigemal geschehen, so muß man die Ursache auf die Absonderung eines Theils des Mutterkuchens, und die Lähmung der Gebährmutter legen. Heut zu Tag erkennt jedweder, wie unnütz die Unterbindung des mütterlichen Theils der Nabelschnur, den Fall von Zwillingen ausgenommen, ist. Im Gegentheil vermindert der Ausfluß des Blutes aus dem Mutterkuchen den Umfang desselben, und trägt also in den gewöhnlichen Fällen noch zur leichteren Herausschaffung desselben bey.

F. Man beobachtet eigene Höhlen in der Gebährmutter. Diese Höhlen beweisen nur die schwammichte Substanz der Aderhaut. Wrisberg sah ähnliche Höhlen, wenn ein großer Theil dieser Haut an der Gebährmutter angehängt geblieben. Das in ihnen befindliche Blut ist keine Folge der Anastomose. Diese Flüssigkeit ergießt sich in diese Höhlen, und die einsaugenden Enden der Nabelblutader, oder vielleicht gar nach Cruikshank, eigentliche einsaugende Gefäße, nehmen aus diesen Höhlen die für die Frucht schickliche Nahrungssäfte auf.

G. Endlich geben die ohne Herz gebohrnen Kinder einen überzeugenden Beweis, daß bey ihnen

nen der Umlauf des Geblüts nur durch die Gefäße der Mutter unterhalten werden könnte. Mehrere dieser Beobachtungen sind sehr zweifelhaft; doch einige unbezweifelt wahr. Unter die letztern gehört die von Curtius. 1) Sie können aber nichts für die Anastomose beweisen. Aehnliche Beobachtungen hat man auch bey jungen Hühnchen gemacht. Zu dem bleibt es wahr, daß das Herz nicht so viel zur Zubereitung des Blutes der Frucht beytrage, als der Mutterkuchen und seine Gefäße. 2)

§. 21.

Aus allen diesen Gründen folgt unwiderlegbar, daß das Blut der Mutter nicht in die Gefäße des Kindes übergehe; daß die äußersten Ende der Nabelblutader, nur einen lymphatischen Chylus, einen milchartigen Saft einsaugen. Folgende Erscheinungen beweisen dieses.

A. Die Lymphe ist der zur allmähligen Entwicklung des Embryons geschickteste Saft.

B. Die Schwierigkeit, oder meistens die Unmöglichkeit die Beinbrüche der Schwangern zu heilen, ist ein Beweis, daß die eyweißartigen Säfte von der Mutter zum Kinde überführt werden.

C. Beweist die Mitleidenschaft zwischen der Gebährmutter, und den Brüsten nicht eine Aehnlichkeit der Abson-

1) Specim. inaug. de Monstro humano cum infante gemello. Lugd. Bat. 1762. p. 19.

2) *Wrisberg* l. c.

Absonderung beyder Organen? Die Natur wacht sorgfältig dafür, daß die Frucht während ihrem Aufenthalt in der Gebährmutter sowohl, als wenn sie schon einige Zeit ans Tageslicht gebracht worden, immer eine ihren verdauenden und assimilirenden Kräften angemessene Nahrung erhalte. Sobald das Kind gebohren worden, oder auch noch am Ende der Schwangerschaft schwellen die Brüste an. Die erste Muttermilch, so geschickt die Gedärme vom Kindspech zu reinigen, fließt heraus. Je häufiger die Kindbetterinnen-Reinigung fließt, desto weniger schwellen die Brüste; und so umgekehrt. Die monatliche Reinigung bleibt gewöhnlich so lange aus, als die Mutter ihr Kind säugt. Ueberhaupt beobachtet man, daß säugende Frauen nicht sobald empfangen, als jene, so nicht säugen. Wird eine Säugende schwanger, so vermindert sich die Absonderung der Milch nach und nach. Würde sie in diesem Zustande fortfahren, ihrem Kinde die Brust zu geben, so schadete sie ihrer Gesundheit, und erschöpfte sich. Zweyen Geschöpfen müßte ihr Körper die schickliche Nahrung durch zwey verschiedene Organe zubereiten. Dieses findet nicht Statt, ohne die Würkung eines dieser Organen zu stören, welche mir nicht bestimmt zu seyn scheinen, zur Nahrung zweyer Geschöpfe zugleich, sondern eines nach dem andern zu arbeiten.

D. Endlich hat man noch einen milchichten Saft in der Gebährmutter schwangerer Frauen gefunden. Mehrere

Schrift-

Schriftsteller beobachteten sie auf der äußern Fläche des Mutterkuchens. Brill hat eine geronnene milchartige Feuchtigkeit in einem Theil dieses schwammichten Körpers gesehen. 1) Endlich ist die Kindbetterinnen-Reinigung zuweilen milchicht.

§. 22.

Aus allen diesen verschiedenen Beobachtungen können wir mit Moero, Röderer, Brill, Meckel dem Sohn, Wrisberg, und einem großen Theil anderer Schriftsteller die bündige Folgerung leiten, daß die Frucht von der Gebährmutter nur eine Art milchichten Safts empfange. Dieser wird von den äußersten Enden der Nabelblutader eingesogen, in den Umlauf ihrer Säfte gebracht, hier durch ihre eigene Würkung, ihre eigene Kräfte assimilirt, und in die thierische Natur verändert. Uebrigens enthält diese Meynung wenig Neues. Frid. Hoffmann hat sie schon aufgestellt. „Statuendum *itaque* potius existimamus, sagt dieser große Mann, placentam eum in finem maxime esse formatam, ut excipiat ex osculis arteriarum, et glandulosa uteri substantia lymphaticum probe digestum, alibilem succum, eumque, si non detur alia via, per poros venularum ab extra introspectantes, cum San-

1) *Abr. Brill* Observ. de humore lacteo coagulato in placenta humana reperto. Groeningae 1768. §. VII. p. 13.

Sanguine foetus intime misceat, ac uniat. 1) Succus nutricius, Sive chylosus matris, lac etiam uterinum dici posset, quod ex poris, et vasculis uteri effluens a parte villosa tenuissimae membranae, chorio contiguae absorbeatur, recipiaturque." 2) So kann sich nun aber auch das von den Schlagadern in den Mutterkuchen gebrachte Blut in den Gebährmutterhöhlen seiner fremdartigen Theile, die schon zur Nahrung gedient haben, entledigen. In so weit wären wir auch nicht sehr abgeneigt, den Mutterkuchen zum Theil als ein reinigendes Organ anzusehen, welches, wie schon einige ältere Autoren wollten, die Verrichtungen der Lungen bis auf einen gewissen Punkt ersetzte.

Beweise, daß die Frucht das Resultat der Vereinigung des männlichen und weiblichen Saamens sey.

§. 23.

Das System der einfachen Entwicklung, der vorherexistirenden Keime, (Syst. Evolutionis) ist durch die neueren Physiologen, als **Wolf**, **Metzger**, und vorzüglich durch Blumenbach so bestritten worden, daß es heut zu Tag uner-

1) Diss. de morbis foetuum in utero materno 1702. p. 18.

2) *F. D. Herissant* Resp. *Fr. Bidault* Quaest. medica: an secundinae foetui pulmonum praestant officia? Paris 1743. §. 3.

unerlaubt ist zu glauben, das ganze Geheimniß der Erzeugung bestünde nur in der Belebung des im Eyerstock schon ganz gebildeten Embryons. „In universum omnipotens Creator univis fere materiei nisum indidisse videtur, sagt Blumenbach, sub certis substantiis definitam formam induendi.„ Er nennt diesen Trieb den Bildungstrieb. (Nisus formativus.) Durch diesen Trieb erklärt er auf eine sehr scharfsinnige Art die Bildung des Menschen durch die Mischung beyderley Saamens. „Longe Simplicior, et captu facilior videtur ea doctrina, qua statuimus, nulla praeexistere Germina in Ovario muliebri non magis, ac in Semine virili, sed utriusque Generis genitale liquidum informe in ipsa foecundatione commisceri; tum vero, postquam haecce Semina intime invicem commixta fuerunt, et maturuerunt, nisum in ipsis excitari, eamque ipsam caussam esse, cur non nisi valde affinia animalia prolem invicem generare possint.„ 1)

1) De nisu formativo p. XXXII. *Pet. Severin* erklärt die Sache beynahe auf die nämliche Art.

Thatsachen, welche diese Meynung beweisen.

A. Mißgeburten sind bey Hausthieren, z. B. dem Schwein sehr häufig; da sie bey wilden Thieren der männlichen Art, z. B. dem Wildschwein fast unerhört sind.

B. Der unsterbliche Büffon beobachtete, daß die Jungen jener Hunde, welchen man seit mehreren Zeugungen den Schweif und die Ohren abgeschnitten hatte, diese Theile bey ihrer Geburt würklich kürzer auf die Welt brachten. Man bemerkt das nämliche bey den englischen Pferden. 1)

C. Oft beobachtet man, daß die Kinder der Juden eine so kurze Vorhaut haben, daß es Mühe kostet, die Beschneidung bey ihnen vorzunehmen. 2)

D. Die Verschiedenheit, die man bey den verschiedenen Menschenarten auf der Oberfläche der Erdkugel, welche doch nach den Beweisen von John Hunter, Blumenbach, 3) und E. A. W. Zimmermann 4) aus der nämlichen Urquelle entspringen, beobachtet, hängt blos von der Gewohnheit ab, welche die Völker im Anfange hatten,

1) Ibid. p. 23. — Vergl. Haller Physiol. 8. Band S. 99. — *Haller* Bibl. anat. Tom. I. p. 240.

2) Ibid. p. 24.

3) De varietate hominum nativa.

4) Geographische Geschichte des Menschen. 1. B. S. 101.

hatten, irgend einem Theil eine Form zu geben, so ihnen besser als die ursprüngliche gefiel. Daher entstehen die verschiedenen Abweichungen äußerlicher Formen; daher die plattgedrückten Nasen der Negern, und die breiten Ohren verschiedener Völker. Man werfe hier das Beyspiel der Hottentoten nicht ein, die, da sie einen Hoden ihren Kindern wegschneiden sollen, nur mit einem Hoden müßten gebohren werden. Spaarmann, der richtige Beobachter, versichert, daß dieses Vorgeben falsch sey. Doch soll, nach Vaillant's Bericht, diese halbe Entmannung bey einigen nordischen Horden Afrika's noch gebräuchlich seyn. 1) Mit Recht und Wahrheit schreibt der Vater der Arzneywissenschaft, wenn er von dem Geschlecht der großköpfichten (macrocephalus) spricht, die besondere Gestalt ihres Kopfs einem Druck zu, den sie im Anfange an den Köpfen der Neugebohrnen anbrachten, wodurch diese Gestalt endlich erblich geworden. „Hoc institutum primum hujusmodi naturae dedit initium, successu vero temporis in naturam abiit, ut proinde instituto non opus esset.„ 2) Ich bin sehr geneigt zu glauben, daß die zusammengedrückte enge Brust, welche man so häufig, vorzüglich bey jungen Mädchen wahrnimmt, und wodurch sie alle eine Neigung zur Schwindsucht erhalten, eine Folge jener widernatürlichen Gestalt sey, welche man der Taille der Frauen-

 zimmer

1) Reise in das Innere von Afrika.

2) De aere et locis. *Foes* p. 289. lin. 40.

zimmer durch Schnürbrüste und sehr enge Corsette zu verschaffen trachtete.

E. Die aus der Vermischung zweyerley Gattungen erzeugte Thiere, (animalia hybrida) sind ein Beweis für die Mischung beyderley Saamens, welchen man gar nicht bezweifeln kann. Wer erinnert sich hier nicht an die Erzeugung der Mulatten?

F. Die Kinder erhalten von ihren Eltern die Gestalt, und die Statur. Bald sieht das Kind seinem Vater, bald seiner Mutter ähnlicher ꝛc. Die Ungestaltheiten werden auch durch die Zeugung mitgetheilt. Hiehin gehört das Beyspiel der sechsfingerichten Familien, 1) und eine große Menge anderer Thatsachen, wovon ich nur einige, die wir von den glaubwürdigsten Männern haben, anführen will. Ein Soldat verlohr im Kriege ein Auge. Er kehrt in sein Vaterland zurück, heurathet, und zeugt einen Sohn, dessen Auge eingetrocknet war, wodurch er also eben so einäugig war, wie sein Vater. 2) Ein Offizier bekömmt am kleinen Finger der rechten Hand eine Verwundung, worauf dieser unförmlich blieb. Er heurathet, und alle seine Kinder beyderley Geschlechts hatten die nämliche Unförmlichkeit am nämlichen Finger der nämlichen Hand. 3)

Mauri=

1) *Morand* Memoir. de l'Acad. des Sciences de Paris an. 1770. p. 137. — *Renou* Journ. de Physique par *Rosier* ann. 1774. Tom. IV. p. 370.

2) *Stahl* Diss. cit. §. 51.

3) Blumenbach mediz. Bibliothek. 1. B. S. 730.

Mauriceau erzählt die Geschichte eines Hinkenden, der drey hinkende Söhne zeugte. Die wohlgebildetere Tochter hatte mehr Aehnlichkeit mit der Mutter. 1) Weikard beobachtete eine erbliche Verwachsung einiger Finger und Zehen. 2) Ein Mann, der eine Art von Stacheln am Körper hatte, (l'homme porcepic) zeugte sechs Kinder beyderley Geschlechts; alle glichen ihm vollkommen. 3) Der unsterbliche Lorry hat uns eine Geschichte dieser Art aufbewahrt. Eine Kugel traf einem General das Schlüsselbein. Man nahm Stücke davon weg; beyde Theile verwuchsen mit den benachbarten Theilen, und ließen einen Zwischenraum zwischen sich. Seine Frau gebahr ihm eine Tochter, welche die nämliche Ungestaltheit hatte. 4) Aehnliche Beobachtungen sind gar nicht selten. Ein mit Haaren, wie ein Bär bedeckter Mensch, zeugte einen ihm ähnlichen Sohn und eine ähnliche Tochter. 5) Man sah krumme Beine, 6) Hasenscharten, 7) dicke Lefzen, 8)

 drey

1) Malad. des femmes grosses. Tom. I. p. 44. 7te Aufl.

2) Der Philosophische Arzt.

3) Journ. de Medecine. Tom. X. p. 216.

4) De morbis Cutaneis. p. 550.

5) *Fel. Plater* Obs. Med. Lib. III. p. 590.

6) *Marc. Donatus* Hist. ad mirab. Lib. IV. Cap. 18.

7) *Rodericus a Castro* de Universa mulierum medicina. Part. I. Cap. V. Lib. II. p. 53.

8) *Lyonnet* l. c. p. 80. Er führt zugleich das Beyspiel einer Familie an, worin alle Knaben seit mehreren Zeugungen mit einer undurchbohrten Eichel gebohren wurden.

drey Brüste, 1) drey Hoden, 2) in gewissen Familien erblich. In Rücksicht der letzteren könnte man mir den Einwurf machen, als ob die Beobachtungen von de Graaf, Fernel und Borell, wenig Glauben verdienten. Denn Morgagni und mehrere Schriftsteller versichern, der dritte Hode sey gewöhnlich weiter nichts, als eine Krankheit des Saamenstrangs, oder ein kleiner Netzbruch. Hierauf antworte ich, daß dieses wenig zur Theorie der Erzeugung beyträgt. Wenn selbst auch diese Geschwulst, oder dieser Bruch erblich war, so zeugen sie für unsere Lehre. Ueberdem sind die Beobachtungen dreyer Hoden nicht unerhört. Sibbere zergliederte einst einen dritten Hoden, der sehr wohl gebildet war, und seinen Saamenstrang hatte. 3) Ich übergehe mit Stillschweigen eine große Menge ähnlicher Beobachtungen, welche Haller in seinem vortreflichsten Werke so sorgfältig gesammelt hat. 4) Nicht ohne Grund sagte Hippokrates im allgemeinen: „Semen enim genitale ex omnibus Corporis partibus provenit, ex Sanis quidem sanum, ex morbosis morbosum. Ex Calvis calvi gignuntur, ex caesiis caesii, et ex distortis ut plurimum distorti, eademque in caeteris formis valet Ratio. 5)

§. 24.

1) *Olaus Borrichius* in Epist. *Th. Bartholin.* Cent. IV. Epist. 38.

2) *Insfeld J. C.* Diss. de lusibus naturae. Lugd. Bat. 1772. p. 49.

3) Acta Societat. med. Hauniensis. Vol. I. —

4) Element. Physiolog. Tom. VIII. p. 97. et sqq.

5) L. c. et de morbo sacro. p. 303.

§. 24.

Aber die Väter theilen ihren Kindern nicht nur die Gestalt und die innere Struktur, sondern auch ihre Idiosyncrasien, ihre Tugenden, ihre Laster, und die Eigenschaften ihres Verstandes und Herzens mit. 1) Man kann mir zwar mit einigem Recht den Einwurf machen, daß diese moralischen Aehnlichkeiten größtentheils, oder sogar ganz allein der Erziehung müssen zugeschrieben werden; ich gebe es zu. Aber wie kann man dann die Neigung, Menschenfleisch zu essen, bey der Tochter jenes irrländischen Menschenfressers Hektor Boethius erklären, die nur ein Jahr alt war, als ihre Eltern die gesetzmäßige Strafe für dieses Laster erlitten? 2) Wer kann läugnen, daß eine besondere Disposition unseres Gehirns, oder des Nervensystems, oder des Ganzen der Organen zusammen genommen, fähig sey, diese oder jene besondere Eigenschaft hervor zu bringen? 3) Wenn ich zugebe, daß Erziehung uns vollkommener oder unvollkommener machen kann, so wird auch niemand mir läugnen können, daß z. B. eine

1) *Gregory*. Tom. I. §. 16 et 43.

2) Zimmermann. Von der Erfahrung. S. 622.

3) Man kann nicht läugnen, sagt Cullen, daß moralische Ursachen große Veränderungen in unserm Temperament erzeugen können; doch beobachtet man, daß es von der körperlichen Beschaffenheit abhange, wenn die moralischen Ursachen ihre Würkungen bald früher oder später, bald stärker oder schwächer hervorbringen. First lines of Practice. Tom. III. §. 1229.

gewisse Organisation unseres Gehirns zur Entwicklung der Verstandskräfte erfordert werde. Wie könnte man sonst den meistens so beträchtlichen Unterschied unter jenen Kindern bemerken, welche alle den nämlichen Führer haben? Die größte Aehnlichkeit würde unter ihnen herrschen, hienge alles von der Erziehung ab. Umsonst sind größtentheils alle Sorgen der Erziehung, wenn der gehörige Bau fehlt. Nützliche brauchbare Männer können höchstens durch Erziehung gebildet werden, aber Genies? Die karge Natur wendet nur selten in einem Jahrhundert den Aufwand zur Hervorbringung solcher Männer an. So selten trift man eine vollkommen glückliche Bildung des Gehirns an. So oft ich, sagt Wrisberg, ein großes Gehirn mit dichten starken Nerven beobachtete, fand ich immer ein cholerisches, oder cholerisch-sanguinisches Temperament. Von diesem Bau hängt die Leichtigkeit ab, jeden Eindruck, den die Sinne uns zuführen, aufzufassen. Die Folgen davon sind Erweiterung der Kenntnisse, Scharfsicht und Richtigkeit des Urtheils; Eigenschaften, die Leuten cholerischen Temperaments in einem vorzüglichem Grade eigen sind. Bey phlegmatischen fand ich das Gehirn klein, und feine, schwache Nerven. Diese fordern schon stärkere und anhaltendere Eindrücke, um Spuren davon im Gedächtniß aufbewahren zu können. Aus dem Mangel an Ideen entspringen kindische Urtheile, und höchst selten machen sie Fortschritte in den Wissenschaften

u. s.

u. s. w. 1) Diese großen Wahrheiten waren den Alten nicht fremd, 2) worüber Cicero in folgender Stelle sich so schön ausdrückt: „Ipsi animi magni refert, quali in Corpore locati sint. Multa enim in Corpore existunt, quae acuunt mentem, multa, quae obtundunt.„

§. 25.

Aus dem Gesagten folgt es nun offenbar, daß es würkliche, von den Vätern auf die Kinder erbliche Eigenschaften gebe. Eine Wahrheit, die nur von den alles bezweifelnden in Zweifel gezogen werden kann. Aber verhält

1) Kahn Archiv. 1. B. 1. St. S. 135.

2) Siehe *Steph. Jo. van Geuns* Diss. inaug. philosoph. de Corporum habitudine, animae, hujusque virium indice, ac moderatrice. Harderovici 1789. — Animum adeo a temperamento, et Organorum Corporis dispositione pendere, sagt Descartes, ut si ratio aliqua posset inveniri, quae homines sapientiores, et ingeniosiores reddat, quam hactenus fuerunt, credendum sit, illam in medicina quaeri debere. Diss. de methodo. No. VI. p. 38. — *Gaubius* de Regimine mentis, quod medicorum est. — Weikard, der philosophische Arzt. 1. B. S. 125. — Auch habe ich, sagt Weikard, meistens gefunden, daß der zweitgebohrne Sohn mehr Geist, als der erstgebohrne hatte; ein Umstand, der vielleicht so manchem Lande hat Unheil gebracht, da immer der erstgebohrne zum Regenten bestimmt ist. — S. 147. Tristram schreibt die nämliche Erscheinung, „the eldest son being the greatest *blockhead* in the family," einer andern, aber ähnlichen Ursache bey. Vol. II. p. 44.

A. d. Uebers.

hält es sich auch so mit den Krankheiten? Diese Aufgabe ist etwas schwerer zu lösen. Kennten wir die Ursachen unserer Krankheiten vollkommen, hätte die Chemie uns die Natur aller Schärfen, aller Gifte gezeigt, dann wäre diese Frage bald entschieden. Um einen Leitfaden aufzufinden, der uns in diesem weitem Labyrinth bey unseren Untersuchungen führen könne, wollen wir die allgemeinen Ursachen der Krankheiten, in so weit sie zu unserm Zweck dienen können, kurz durchgehen.

§. 26.

Krankheit ist die physische Würkung einer bestimmten physischen Ursache. Sie wird, wie jede physische Würkung, von einer thätigen Kraft, und einer Anlage des Körpers erzeugt. Die Anlage muß nämlich den Körper fähig machen, daß diese thätige Kraft auf ihn so würken könne, daß die bestimmte Würkung, das ist: die Krankheit, davon entstehe.

Man hat die Ursachen der Krankheiten in die nächsten und in die entfernten eingetheilt.

A. Die nächste Ursache, Causa proxima, continens, per se agens *Galeni*, ist die, welche eine hinlängliche Ursache der Krankheit in sich schließt. Bey ihrem Daseyn ist die Krankheit da; ist sie weg, so ist es auch diese. Oder besser: die nächste Ursache entsteht aus dem Zusammenfluß aller entfernten Ursachen, und macht ganz allein

allein die ganze Krankheit aus. 1) Die entfernten Ursachen hat man in die vorbereitenden und gelegentlichen Ursachen eingetheilt.

B. Die vorbereitende Ursache, Causa praedisponens, procegumena, antecedens, oder diathesis, Seminium, aptitudo ad aegrotandum, begünstigt die Entstehung dieser oder jener Krankheit, sobald eine übereinstimmende, (analoga) gelegentliche Ursache zu würken beginnt. Gaubius theilte den Krankheitssaamen in die allgemeinen natürlichen, besondern natürlichen, und widernatürlichen ein. „Seminia morborum naturalia communia, — naturalia propria, et Seminia morborum praeternaturalia.„ Unter die letztere rechnet er die erbliche Anlage, diathesis haereditaria. 2)

C. Die gelegentliche Ursache, Causa occasionalis, procathartica, occasio, prophasis, potentia nocens ist alles das, welches durch seine Würkung auf den vorbereiteten Körper, die bestimmte Würkung, die Krankheit nämlich, hervorbringt. 3)

§. 27.

Der Einfluß der Luft, der darin enthaltenen Ausdünstungen, die Würkungen der Lebensart, und der sechs nicht natürlichen Dinge, als vorbereitende und gelegentliche

1) *Gaubius* pathologia. §. 60.

2) *Jo. Rabel* Diss. de Seminiis morborum. Lugd. Batav. 1774.

3) *Jac. Elias* Diss. de causis morborum procathartica. Leidae 1713.

liche Ursachen betrachtet, sind uns bekannt genug. Eben so gut wissen wir, daß eine gewisse Beschaffenheit verschiedene Personen sie für die Würkungen schädlicher Kräfte empfindlicher und fähiger mache. Hier ist der Ort nicht, uns damit zu beschäftigen. Aber es giebt besondere gelegentliche, oder so zu sagen, specifische Ursachen, welche, wenn sie von einem Körper in den andern übergehen, die nämlichen Krankheiten erzeugen. Dies ist die Klasse der Ansteckungsmaterien, Miaßmen oder Giften, und es wird nöthig seyn, sie hier allgemein zu betrachten. 1)

§. 28.

Man nennt Miaßma einen gewissen Krankheitsstoff, welcher von einem Körper in den andern überbracht, die nämliche Krankheit in demselben erzeugt. 2) Man muß das Miaßma, oder das Krankheitsgift wohl von dem natürlichem Gifte der Thiere, als Vipern, Klockenschlangen, u. s. w. unterscheiden. Diesen Thieren ist das Gift natürlich. Man kann sie keineswegs krank nennen, wenn schon in einem Theil ihres Körpers eine für uns so äußerst schädliche Absonderung vor sich gehet.

§. 29.

1) *Jo. Ludw. Gericke* Diss. sistens miasmatologiam generalem. Goettingae 1775.

2) Epidemische Krankheiten entstehen von einem allgemeinen Fehler der Luft und der Lebensart. Ueberhaupt genommen sind sie nicht ansteckend. Man muß sie keinem Krankheitsstoff zuschreiben, der durch seinen Uebergang von einem Körper in den andern, die nämliche Krankheit hervorbringe.

§. 29.

Wir werden hier nicht dabey verweilen, die Meynungen der verschiedenen Schriftsteller über die Natur der Miaßmen zu untersuchen. Einige behaupten ihre saure, andere ihre alkalische Natur u. s. w. Die neuere Chemie muß uns die Geheimnisse derselben aufdecken. Mancherley lächerliche Meynungen sind über ihren Ursprung gelehrt worden. Einige ließen sie alle aus der Fäulniß entstehen, einige aus dem Zusammenstoßen der Planeten, andere nahmen Würmer an, und andere schoben die Schuld auf das Fleischessen u. s. w. Unterdessen kann man nicht läugnen, daß die Ansteckungsmaterien durch irgend eine Ausartung der Säfte, die durch den Zusammenfluß mehrerer, nicht genau zu bestimmender Ursachen erzeugt wurde, gebildet und entwickelt wurden. 1) Wenn mehrere Miaßmen sich heut zu Tage nicht mehr von freyen Stücken unter uns entwicklen, so kömmt es daher, weilen die zu ihrer Entwicklung nöthigen Umstände nicht mehr so vorhanden sind, wie sie es einst waren, oder es an dem Orte ihrer Entstehung noch sind. Die Unmöglichkeit ist aber deswegen noch nicht bewiesen. Das Gift der Wasserscheu entwickelt sich täglich bey den Hunden u. s. f. Fehlt es uns an Beyspielen, welche beweisen, daß ein heftiger Zorn den Speichel eines

Menschen

1) Miasma vero oriri in ipso Corpore potest, ex quibuscunque Causis, quae fluidis mixtis mutationem inducere valent. *Fr. Crell* Diss. Contagium vivum lustrans. 1768. §. 11.

Menschen so vergiftet hat, daß Wasserscheu auf den Biß desselben gefolgt ist? 1) Das nämliche beobachtete man ja sogar bey Thieren.

§. 30.

Jedes Miaßma hat eine besondere Art von Spiritus rector, den erfahrne Praktiker sogleich zu unterscheiden wissen. Man beobachtet ihn vorzüglich in den Blattern, den Masern, der Gicht und dem Tripper, wie Haller und Brückmann es angemerkt haben. „Sua cuique morbo esse potest subtilioris spiritus productio, et inde forte Contagium." 2)

§. 31.

Jedes Miaßma erfordert, um die nämliche Krankheit in einer andern Person hervorzubringen, eine Vorbereitung des Körpers, die seine Assimilation und Vermehrung begünstigt. Die zwey Eigenschaften eines Miaßma sind nach Lorry: eine Kraft sich anzuhängen, und das Vermögen sich zu vermehren; Adhaerendi vis, et facultas sese multiplicandi. 3) Diese Vorbereitung, von welcher Art sie auch immer sey, (a priori läßt sie sich nicht beweisen) existiri nichts destoweniger. Man beobachtet dies täglich bey den Blattern. Zu Langensalza wurden

im

1) *Gaubius* Sermon. academ. II. p. 21. 22.

2) *Lorry* de conversion. morborum. p. 160.

3) Loc. cit. p. 164.

im Jahr 1780. zehn Personen von einem rasenden Hunde gebissen. Nur einer starb an der Wasserscheu, da die übrigen von allen Zufällen frey blieben. 1) Auch das venerische Gift erfordert eine besondere Empfänglichkeit, um seine Würkungen hervor bringen zu können. Wie viele setzen sich nicht dieser Krankheit aus, ohne je davon angegriffen zu werden? 2)

Unter tausend Personen, sagt Mertens, sind immer ein oder zwey, die niemals die Blattern gehabt haben, wenn sie schon mit den davon angegriffenen umgehen. So sah ich gleichfalls, fährt er fort, einige Personen, die von der Pest nicht angegriffen worden, wenn sie schon lange der Ansteckung ausgesetzt gewesen. Er führt mehrere Thatsachen zum Beweise an. Solche Beyspiele fände man aber nur selten. Unter tausend Personen bliebe nur eine verschont. 3) Bey Albinus finden wir noch die Beobachtung aufgezeichnet, daß eine von der Pest angesteckte Magd bey ihrem Liebhaber, ohne diesen anzustecken, gelegen habe, da sie selbst aber daran gestorben. 4)

§. 32.

1) Medizinisch-praktische Litteratur. 1780.

2) Girtanner, venerische Krankheiten. 1. B. S. 61. Und *J. C. Jonas*, Quaedam dubia circa aetiologiam Wichmannianam scabiei. Diss. inaug. Halae 1787. §. 11.

3) Observat. medicae de febrib. putridis, de peste &c.

4) Diss. de Elephantiasi, p. 19.

§. 32.

Personen, die das Glück haben, einer solchen Ansteckung zu entgehen, besitzen von Natur wenig Fähigkeit das Gift aufzunehmen. Wenn man annimmt, daß es in den Körper eindringe, so wird es, da es darin keine Affinität vorfindet, durch die verschiedenen vereinigenden Organen ausgeworfen, oder, seine Natur wird nach einigen von den Lebenskräften gänzlich verändert. Ich bin weit eher geneigt zu glauben, daß in diesen Personen die lymphatischen Gefäße wenig geneigt sind, das Gift in das Innere des Körpers zu überbringen.

§. 33.

Allgemein genommen ist es wahr, daß ansteckende Krankheiten der Menschen die Thiere nicht befallen; so wie dieser Satz auch umgekehrt gilt. 1) Die ansteckenden Krankheiten der Thiere greifen nur eine Art an. Dieses hängt von der verschiedenen Natur der Säfte der Menschen, und

1) Ich spreche hier nur im allgemeinen, und nehme jene Fälle aus, wo die Menschen krank geworden, und sogar gestorben sind, weil sie entweder mit dem Blute dieser Thiere befleckt worden, oder das Fleisch davon gegessen haben. Die Zahl der hierüber gemachten Beobachtungen ist ziemlich ansehnlich, wie Enaux und Chaussier, Duhamel, Morand und Thomassin bemerkt haben, und wie mehrere deutsche Aerzte gleichfalls beobachteten. Siehe hierüber die Beobachtungen von Birnstiel, im 10ten Bande von Baldingers Neuem Magazin für Aerzte. S. 409.

und der verschiedenen Thierklassen ab; wenn man schon auf den ersten Blick sie einander ähnlich zu finden glaubt, wie Hoffmann und Unzer es wohl bemerkt haben. Das venerische Gift greift die Thiere nicht an. Homini soli proprium est, sagt Stoll, Canes infici non poterant. 1) John Hunter hat verschiedene Versuche mit Hunden und Eselinnen hierüber angestellt. Er brachte venerisches Gift in die Scheide, auf die Oberfläche der Eichel dieser verschiedenen Thiere, oder durch eine Wunde bey, aber nie sah er die Seuche ausbrechen. 2) Würklich lesen wir bey dem Musitanus, 3) Boerhave, 4) und Gruner 5) Beobachtungen, welche beweisen, daß das Gift aus venerischen Geschwüren, von den Hunden heruntergeschluckt, ihnen schädlich gewesen, aber nie finden wir, daß es venerische Symptomen hervorgebracht habe.

§. 34.

Die Uebertragung einer ansteckenden Materie, von einem Körper in den andern, geschieht entweder durch die Berührung oder durch die Atmosphäre, so den Kranken umgiebt, oder durch irgend ein mit dem Gifte geschwängertes Mittelding, wenn z. B. die Blattern mit einem Fa-

1) De morbis chronicis. Tom. I. p. 97.
2) Von den venerischen Krankheiten. S. 35.
3) De lue venerea. Lib. I. Cap. V. p. 13.
4) Maladies veneriennes. p. 12.
5) Comment. de rebus. Tom. XXVIII. p. 118.

den eingeimpft werden. Von der größeren oder geringeren Flüchtigkeit des Miaßma hängt es ab, wenn nicht alle Wege gleich geschickt sind, dasselbe zu übertragen. Jedwedes hat, wie es ausgemacht erhellt, seinen eigenen Weg, auf welchem es in den Körper gelangt, wenn es seine Würkung äußern soll. Verschlucktes Viperngift bringt keine Zufälle hervor. Das nämliche gilt vom venerischen Gift. Girtanner und Hunter sahen Leute, die aus Versehen Milch getrunken, in welcher mit Tripper oder venerischen Geschwüren behaftete die Schaamtheile gebadet hatten, ohne daß hievon die mindesten Zufälle entstanden waren. 1)

§. 35.

Die Miaßmen scheinen durch eine Art von Gährung, die sie im Körper erregen, und vermittelst deren sie die verschiedenen Säfte, mit welchen sie die meiste Verwandtschaft haben, sich verähnlichen, zu würken. Sind sie einmal im Körper, so offenbaren sie sich bald früher oder später durch ihre eigenen Zeichen. Aber ist der Zeitpunkt ihrer Entwicklung, wie viele Schriftsteller behaupteten, unbegränzt? Kann das venerische Gift erst nach sechs Monaten, oder mehreren Jahren, wie manche glauben, seine Würkungen äußern? Kann die Wasserscheu erst viele Jahre nach

4) Einen hiehingehörigen Fall findet man noch bey Chavet. de phthis. pulmon. haered. §. 34. p. 33.

nach geschehenem Bisse sich einstellen? u. s. w. Hierüber findet man die größte Verschiedenheit bey den Beobachtern. Man hat sich Mühe gegeben, eine bestimmte Frist für die Entwicklung jedes Giftes festzustellen, nach deren Verlauf man von der Ansteckung nichts mehr zu befürchten hätte. Aber die darüber gelieferten Thatsachen sind nicht gewiß genug, einen Zeitpunkt zu bestimmen. Wie dem auch immer seyn möge, so glaube ich, daß die, so den Giften, so am langsamsten sich entwicklen, eine Frist von einem Monat oder vierzig Tagen gegeben haben, eben soweit von der Wahrheit entfernt sind, als diejenigen, so die Entwicklung desselben nach mehreren Jahren zulassen. Die Verschiedenheit, so man bey der Entwicklung jedes Giftes wahrnimmt, hängt von seiner Stärke, von der größern oder geringeren Disposition des Körpers, und mehreren anderen äußerlichen Ursachen, welche den Anfall der vom Gift zu erzeugenden Krankheit beschleunigen, oder verweilen können, ab. Die Entscheidung dieser Frage würde zur Vollkommenheit der Pathologie vieles beytragen.

§. 36.

Es giebt einige Ansteckungsmaterien, die nur einmal ihre Würkung auf den nämlichen Körper äußern. Hiehin gehört das Gift der Blattern und der Masern.

§. 37.

Mehrere glaubten, daß ansteckende Materien bey ihrer Fortpflanzung von einem Körper in den andern immer milder, immer mehr von ihrer Bösartigkeit verlören. Aber diese Behauptung stützt sich auf keine Gründe. Richten einige nicht mehr so große Verwüstungen, wie ehemals an, so müssen wir die Ursache in der schnelleren und sicherern Bekämpfung ihrer Würkungen suchen.

§. 38.

In den Körper gebrachte Ansteckungsmaterien, scheinen nur gewisse Säfte, womit sie die meiste Verwandtschaft haben, anzugreifen. Wenn sie auf den Körper würken, so theilen sie deswegen nicht allen Säften die ansteckende Kraft mit. Man weiß, sagt Haller, daß eine große Zahl kranker Mütter ihre Kinder säuget, ohne daß diese einige kränkliche Zufälle bekommen. Er kannte eine Dame, die bey dem gefährlichsten Friesel doch nicht aufhörte, vierzehn Tage lang ihr Kind zu säugen. Er sah Kinder die Milch venerischer Ammen trinken, ohne angesteckt zu werden. Man beobachtete, daß die Hundswuth, und die Pest von den Ammen den Säuglingen nicht mitgetheilt wurden. 1) Tode führt die Beobachtung einer Säugenden an, welche von einem wahren Faulfieber befallen worden, woran sie den 13ten Tag gestorben. Obschon

1) Elementa Physiolog. Tom. VII. Lib. XXVIII. p. 27.

schon sie fortfuhr dem Kinde die ersten zehn Tage hindurch die Brust zu reichen, so befand sich dieses doch immer wohl. 1) Das venerische Gift theilt den Säften des Körpers, den es verwüstet, die ansteckende Kraft nicht mit. Das Blut, die Milch, der Speichel venerischer Personen sind nicht ansteckend. Hunter hat uns hierüber merkwürdige Beyspiele geliefert, woraus es offenbar erhellet, daß nicht alle Säfte eines Venerischen fähig sind, die Krankheit mitzutheilen. Er behauptet sogar, das Eyter eines nachfolgenden venerischen Geschwürs sey nicht ansteckend. Ich glaube eben so wenig, daß alle Säfte einer an den Blattern oder Masern kranken Person mit dem Miaßma so überfüllt sind, daß sie fähig wären diese Krankheiten fortzupflanzen u. s. w.

§. 39.

Die Zahl der ansteckenden Krankheiten ist durch einige Schriftsteller beträchtlich vermehrt worden. Man hat sie in die schnelllaufenden und chronischen eingetheilt. Unter die ersten rechnet man die Blattern, die Masern, die Wasserscheu, die Pest, die Petechien, den Friesel, das bösartige Faulfieber, die Ruhr u. s. w. Unter die chronischen ansteckenden rechnet man die verschiedenen Arten der Krätze, den bösen Grind, den Aussatz, den Scorbut, die Schwindsucht, die Gicht, die Lustseuche, die Scro-

 pheln

1) Mediz. Chirurg. Bibliothek. 1. B. 3. St. S. 208.

pheln u. s. w. — Mehrere zu den ansteckenden gerechnete Krankheiten sind es nicht. Stoll, und mehrere Aerzte von großen Verdiensten glauben, daß weder die Pest, noch die epidemischen Krankheiten, noch die Ruhr ansteckend sind. Der Scorbut ist es gar nicht. Was die Gicht, die Schwindsucht und die Scropheln betrift, so kann man der Meynung, daß sie ansteckend wären, wichtige Gründe entgegen setzen. Hier ist der Ort nicht, die Stützen dieser Meynungen zu untersuchen. Ich pflichte aber gern der Meynung von Stoll bey, der nur die Blattern, die Masern, die Krätze und die Lustseuche für ansteckend erklärt. 1)

Können erbliche Krankheiten durch den Saamen des Mannes und des Weibes auf den Embryo überbracht werden?

§. 40.

Sind die oben §. 15. und §. 16. untersuchten Säfte fähig, so angesteckt und bis zu dem Grade verdorben zu werden, daß sie dem aus ihrer Mischung entstandenen Geschöpf die verschiedenen in die Klasse der erblichen gerechneten Krankheiten mittheilen können?

Der

1) Ration. medendi. Tom. II. p. 58. et 59. et de vanitate quorundam aliorum Contagiorum. Tom. III. p. 328.

Der Saame eines schwachen Vaters und einer schwachen Mutter ist nie im Stande ein starkes, muthiges, lebhaftes Kind zu zeigen.

Fortes creantur forsibus et bonis,
Est in juvencis, est in equis patrum
Virtus, nec imbellem feroces
progenerant aquilae columbam.

Horat. Carm. Lib. IV. Ode 4.

Invalidique patrum referant jejunia nati.

Virgil.

Ist der Vater stark, und die Mutter schwächlich, kränklich, oder umgekehrt, dann wird das Kind, je nachdem es mehr von einem als dem andern hat, bald stark, bald schwach seyn. Oft beobachtet man bey Kindern der nämlichen Familie diese Verschiedenheit. Hat der Vater oder die Mutter einen langen Hals, eine enge, plattgedrückte Brust, und schwache Lungen, so werden die Kinder mit eben dieser Disposition geboren werden u. s. w. — Wir werden immer mehr oder weniger Aehnlichkeit unter der Gestalt der äußerlichen und innerlichen Theile zwischen Kindern und Eltern treffen. Dieses rührt vom Bildungstrieb, der dem Saamen eigen ist, her, vermittels dessen er bey der Bildung des Embryons mehr geneigt ist, diese Gestalt eher, als eine andere anzunehmen. Man mache mir hier nicht den Einwurf, daß einige Kinder we-

der ihrem Vater noch ihrer Mutter gleichen. Diese Fälle sind sehr selten. Ohne das schöne Geschlecht zu beleidigen, will ich mit de Puysegur sagen, daß ein Ehemann gar nicht aufgebracht seyn müsse, wenn er, durch den thierischen Magnetismus, auf den Schultern seines Kindes den Kopf seines Nachbars sieht.

Alle Anlagen zu Krankheiten, welche von der äusserlichen Bildung, und von dem besonderen Bau der innerlichen Theile abhängen, können vom Vater und Mutter auf die Kinder überbracht werden. Und dies sind die erblichen Keime dieser Krankheiten. So zeigt z. B. ein schwindsüchtiger Vater kein schwindsüchtiges Kind, aber doch ein solches, daß, wenn es ihm gleicht, von der Schwindsucht angegriffen werden wird; in soweit nämlich die Schwindsucht seines Vaters von einem organischen Fehler der Brust abhängt, und das Kind in der Folge der Wirkung jener Ursachen ausgesetzt seyn wird, welche fähig sind, diese Disposition zu entwickeln, und den Fehler der Lungen, wovon die Schwindsucht abhängt, zu erzeugen. Der Vater oder die Mutter können aber auch an der Schwindsucht sterben, ohne daß ihre Kinder das mindeste zu fürchten haben, wenn nämlich die Schwindsucht, woran der Vater oder die Mutter starb, zufällig war, wenn sie z. B. die Folge einer Lungenentzündung, oder einer äussern Gewalt u. s. w. gewesen.

Aber

Aber kann der Saame mit einem specifischen Gift so geschwängert seyn, daß das Kind, so daraus gebildet wird, so zu sagen, in dem Augenblick seines Entstehens dieses Gift in den Grundtheilchen seines Körpers trage? Kann die Lustseuche, die Scropheln, die Gicht u. s. w. auf diese Art fortgepflanzt werden? Hierauf antworten wir mit Nein. Dies ist unmöglich. Wir haben gesehn, daß die verschiedenen Miaßmen nicht alle Säfte anstecken. Wir kennen keins, daß besonders den Saamen angreift. Alles, was man hierüber gesagt hat, gründet sich nur auf Meynungen, die ein Schriftsteller von dem andern abgeschrieben hat, ohne sich selbst die Mühe zu geben, die Gründe dafür zu untersuchen. Wir, für unsern Theil, halten dafür, daß, wenn das Verderben in der thierischen Oekonomie des Vaters oder der Mutter bis zum höchsten Grad gestiegen, der Saame seine befruchtende Kraft verlieren, und so zur Zeugung unfähig werden könne; aber auch selbst dann glauben wir nicht, daß er fähig sey die Ansteckung mitzutheilen, noch daß er mit dem Gifte geschwängert sey. Bedenkt man ferner den Bau der Hoden, die Zartheit und Feinheit seiner Gefäße, den kleinen Durchmesser der Schlagadern, so zu denselben hingehn, so wird man einsehen, daß es scheine, als hätte die Natur diese wesentlichen Organen, so zu sagen, in eine solche Entfernung gelegt, um sie den Würkungen der allgemeinen Ursachen, die die thierische Oekonomie stören können, zu

entziehen und zu verhindern, daß sie nicht an den allgemeinen Unordnungen, so zuweilen den menschlichen Körper befallen, Theil nähmen. Wie kann man endlich annehmen, daß ein Theil des venerischen Giftes mit dem Blute in die Hoden gebracht werde, sich da mit den Grundtheilchen des Saamens vermische, und so das Ganze mit diesem Gifte geschwängert werde, ohne daß man den mindesten widrigen Zufall von der Würkung eines so scharfen Giftes auf so äußerst empfindliche zarte Theile, wie die Hoden sind, wahrnähme? Dies scheint mir der gesunden Vernunft, den weisen Absichten der Natur, welche immer sucht, die zur Fortpflanzung der Wesen bestimmte Theile unversehrt zu erhalten, zu widerstreben.

Was wir vom venerischen Gifte gesagt haben, muß von allen übrigen verstanden werden. Nie werden sie der Frucht durch den Saamen, aus welchem diese gebildet worden, mitgetheilt werden. Was man auch immer dagegen einwendet, so werden wir doch weiter unten zeigen, daß die Gründe, die man dafür angiebt, nichts weniger, als wichtig sind. Wohl kann der Saame des Vaters oder der Mutter dem daraus entstandenen Kinde eine gewisse Bildung, eine gewisse Disposition, eine allgemeine oder besondere Schwäche einiger Organen, die dadurch für verschiedene Veränderungen empfänglicher, und bald mehr, bald weniger fähig werden, gewisse Schärfen zu erzeugen, mittheilen; aber nie, ich wiederhohle es, wird dadurch ein

ein krankhaftes Miaßma, als ein Grundbestandtheil, dem Geschöpf übertragen werden.

Aus den nämlichen Gründen verwerfen wir auch die Meynung des Procopius, der also sich ausdrückt: „Si eo tempore parentes liberos genuerint, quo in acutum quendam morbum erant proclives; eadem haec morbosa Corporis Conditio in liberos propagari potest.„ 1) Fernel hat schon das nämliche gesagt. 2) Aber alle diese Sätze sind, um das mildeste Wort zu brauchen, ungegründet. Es wäre um das menschliche Geschlecht geschehen, wenn Veränderungen solcher Art in dem menschlichen Körper einen so unmittelbaren Einfluß auf die Werkzeuge der Erzeugung hätten.

§. 41.

Die in der Gebährmutter eingeschlossene Frucht steht in einer innigen Verbindung mit ihrer Mutter. Dieses ist nach einigen Autoren der zweyte Weg, wodurch erbliche Krankheiten dem Kinde mitgetheilt werden können. Diese Krankheiten aber sind, wie wir schon bemerkt haben, angebohrne, und müssen von den erblichen wohl unterschieden werden. Sobald die Frucht aus der Mischung beyderley Saamens gebildet worden, so braucht sie sich nur zu nähren, und durch eigene Kraft zu entwickeln. Sie zieht

1) Diss. cit. §. 53.

2) Oper. omn. Tom. I. p. 204.

zieht ihre Nahrung von der inneren Fläche der Gebährmutter, und zwar da, wo der Mutterkuchen festsitzt. Es ist gar nicht zweifelhaft, daß die gute oder schlimme Beschaffenheit der Gesundheit der Mutter Einfluß auf das Wohlseyn der Frucht habe. Eine gesunde starke Mutter, deren Verdauungskräfte im treflichen Stande sind, wobey alle Verrichtungen gehörig geschehen, wird immer ihrer Frucht eine gute Nahrung bereiten; diese wird gesund zur völligen Reife gelangen. Hingegen wird eine Mutter, bey welcher die Verdauung träge geschieht, und die Säfte schwach ausgearbeitet werden, ihrer Frucht eine ungesunde Nahrung geben. Das Kind wird welken, seine Entwicklung unvollkommen geschehen, und nur selten das Ende der Schwangerschaft erreichen. Geschieht dieses auch, so kömmt es schwach und zart auf die Welt. Jede auch noch so geringe Krankheitsursache greift es weit eher an, alle seine Verrichtungen kommen durch den geringsten Zufall in Unordnung u. s. w. Dieses beobachtet man bey gewissen Familien, wo die Mütter bald glücklichere, bald unglücklichere, mit mehreren oder wenigeren krankhaften Zufällen begleitete Schwangerschaften hatten. Ihre Kinder haben bey weitem nicht alle gleiche Kraft und Stärke. Die Kinder schwacher und zarter Mütter liefern uns hierüber tägliche Beyspiele.

§. 42.

§. 42.

Hier kömmt nun wieder eine neue Frage aufzulösen vor. Kann die Mutter diejenigen Krankheiten, woran sie während der Schwangerschaft leidet, dem im Mutterleib eingeschlossenen Geschöpf mittheilen?

Hitzige Fieber mit oder ohne örtliche Entzündung werden der Frucht nicht mitgetheilt. Werden sie übel behandelt, kann man ihre Zufälle nicht mäßigen, dann entsteht gewöhnlich eine zu frühe Niederkunft, wie **Hippokrates** es schon anmerkte. „Mulierem in utero gerentem ab aucto morbo corripi, letale. 1) Quaecunque in utero gerentes a febribus corripiuntur, et vehementer attenuantur absque manifesta Occasione, difficulter et periculose pariunt, aut abortientes periclitantur.„ 2) Oefters überstehen die Mütter aber die Würkungen der Fieber, und werden geheilt, ohne daß die Frucht dabey gelitten, wie **Mauriceau** dieses durch mehrere Beobachtungen beweiset. Hieraus erhellt noch, mit welcher Kunst die Natur den Mutterkuchen befestiget hat, damit die Frucht den schädlichen Würkungen des vermehrten Umlaufs des Blutes, bey der Mutter nicht ausgesetzt werde. **Hoffmann, Fernel** und einige andere haben uns Beobachtungen mitgetheilt, wo das kalte Fieber von den Müttern den Kindern mitgetheilt worden. Doch geschieht dies nicht immer.

Vogel

1) *De Gorter* aph. 33. Sect. V. p. 333.

2) Aphor. 52. Sect. V. ibid. p. 360.

Vogel hat die Beobachtung einer wassersüchtigen Schwangern, so noch dabey am viertägigen Fieber litte, aufgezeichnet. Durch die Geburt wurde die Krankheit gehoben, und das Kind blieb frey vom Fieber. 1) Patrik Russel, ein Arzt zu Aleppo, bemerkt, daß die Frucht oft im Mutterleibe von der Pest angegriffen, und mit den Zeichen dieser grausamen Krankheit gebohren werde. 2)

§. 43.

Die Blattern. Schwangere, die die Blattern bekommen, theilen sie oft ihren Kindern mit. 3) In andern Fällen beobachtete man, daß die Frucht davon unangegriffen blieb. 4) Endlich sah man Kinder im Mutterleibe die Blattern bekommen, ohne daß die Mütter davon ange-

1) Handbuch der prakt. Arzneyw. 1. B. S. 83. 2. B. Zusatz zum ersten Theil.

2) A Treatise on the plague 1791. Göttinger Anzeigen 1791. 115. St. S. 1155.

3) *Hildanus* Cent. IV. Obs. 56. — *Thom. Bartholini* Cent. IV. Obs. 50. — *Forestus* Obs. med. Lib. V. Obs. 44. — *Mauriceau* Tom. II. Obs. 600. — *Burserius de Kanisfeld* instit. med. pract. Tom. III. p. 185.

4) *Ol. Borrichius* act. havn. Vol. V. Obs. 75. *Mauriceau* Tom. II. Obs. 576. Eine Schwangere wurde eingeimpft. Sie brachte ein todtes mit Blattern bedecktes Kind zur Welt. Die Kinder zweyer anderen Mütter, die sich hatten einimpfen lassen, blieben hingegen ganz frey. *Roberts* the London medical Journal. Vol. V. No. 3.

angegriffen waren. 1) Diese Erscheinungen sind leicht nach dem, was wir von den Miaßmen überhaupt sagten, zu erklären. Das Pockengift wurde dem Kinde durch die lymphatische Feuchtigkeit, die es von der Gebährmutter einsaugte, zugeführt.

§. 44.

Die Masern wurden von den Müttern ihren in der Gebährmutter enthaltenen Kindern mitgetheilt. 2)

§. 45.

Die Gelbsucht. Schulz sah eine Frau, welche im siebenten Monat der Schwangerschaft die Gelbsucht bekam. Sie brachte ein schwaches gelbsüchtiges Kind zur Welt. Drey Wochen nach der Geburt bekam es fallsüchtige Anfälle, welche so überhand nahmen, daß es davon starb. 3) Kerkring theilte uns eine Beobachtung über eine von der Mutter auf das Kind überbrachte Gelbsucht mit. Mauriceau erzählt die Geschichte einer Frau, welche in den ersten sechs Wochen des letzten Vierteljahrs ihrer Schwan-

1) *Degner* act. phys. med. acad. N. C. Tom. III. Obs. 33. vergl. *van Swieten* Tom. V. p. 9. und *Gerard Nierop* Diss. de contagio varioloso. Lugd. Batav. 1774.

2) Miscellan. N. C. dec. 2. ann. 3. Obs. 97. Vogel l. c. Tom. III. p. 189.

3) M. N. C. dec. I. ann. 6. Obs. 241.

Schwangerschaft von der Gelbsucht ergriffen ward. Sie kam zur gehörigen Zeit mit einem Kinde nieder, welches die natürliche Farbe hatte; der Mutterkuchen hingegen war ganz gelb. 1) Tschebutz hat diese Mittheilung der Gelbsucht zweymal beobachtet. 2) Die Galle färbt die lymphatische Feuchtigkeit, welche zu der Oberfläche des Mutterkuchens geführt, daselbst eingesogen, und der Frucht überbracht wird.

§. 46.

Die Wassersucht. Es ist gar nicht zweifelhaft, daß eine Schwangere, welche von der Wassersucht angegriffen ist, ihrer Frucht nur übelbearbeitete Säfte zur Nahrung darbeut. Auch das Kind kann sogar wegen dem allgemeinen Verderbniß der Säfte, wassersüchtig werden. Aber man muß deswegen bey weitem nicht glauben, als ob wassersüchtige Mütter nur wassersüchtige Kinder zur Welt bringen müßten. Dies findet sehr selten Statt. Wir sehen oft wassersüchtige Kinder zur Welt kommen, deren Mütter an dieser Krankheit nicht litten. Umgekehrt sehen wir auch oft wassersüchtige Weiber ganz gesunde Kinder zur Welt bringen. 3)

§. 47.

1) Obs. VII. p. 588. Tom. II.

2) Diss. de ictero. Cap. VI. und in der Collect. Dissert. vienn. Tom. I. p. 522.

3) *Mauriceau* l. c. Obs. 79.

§. 47.

Die Krätze. Diese Krankheit der Mutter kann sich nur unter gewissen Umständen, wie mehrere beobachtet haben, der Frucht mittheilen. 1) Daher geschieht dieses nicht immer. **Mauriceau** hat eine ganz mit Krätze bedeckte Frau ein sehr gesundes Kind zur Welt bringen gesehn. 2)

§. 48.

Der Scorbut. Diese Krankheit kann der Frucht von der Mutter mitgetheilt werden. Denn eine bis zu einem gewissen Grade scorbutische Mutter, kann ihrem Kinde nur sehr übel bearbeitete Säfte überbringen. Dieses stirbt entweder, oder es kömmt, wenn es ausgetragen wird, mager und schwach auf die Welt, und lebt nicht lange. 3) Ich glaube, daß die meisten Beobachtungen des erblichen Scorbuts zu diesem angebohrnen gerechnet werden müssen.

§. 49.

Die Lustseuche. Die Lustseuche kann nicht erblich seyn, weilen ihr Gift sich nicht mit dem Saamen vermischen kann. Dieses haben wir schon gezeigt, und werden dieses unten noch weiter untersuchen. Mehrere Autoren haben behauptet, diese Krankheit könne von der Mutter dem in der Gebährmutter enthaltenen Kinde mitgetheilt wer-

1) M. N. C. dec. 2. ann. 8. Obs. 116.

2) Tom. II. Obs. 530.

3) *Lemoine* accouchem. de *Burton*. Tom. II. p. 581.

werden. Aber Girtanner läugnet diese Gemeinschaft. Schwangere, welche die Lustseuche haben, tragen selten ihre Kinder bis zur völligen Reife, sagt dieser Verfasser. Gewöhnlich kommen sie im sechsten oder siebenten Monat mit einem todten Kinde nieder. Oder das Kind hört auf sich zu bewegen, und kömmt am Ende der Schwangerschaft todt und halb verfault zur Welt. Bringen sie ja ein lebendes Kind zur Welt, so ist dieses schwach, runzlicht, und stirbt bald. Der Sitz des venerischen Giftes ist einzig in der Lymphe; das Kind wird von dieser verdorbenen Lymphe genährt, und muß entweder aus Mangel an guter Nahrung umkommen, oder schwach, abgezehrt und mager gebohren werden. Aber es ist deswegen nicht venerisch. Die Kinder werden nur bey ihrem Durchgang durch die Scheide, wenn die Mutter örtliche Zufälle hat, angesteckt. Zum Beweise erscheinen die Zeichen der Seuche immer erst einige Tage nach der Geburt.

Mütter, welche nur örtliche Symptomen haben, theilen diese Krankheit ihren Kindern während ihrem Aufenthalt in der Gebährmutter nicht immer mit. Mauriceau führt mehrere Beobachtungen von Frauen an, so am Tripper litten, und nichts destoweniger gesunde und muntere Kinder zur Welt brachten. 2) Man wird mir vielleicht den Einwurf machen, daß das Gift mehrere Monate hindurch

1) Venerische Krankheiten. 1. B. S. 431.

2) Observ. 123. 178. 394. 456.

durch verborgen geblieben, und sich erst in der Folge entwickelt habe, welches Mauriceau nicht habe beobachten können. Aber hierauf dient zur Antwort, daß die Meynung derjenigen, welche die Gegenwart eines Giftes halbe Jahrhunderte hindurch, ohne daß seine Würkungen sichtbar werden, behaupten, unmöglich angenommen werden könne. Ich komme itzt zu Girtanner zurück, der meiner Meynung nach mit Unrecht die Mittheilung der Lustseuche der Mütter an ihre Kinder läugnet. Ich will zugeben, daß das Kind bey seinem Durchgang durch eine mit venerischem Gifte überdeckte Scheide zuweilen angesteckt werden könne, aber wenn dies der einzige Weg wäre, so kann ich kühn versichern, daß die Menge der neugebohrnen venerischen Kinder unendlich kleiner seyn müßte. Dem Herrn Girtanner werde ich folgende Gründe entgegensetzen.

A. Man hat Kinder venerischer Mütter gesehen, die bey ihrer Geburt schon alle Kennzeichen dieser grausamen Krankheit an sich trugen. 1) Gruner erzählt, ein solches Kind sey über und über mit venerischer Krätze bedeckt zur Welt gekommen, und nach einigen Tagen gestorben. 2) Rosen-

1) *Doublet* Memoir. Sur la verole des Enfans nouveau nés. Sect. 2.

2) Allmanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1784. S. 207.

Rosenstein 1) und Fabre 2) haben uns ähnliche Beobachtungen aufgezeichnet. Hunter sah eine offenbar venerische Frau mit Zwillingen niederkommen. Beyde hatten Ausschläge am ganzen Körper und starben bald. 3)

B. Der Verfasser widerspricht sich zuweilen selbst. Das venerische Gift greift vorzüglich die Lymphe an. Das Kind wird durch diese verdorbene Lymphe genährt. Am öftersten stirbt es davon, und ist doch nicht venerisch! Herr Girtanner hätte uns die Natur der verdorbenen Lymphe erklären sollen. Mir scheint sie nur venerisch seyn zu können, und also sehr geschickt, diese Krankheit auf das Kind zu übertragen.

C. Was die Ansteckung bey dem Durchgang durch die Scheide betrift, so scheint mir in den meisten Fällen der Kopf des Kindes nicht lange genug in derselben zu verweilen, um angesteckt zu werden. Betrachtet man überdies noch den fetten, schmierigten Schleim, mit welchem der Körper des Kindes überzogen ist, und den man gleich nach der Geburt wegwäscht, so entstehen immer neue Schwierigkeiten gegen die Lehre der Ansteckung in der Scheide.

§. 50.

1) Maladies des Enfans. p. 540.

2) Maladies veneriennes. p. 363.

3) Von den venerischen Krankheiten. S. 498.

§. 50.

Unter die angebohrnen Krankheiten will ich noch folgende Beobachtungen bringen. Eine Frau bekam im neunten Monate ihrer Schwangerschaft einen Absceß am Ohr. Der Sohn, den sie gebahr, hatte sein ganzes Leben hindurch triefende Ohren. 1) Salmuth erzählt die Geschichte einer Mutter, die ihrer Tochter in der Schwangerschaft ein Nasengeschwür mittheilte. 2) Diese Krankheiten sind keine Beweise für erbliche Krankheiten. Man kann sie auf eine andere Art erklären. Wenn man diese Krankheiten für mitgetheilt annehmen will, so muß man sie, meines Dünkens, unter die angebohrnen rechnen.

§. 51.

Würmer der Gedärme. Andry, Pallas und **Müller** behaupten, daß der Saamen der Würmer von den Müttern zu der Frucht überbracht werde. **Linne'** und **van Döveren** glauben hingegen, daß dieser Saamen nur nach der Geburt mit den Nahrungsmitteln in den Körper komme. Was die Meynung der ersteren bekräftigen könnte, wäre die Aufzeichnung von Beobachtungen, wo Würmer in dem Körper den Embryonen, und neugebohrner Kinder gefun-

1) *Fernel*. Tom. I. p. 204.

2) Cent. 2. Obs. 81.

gefunden worden, wie Doläus und Brendel bemerkt haben. 1)

§. 52.

Leidenschaften der Seele. Nichts hat vielleicht einen wichtigeren Einfluß auf die Frucht, als die Leidenschaften der Schwangern. Zwar glaube ich nicht, daß Muttermähler, besondere, denjenigen Dingen, nach welchen die Mutter heftig verlangt, oder von welchen sie vorzüglich lebhaft gerührt worden, ähnliche Bezeichnungen hervorbringen. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß Zorn und Schrecken öfters zu frühe Niederkunften verursacht haben. Oft starb das Kind darnach, oder bekam Zuckungen, und sogar die fallende Sucht. 2) Tissot glaubt zwar an diese Ursache der Fallsucht nicht, weilen keine Gemeinschaft der Nerven zwischen der Mutter und ihrer Frucht Statt fände; 3) doch sehe ich nicht, warum sich solche Erscheinungen nicht ohne eine solche Gemeinschaft erklären ließen.. Wer kennt die schädlichen Veränderungen nicht, die Zorn oder Furcht in der Milch der Ammen erzeugen? Wer weiß nicht, daß die Kinder oft an tödtli-

1) *P. C. Werner* Vermium intestinalium praesertim teniae humanae brevis expositio. p. 97. 98. — Marc. Elieser Bloch, Abhandlung von den Eingeweide-Würmern. S. 37.

2) *Saillant* Memoir. de la Societe Royal. de Medecine. ann. 1779. p. 318.

3) De l'Epilepsie. p. 29.

tödtlichen Zuckungen sterben, wenn sie diese vergiftete Milch trinken. 1) Und doch ist ja keine Gemeinschaft zwischen den Nerven der Amme, und jenen der Frucht. Diese Leidenschaften scheinen mir die nämlichen Würkungen auf die milchichte Feuchtigkeit, die zwischen der Gebährmutter und dem Mutterkuchen liegt, zu äußern. Daher entstehn die Zufälle, welche die im Mutterleib eingeschlossene Frucht leidet, wenn die Mutter heftig erschrickt, oder sehr in Zorn geräth.

Die in der Gebährmutter eingeschlossene Frucht, kann während ihrer Entwicklung und ihrem Wachsthum eine solche Veränderung in der Figur, oder dem Bau einiger ihrer Theile leiden, die sie zu verschiedenen Krankheiten vorbereitet, zu welchen weder der Vater noch die Mutter die geringste Anlage hatten. So hat zuweilen ein Kind der gesundesten Eltern, wie Chavet angemerkt hat, eine Anlage zur Schwindsucht. Mehrere von gesunden Eltern gezeugte Kinder, sagt Tissot, bringen zuweilen ein so zartes, empfindliches Nervensystem mit, daß dieses schon gleich in den ersten Tagen durch Zuckungen, wovon die Ursache gar nicht im Magen liegt, durch eine große Schwäche und sehr wenigen Schlaf sich verräth. Isenflamm sah Kinder, welche von gesunden Eltern gebohren waren, gegen den achten oder neunten Tag nach der Ge-

 burt,

1) *E. G. Baldinger* prol. Sistens Obs. de morbis ex metastasi lactis in puerperis. in del. opusc. Diss. jenens. Vol. II. p. 87.

burt, von einem wahren Harnfluß ergriffen werden, und sterben. Der Harn sah aus wie Thee, wozu ein wenig Milch gemischt worden. Er hatte den Geschmack und Geruch wie Hünerbrühe. 1) Hiehin gehört noch die Geschichte jenes Rathsherren, welcher nach Fernel's Zeugniß eine gesunde Frau heurathete, welche aber nur taubstumme Kinder zur Welt brachte. 2)

Dies ist das Gemählde der vornehmsten Krankheiten, welche die Mutter der Leibesfrucht mittheilen kann. Itzt wollen wir die verschiedenen Erbkrankheiten, so die Praktiker beobachtet haben, untersuchen.

Alle diese Fälle müssen wohl von jenen unterschieden werden, wenn mehrere Kinder der nämlichen Mutter einer zufälligen Ursache wegen sterben, wovon folgendes Beyspiel uns einen sehr auffallenden Beweiß giebt.

Ein Mann in Worcester zeugte 21 Kinder, deren 8 in den früheren Jahren starben. Die Uebrigen waren kränklich, so lange dieselben in der Eltern Hause lebten. Der Vater war eine geraume Zeit paralitisch, und die Mutter stets mit Coliken geplagt, und starb an der Gelbsucht. Endlich entdeckte man, daß das aufgelößte Bley in der Röhre des Ziehbrunnens, aus dem das Wasser für

das

1) Versuch einiger Anmerkungen über die Eingeweide. 2. Absch. S. 168.

2) Lib. V. Cap. VI.

das ganze Haus hergenommen wurde, die Ursache dieses Uebels sey. 1)

Erbliche Krankheiten.

Geschwülste. Erbliche Ungestaltheiten.

§. 53.

Das Hinken. Das Hinken ist zuweilen ein erblicher Fehler. Eine hinkende Frau brachte ein Kind zur Welt, welches auf der nämlichen Seite, wie seine Mutter, hinkte. 2) Nach dem Zeugniß des Borelli heurathete ein wohlgebauter Mann drey wohlgebildete Frauen. Alle seine Kinder hinkten wegen dem nämlichen Fehler des Großvaters. 3) Bey den Thieren hat man das nämliche beobachtet. Gassendi erzählt von einer kleinen hinkenden Hündinn, die eben solche Junge geworfen. Wir werden hier die verschiedenen Ursachen des Hinkens nicht durchgehen. Wir merken nur an, daß dasselbe oft von einem Fehler der Bildung der Theile, welche das Gelenk der Hüfte ausmachen, herrühre. Meistens liegt dieser in dem zu kurzen oder fehlenden, oder zu wagerecht gerichteten Schenkelhals, wie Palletta es so schön aus einander

gesetzt

1) Rahn Gazette de Santé. 1. B. S. 706.

2) *Venette* Tableau de l'amour conjugal. p. 363.

3) Cent. I. Obs. 7.

gesetzt hat. 1) Nach der von uns über die Zeugung angenommenen Theorie ist die Erblichkeit dieser Ungestaltheit leicht zu begreifen. Diese Erklärung stimmt auch weit mehr mit der Vernunft überein, als jene des L***, der sie der Würkung der Einbildung der Schwangern zuschreibt. 2)

§. 54.

Ungestaltheit der Finger. Wir haben im §. 23. F. schon Beyspiele hievon angeführt, die uns glaubwürdige Schriftsteller aufgezeichnet haben. Hier will ich aber noch ein weit merkwürdigeres anführen. **Gaubius** ist der Beobachter desselben. Dieser berühmte Lehrer kannte einen Mann, dem der kleine Finger nach der Höhle der Hand gebogen war. Er heurathete, und zeugte zwey Söhne. Der ältere, als er zu dem Alter gekommen, in welchem seinen Vater die Mißstaltung befallen, nahm wahr, daß sein kleiner Finger sich zu krümmen, und sich nach der Höhle der Hand zu beugen anfieng. Ohne allen Erfolg wurden verschiedene Mittel dagegen gebraucht. Da der Jüngere das nämliche Schicksal fürchtete, so wendete er lange vor dem gefürchteten Zeitpunkt alle Mittel an, die ihm nur gerathen worden. Umsonst! der Zeitpunkt kam, und

1) Exercitat. de claudicatione congenita. §. 32. et sqq.

2) Die Aerzte. Ein Wochenblatt 1786. S. 350.

und der kleine Finger krümmte sich so, wie jener seines Vaters und Bruders. 1)

§. 55.

Auswüchse am Zahnfleisch. Man muß die Beobachtung von Ballon gar nicht unter die Erbkrankheiten, wie einige gethan haben, rechnen. Der Vater des Mädchens, wovon Ballon uns die Geschichte erzählt, hatte eine Nase, die die Größe der gewöhnlichen sechsfach überstiege. Die Tochter hatte gar keine mißgestaltete Nase, sondern eine Geschwulst des Zahnfleisches, nah bey einem vom Beinfraß beschädigten Zahn. Und dies ist nichts besonders. 2)

§. 56.

Die Muttermähler. Meistens sind die unter dem Namen Muttermähler bekannten Geschwülste Folgen wegen einer Verletzung, oder einer örtlichen Krankheit, und nicht unter die Erbkrankheiten zu zählen. Siehe den §. 2. B. Aristoteles, Berengarius und mehrere andere versichern doch, daß diese Geschwülste bey einigen Familien erblich gewesen. David van der Berke versichert, diese erblichen Mähler hätten verschiedenen Familien den Namen gege-

1) *J. G. Everwyn*. Spec. de Lithogenesia in vesica urinaria, Lugd. Batav. 1758. p. 30. Note 1.

2) *Ballonii* oper. omn. Tom. I. p. 127.

gegeben. „Sic a pisis Pisones, ciceribus Cicerones, lentibus Lentulos appellatos esse censet. 1)

§. 57.

Sackgeschwülste. Girard erwähnt einer Familie, in welcher seit sehr langer Zeit die Mädchen alle an Sackgeschwülsten an verschiedenen Theilen des Körpers litten, da die, männlichen Geschlechts, davon frey geblieben. 2)

§. 58.

Blutaderknoten. Alles das kann Ursache der Blutaderknoten werden, was den Lauf des Geblüts hemmt; es mag dies nun durch einen Druck auf die Blutadern geschehen, oder durch irgend eine Ursache, welche den Tonus dieser Gefäße mindert. In einigen Familien scheint eine besondere Schwäche zu dieser Krankheit vorzubereiten. Hoffmann, der Mainzer Leibarzt sagt, seine Mutter habe an Blutaderknoten gelitten, wovon auch er, der viel Aehnlichkeit mit seiner Mutter habe, angegriffen sey. Sein Bruder und seine Schwester, die mehr seinem Vater glichen, der nie Blutaderknoten gehabt, wären immer von diesen Zufällen frey geblieben. 3)

§. 59.

1) Experimenta circa rerum naturalium principia. p. 198.

2) Lupiologie.

3) *Chavet.* Diss. de phthisi pulmonali. p. 177. §. 230.

§. 59.

Brüche. In einigen Familien scheint die Schwäche, als eine zu Brüchen vorbereitende Ursache erblich zu seyn. Richter hat Brüche bey Kindern, deren Väter daran litten, von freyen Stücken, und ohne äußerliche Gelegenheitsursache entstehen gesehen. 1) Mauchard, 2) Frid. Hoffmann 3) und mehrere andere führen ähnliche Thatsachen an. 4)

§. 60.

Der trockne Brand. Eine Frau bekam, da sie ruhig im Bette lag, heftige Schmerzen in der linken Hand, worauf Fühllosigkeit und Zusammenschrumpfen bis zum Ellenbogengelenk folgte. Der Vorderarm vertrocknete, wurde kohlschwarz und dürre, wie Holz. Er fiel ab. Uebrigens war die Frau gesund. — Die Mutter dieser Frau hatte in ihrem hohen Alter gleichfalls die linke Hand auf eine ähnliche Art verlohren. 5)

Von

1) Von den Brüchen. S. 23.

2) *Haller.* Disputat. chirurgic. Tom. III. p. 84.

3) Medicina consultat. Pars II. dec. 1. Cas. X. p. 53.

4) *Vales. de Taranta.* Philon. Lib. VI. Cap. 7. *Baillou* Tom. I. p. 177. — *Hildan.* cent. VI. obs. 73. Eph. N. C. cent. V. obs. 92. *Mich. Bern. Valentini* in polychret. exoticis. p. 81.

5) Thilenius Bemerkungen bey Richter chirurg. Bibl. 9. Band S. 573.

Von den erblichen Hautkrankheiten.

§. 61.

Der Kahlkopf. Nach Lorry scheint diese Krankheit von einem Fehler der Stelle der Haut, wo die Haare eingepflanzt sind, abzuhängen. Diese ist nicht mehr fähig, denselben die gehörige Nahrung zu geben. Daher schwinden die Zwiebeln, und die Haare fallen aus. 1) Dieser würklich große Mann hat uns die Erscheinungen, die man daun wahrnimmt, sehr schön gezeichnet. Eine erbliche Anlage zum Kahlkopf kann in gewissen Familien keineswegs geläugnet werden. Dadurch fallen die Haare weit früher, als es dem gewöhnlichen Lauf der Dinge nach geschehen sollte, aus. Procopius hat eine Familie gekannt, in welcher fünf Brüder vor 40 Jahren Kahlköpfe waren. Der Sohn des jüngeren Bruders hatte in seiner Jugend prächtiges Haar; kaum hatte er aber sein 26tes Jahr erreicht, und er ward kahl wie ein Greiß. 2) Haller und Plenk führen ähnliche Beobachtungen an. 3)

§. 62.

Das greise Haar. Die Farbe der Haare hängt von dem in ihren Zellen enthaltenen Saft ab. Die nächste Ursache der weißen Farbe ist nach Lorry unbekannt. 4)

Haller

1) p. 598.

2) Diss. citat. §. 55.

3) Plenk. Von den Hautkrankheiten. S. 228.

4) p. 601.

Haller schreibt sie dem Mangel des Marks in den Haaren zu. 1) Die Greise aller Länder haben weiße Haare. Doch können auch außer dem Alter andere Ursachen, vorzüglich heftige Leidenschaften die Haare weiß färben. Auch kann eine erbliche Anlage Statt finden. Martin Zeiler sah die greisen Haare bey einer Familie erblich. Jeder aus derselben wurde greis, wenn er das erwachsene Alter erreicht hatte. 2)

§. 63.

Der Weichselzopf. Die Natur dieser in Sarmatien, Rußland, und der Tartarey einheimischen Krankheit ist uns wenig bekannt. Sie scheint nach Lorry von einem besonderen Miaßma, welches vorzüglich auf die lymphatischen Gefäße würkt, abzuhängen. 3) Wir kennen, sagt Plenk, weder die Natur, noch den Ursprung desselben; aber es scheint weder von der Natur des Wassers, der Speisen, der Unreinigkeiten des Kopfs, noch der Lustseuche abzuhängen. Fremde leiden nämlich von allen diesen Ursachen nichts. Diese Krankheit pflanzt sich durch den Beyschlaf und die Kleider fort, und wenn man im nämlichen Bette bey einem Kranken liegt. 4) Eine Mutter

1) Element. Physiol. Tom. V. p. 37.

2) Cent. I. Obs. 17. — Plenk a. a. O. S. 242.

3) p. 614.

4) Plenk S. 232.

ter theilte sie ihrem Kinde in der Gebährmutter mit. Stabel beobachtete dieses. 1) Dieser Verfasser nimmt, so wie Bonsigli, 2) Ludolf, 3) Sperling 4) und Sennert 5) die erbliche Anlage an. Nach Vikat ist der Weichselzopf erblich, und pflanzt sich vorzüglich vom Großvater auf den Enkel fort. 6) Die Erblichkeit dieser Krankheit kann, wie Landeutè sagt, nur in einem Fehler der Haut des Kopfs, oder in einer besonderen Anlage gewisser Familien, oder in der Ausdünstung des Kopfs bestehn. Er führt die Krankheitsgeschichte einer Frau an, deren Mutter, Onkel, und zwey Tanten auch von dieser Krankheit angegriffen gewesen. 7)

Da der Weichselzopf, wie alle jene, so davon geschrieben, versichern, von einem besonderen Miaßma, so durch den Zusammenfluß mehrerer unbestimmten Ursachen entwickelt wird, abhängt; so zweifeln wir keineswegs, daß die Kinder jener Eltern, welche an dieser Krankheit gelitten, bey ihrer Geburt eine Anlage mitbringen, welche die Entwicklung dieses Miaßma begünstigt. Niemals wird dasselbe aber weder im männlichen noch weiblichen Saa-

1) Diss. de plica polonica. Resp. *Steph. Mack.* Holm. 1724. p. 6.

2) Diss. de pl. pol. p. 13.

3) Diss. de pl. pol. Resp. *Lüttke.* Erford. 1724.

4) Diss. de pl. pol. Resp. *Hünitzsch.* p. 12.

5) Med. pract. Lib. V. Part. 3. Sect. 2. Cap. 9.

6) Mem. Sur la plique polonoise.

7) Journ. de Medecine. Tom. XIII.

Saamen würklich zugegen seyn. Ueberdem wird der Argwohn auf Erblichkeit, bey ansteckenden Krankheiten, wozu die meisten Schriftsteller den Weichselzopf zählen, sehr stark vermindert. Man denke nur, wie leicht es sey, davon ergriffen zu werden. Deswegen glaube ich nicht, daß man im folgenden von Sennert angeführten Falle nothwendig Erblichkeit erkennen müsse. Der Sohn eines Grafen, der am Weichselzopf litte, bekam gegen sein sechstes Jahr schon den Anfang der Krankheit. Hier kann man ja ohne das erklären, wie der Sohn habe angesteckt werden können.

§. 64.

Die Krätze. Wichmann wollte im Jahr 1786. die Lehre des Linne', und mehrerer anderen wieder aufleben machen, indem er behauptete, die wahre Krätze werde von Insekten hervor gebracht. 1) Diese Theorie wirft die alte Meynung, Krätze sey die Würkung eines besondern Miaßma, nicht um. Zwar könne dieses Miaßma sich von selbst entwickeln, am gewöhnlichsten werde es aber von einem zum andern durch die Ansteckung übertragen. Sind einigemal Insekten beobachtet worden, so sind diese zur Krankheit nicht wesentlich, wie Jonas dieses sehr wohl bewiesen hat. 2) Ist die Krätze erblich? Ich

1) Aetiologie der Krätze. Hannover 1786.

2) Diss. inaug. Dubia quaedam circa Aetiologiam Wichmannianam Scabiei. Halae 1787.

glaube nicht. Man kann nur eine etwas größere oder geringere Empfänglichkeit, angesteckt zu werden, oder auch eine besondere Anlage, welche zu einer freywilligen Entwicklung des, durch den Zusammenfluß vieler äußerlichen Ursachen entstandenen, Miaßma fähig macht, erben.

§. 65.

Die Rose. Delius sah diese Krankheit in einer Familie erblich. 1) Rob. Lyonnet 2) und Kasp. Theoph. Bierling 3) wollen die Rose erblich beobachtet haben. Aber diese Personen hatten nur die vorbereitende Ursache, welche von der üblen Beschaffenheit der Gallenwege abhängt, empfangen.

§. 66.

Ein besonderer Schweiß. Die Poren eines kleinen Mädchens waren, wie Tulpius erzählt, 4) von ihrer Kindheit an so erweitert, daß es beständig schwitzte, und drey bis viermal im Tage Leinewand wechseln mußte. Dieser Zustand dauerte über sieben Jahre. Die Mutter dieses Mädchens war während der Schwangerschaft häufigen Schweißen unterworfen gewesen. Ist dieses richtig, so finde ich hiebey nur eine große Schwäche und Erschlaffung der

1) Procopius §. 30.

2) p. 82.

3) Adversar. Cent. I. Obs. 63.

4) Obs. med. Lib. III. Cap. 42. p. 266.

der Haut. Diese konnte leicht von der Nahrung der Mutter, deren Säfte mehr oder weniger ausgeartet waren, dem Kinde mitgetheilt worden; und dann gehört diese Krankheit nicht unter die erblichen, sondern die angebohrnen Krankheiten.

§. 67.

Das Pelagra. Diese in dem Herzogthum Meyland einheimische Krankheit pflanzt sich nach Stranchi nur durch Erbschaft fort. Jansen bemerkt hingegen, daß dies nicht die einzige Ursache sey. 1) Ich glaube, daß die Kinder jener Eltern, so an dieser Krankheit gelitten, eine gewisse Anlage haben können, die sie für alle jene äußerlichen Ursachen, die diese besondere Krankheit erzeugen, empfänglicher macht.

§. 68.

Der Aussatz. Lorry 2) und Vidal 3) haben uns gewisse Kennzeichen gegeben, den Aussatz der Griechen, von ihrem Elephantenaussatz, oder dem Aussatz der Araber u. s. w. zu unterscheiden. Schilling 4) und Lorry 5) nehmen ein besonderes Gift (Virus elephantiacum) an.

1) Diss. de Pelagra. p. 31.

2) l. c. p. 376.

3) Mem. de la Societé Royale de Medecine. ann. 1782. 83. p. 168.

4) Diss. de Lepra. Traject. ad Rhenum. 1769. p. 29.

5) p. 380.

Dieses würde hauptsächlich auf die Haut und die Fetthaut abgesetzt, und verursachte, daß die Lymphe und das Fett eine gewisse ranzichte Schärfe annähmen. Diese verhindere die Einsaugung, und begünstige also vorzüglich die Anhäufung desselben an der Oberfläche des Körpers. Daher entstehen die Knötchen und Ungleichheiten der Haut, und das speckgeschwulstartige Aussehen derselben. Zur Untersuchung der Ursachen dieser Krankheit müssen wir auf die benannten Verfasser und die Werke der Herren Raymunds, Coquereau und Chansern 1) verweisen. Ist diese Krankheit ansteckend? Schilling, Lorry, Boek, Chansern behaupten es, und führen die Absonderung der Aussätzigen, und die, die Hurenhäuser vor dem 14ten Jahrhundert betreffenden Verordnungen zum Beweise an. Raymund und Vidal behaupten hingegen das Gegentheil. Selbst durch den Beyschlaf sey der Aussatz nicht ansteckend. Was die angeführten Verordnungen beträfe, so beträfen diese die Lustseuche, welche einige wichtige Schriftsteller für weit älter, als die Rückkunft des Columbus aus Amerika, hielten.

Ist der Aussatz erblich? Avicenna, 2) Forest, 3) Fernel, 4) Schmiedel, 5) Schilling, Raymund und

1) Mem. de la Societé Royale de Med. l. c. p. 196.

2) Canon. Lib. I. Doct. 1. Cap. 8.

3) Obs. chirurg. Lib. IV. Obs. 7.

4) Pathol. Lib. VI. Cap. 19.

5) Diss. de Lepra. Resp. *J. C. Voigt*. p. 13.

und Vidal sind für die bejahende Meynung. Es scheint dem letztern Schriftsteller, als ob in einigen Familien ein vorher existirender Keim liege. Zuweilen vergeht, wie er sagt, eine ziemlich geraume Zeit, ehe der Aussatz in einer Familie wieder erscheint, nachdem er sich einmal gezeigt hat. Er kann vom Großvater auf die Enkel und Urenkel überbracht werden, ohne in den Zwischenzeugungen zu erscheinen. 1) Diese Meynung kann nicht angenommen werden. Das Gift des Aussatzes kann sich nicht mit dem Saamen mischen, wie wir schon oben gezeigt haben. Ueberdem sagt Hughes: „Cum matre sana leprosus sanos generat.„ 2) Die Krankheit kann dem Kinde von der Mutter mitgetheilt werden. In allen übrigen Fällen konnten die Kinder nur eine besondere Anlage erben, welche die Entwicklung des Giftes begünstigte, sobald der Mensch äußerlichen übereinstimmenden Ursachen ausgesetzt war. Das nämliche gilt für uns von dem *Vitiligene alba*, den man auch für erblich gehalten hat. 3)

§. 69.

Die Yaws. Diese in Guinea und Indien einheimische Krankheit ist von Vielen sehr gut beschrieben

1) Mem. de la Soc. Royale de Med. 1776. p. 169. et annee 1782. 83. p. 183.

2) Bey *Haller*. Elem. Physiol. Tom. VIII. p. 99.

3) *R. A. Vogel*. Resp. *Blankart*. Diss. de Vitiligine. p. 16.

worden. 1) Von diesem habe ich auch das folgende genommen. Wer einmal diese Krankheit gehabt hat, bekömmt sie nie wieder, so sehr er auch der Ansteckung ausgesetzt seyn mag. Sie entsteht bey den Indianern und Negern ohne Ansteckung und von freyen Stücken. Die Europäer, so diese Länder bewohnen, werden selten von diesen Krankheiten angegriffen. Nie bekommen sie sie anders, als durch Ansteckung, wenn sie nicht von Eltern gebohren werden, die an dieser Krankheit litten. Daher haben einige Schriftsteller geschlossen, die Yaws ließen bey jenen Personen, welche davon ergriffen worden, einen Keim zurück, der durch den Saamen den Kindern mitgetheilt würde. 2) Mir scheint es nicht, als müsse man zu einer solchen Ueberbringung seine Zuflucht nehmen. Diese Krankheit ist ansteckend. Die Ansteckung geschieht, wenn man sich den Kranken zu sehr nähert, durch den Stich von Mücken, welche etwas Materie aus den Blattern angesogen haben. Hillary versichert, einige Subjekte seyen weit mehr den Yaws ausgesetzt, denn andere, welche weniger Empfänglichkeit dafür hätten. Die nämliche Person

1) P. M. Nielen. Von den indianischen Pocken, oder den sogenannten Yaws. Veerhandlungen te Haarlem. Deel XIX. p. 135. Man sehe noch: Essais d'Edinburg. Tom. VI. p. 419. — *G. W. Schilling* Diss. de morbo in Europa pene ignoto, quem americani Yaw vocant. — *Lorry* l. c. p. 389.

2) *Lallemand*. Hist. Luis indicae. Nov. act. phys. med. Tom. IV. p. 88.

son habe zuweilen größere, zuweilen geringere Anlage diese Krankheit zu bekommen. 1) Uns ist es wahrscheinlich, daß die Kinder blos eine größere Anlage zu dieser Krankheit, welche die Entwicklung sehr begünstigt, erblich erhalten.

§. 70.

Die Blattern. Wir werden alle mit der Anlage, von den Blattern angesteckt werden zu können, gebohren. Man behauptet, einige Personen seyen davon ausgeschlossen, und setzt die Zahl auf vier oder fünf unter hundert. Diese Berechnung ist ungewiß, da in der Jugend diese Krankheit zuweilen so leicht ist, daß man kaum darauf achtet. Ueberdies ist es möglich, daß jene, so für diese Krankheit nicht empfänglich zu seyn scheinen, im Mutterleibe schon die Blattern überstanden haben. Gewiß ist es, daß einige Personen leichter von der Krankheit ergriffen werden, andere schwerer daran niederliegen. Dies hängt von der Natur ihrer Leibesbeschaffenheit ab. In gewissen Familien beobachtet man diese Erscheinung. Frid. Hoffmann hat bemerkt, daß die Blattern für gewisse Familien sehr gefährlich wären. 2) Kühn hat im siebenjährigen Kriege eine Catharralische- und Blattern-Epidemie beobachtet, welche besonders die Glieder einer Fami-

1) Diseases of Barbados, p. 343.

2) Diss. cit. §. 4.

lie sehr heftig angriff. Er schloß daraus, daß die Natur der Pocken sehr oft einer erblichen Anlage zugeschrieben werden müsse. 1)

§. 71.

Der Ansprung. Nach Strack scheint die Ursache dieses Ausschlags ein besonderes Miaßma zu seyn. Man beobachte ihn nur in jenen Kindern, deren Mütter oder Ammen auch daran gelitten hätten. 2)

Allgemeine erbliche Krankheiten.

§. 72.

Blutstürzungen. Cullen hat, wie schon einige vor ihm, die Verblutungen in aktive und passive getheilt. Viele Ursachen können dieselben hervorbringen. Personen einer schlaffen, weichen Leibesbeschaffenheit, bey welchen die geringste reizende Ursache wegen der großen Reizbarkeit Krämpfe und unruhige Bewegungen erzwingt, sind diesen am meisten ausgesetzt. Die vorbereitende Ursache der Blutstürzungen überhaupt, kann die erbliche Schwäche irgend eines Theiles seyn. 3) „Dispositio ad haemorrhagias

1) Nov. acta phys. — med. acad. Caesar. Tom. II. p. 270.

2) *Strack* de Crusta lactea.

3) *Nic. Rosen.* Resp. *P. Zetzell.* Diss. de morb. evacuant. Sang. p. 3. — *Rud. van Jever.* Diss. de Causis haemorrhagiarum. Lugd.

gias est plerumque nativa, quae a parentibus in liberos transfertur.„ 1) Lanzonius hat einen Schlosser gesehen, der jedes Jahr zur nämlichen Zeit, ohne Husten und Fieber, Blut auswarf. Sein Vater und seine Mutter hatten an dem nämlichen Zufall gelitten. 2)

§. 73.

Der Scorbut. Eine große Menge Schriftsteller haben den Scorbut für erblich gehalten. 3) Er ist, nach dem Eingeständniß aller Aerzte, eine faulartige Krankheit. Er wird durch bößsaftige Nahrungsmittel, und eine feuchte Temperatur der Luft erzeugt 4) u. s. w. Hoffmann und Stoll, 5) diese zwey Unsterblichen glauben, anfänglich

Lugd. Bat. 1757. p. 10. *Hug. Bolten.* Diss. de haemorrhagiis spontaneis in genere. Lugd. Bat. 1763. p. 33. *Th. Szkrochowski* Diss. de haemorrhagiis. §. 4.

1) Oper. omn. Tom. II. p. 194.

2) Acta phys. — med. Vol. I. Obs. 41. p. 87.

3) *Hier. Reusner.* de Scorbuto. — Drawitz vom Scorbut. — *Greg. Horstius* Obs. med. Lib. VII. p. 369. — *Charleton* de Scorbuto. Cap. 2. Art. 5. — *Frid. Dekkers* in notis ad Praxin Barbettianam. Cap. 3. §. 17. — *Riedlin.* lin. med. ann. 4. Octob. Obs. 24. — *Lud. Frid. Jacobi* et *J. Z. Hogelius* Diss. de Scorbuto haereditario. Erford. 1707. *Eugalenus* de Scorbuto. Obs. 26. p. 119.

4) *Goguelin.* Mem. de la Soc. Roy. de Med. ann. 1780. et 81. p. 177.

5) Diss. med. Tom. I. p. 33.

lich werde der Knochensaft von der Fäulniß ergriffen, die Schärfe schränke sich bey ihrem Ursprung nur auf die Knochen ein, und verbreite sich endlich in die ganze Blutmasse. Das Blut der Scorbutischen ist, wie de Fourcroy sagt, eher wegen gehöriger Zubereitung der Säfte, als wegen Ausartung derselben fehlerhaft. Dieser Fehler muß eben so sehr der Schwäche der Verdauungsorganen, als der Zurückhaltung der auszusondernden Säfte, und dem beygemischten üblen Speisensaft zugeschrieben werden. 1) Man mag eine Erklärung annehmen, welche man immer will, so kann man doch nicht an die Erblichkeit des Scorbuts glauben. Allgemeine Schwäche ist eine vorbereitende Ursache, und diese nur kann von den Eltern ihren Kindern mitgetheilt werden.

§. 74.

Die Lustseuche. Fast alle Schriftsteller haben die Lustseuche für erblich gehalten. Sie nahmen an, daß das Gift mit dem Saamen des Vaters dem Kinde mitgetheilt würde; und die Krankheit entwickle sich bald früher, bald später nach der Geburt. Rosenstein und Faber haben uns Beobachtungen hinterlassen, welche diese Meynung zu unterstützen scheinen. Baillou erzählt, ein mit dem Tripper behafteter Mann habe seiner Frau beygeschlafen. Diese sey darauf mit einem Kinde niedergekommen, dessen

1) Societé de Med. 1782. et 83. Mem. p. 500.

dessen ganzer Körper bald nach seiner Geburt mit einer venerischen Krätze bedeckt gewesen. 1) Stoll spricht von einem jungen 18jährigen Mädchen, welches bey allem Anschein von Gesundheit in der Mitte des Brustbeins einen Knochenauswuchs bekam. Die Kranke klagte dabey bald bey Tag, bald bey Nacht über Schmerzen, welche sich bis in die Brüste und die Arme erstreckten, und nach einiger Zeit verschwanden. Der berühmte Lehrer verordnete ihr ein Latwerg aus drey Unzen Fliedermuß, drey Quentchen Gnadenkrautextrakt, und drey Gran Sublimat. Die Geschwulst verschwand, und Stoll schließt, die Kranke sey venerisch gewesen, und habe nie andere Zeichen der Seuche gehabt. 2) Der bekannte Doktor Sanchez beweißt durch eine Menge Autoritäten die Erblichkeit der Lustseuche. Demohngeachtet gab es auch Praktiker, welche nicht so blindlings an alle diese Beobachtungen glaubten. Astruc sogar läugnet die Erblichkeit derselben. Girtanner hat sich vorzüglich gegen diese Fortpflanzungsart der Seuche aufgeworfen. 3)

Man kann die Beobachtungen so berühmter und glaubwürdiger Männer nicht läugnen, aber dies zwingt uns nicht, die daraus gezogenen Schlußfolgen anzunehmen. Die Heilung dieser Krankheiten durch Quecksilbermittel beweiset

1) Consil. med. Lib. I. Conf. 92. Tom. II. p. 386.

2) Ration. med. Tom. III. p. 431.

3) Venerische Krankheiten. S. 430.

weiset ihre venerische Natur nicht. Quecksilber ist bekanntlich ein Hauptmittel in einer Menge Krankheiten, die nicht venerisch sind. Hamilton zum Beweiß bedient sich dessen mit Mohnsaft verbunden in der Behandlung innerlicher Entzündungen, bey welchen man doch nicht immer eine venerische Ursache muthmaßen kann. In Indien bedient man sich des Quecksilbers mit dem größten Nutzen gegen die Leberentzündung. Man hat herrliche Würkungen davon bey der Behandlung des tollen Hundsbisses und des Tetanus gesehen u. s. w.

Nicht alle Säfte venerischer Personen sind vom Gift angesteckt. Das Gift der Lustseuche ist so wenig, wie das Gift der Blattern mit dem Saamen gemischt. Die Kinder können, wie wir oben gesagt haben, im Mutterleibe angesteckt werden; aber nie wird weder der Saame des Mannes oder des Weibes das Vehikel seyn, welches dieses Gift unmittelbar in die Grundstoffe der Frucht überträgt. Nie wird sich der Saame beyder vereinigen, um ein ganzes, von der Lustseuche angegriffenes Wesen zu bilden, wie man zu voreilig geglaubt hat. Wahr ist es, daß ein durch Ausschweifungen erschöpfter, oder durch üble, oder zu oft wiederhohlte Behandlung mit Quecksilbermittel geschwächter Vater schwache und zarte Kinder zeigen wird; doch werden sie nie venerisch seyn. Sollten sie würklich an dieser Krankheit leiden, dann theilte sie ihnen die Mutter während der Schwangerschaft mit; oder sie

können bey ihrem Durchgang durch eine von venerischen Geschwüren angefressene Scheide angesteckt werden. Die Lehre von den erblichen venerischen Krankheiten kann in dem von den meisten angenommenen Sinn nicht angenommen werden. Mit Recht sagt der große Peyrilhe: Das ist ein fürchterlicher Praktiker, dessen spürende Nase überall Lustseuche wittert!

§. 75.

Die Scropheln. Die Scropheln scheinen nach den genausten Untersuchungen von einer gewissen Anlage der festen Theile, und vorzüglich des Systems der Lymphgefäße abzuhängen. Hieraus entsteht, so scheint es, ein besonderes Gift, welches, gegen die Meynung vieler, nichts von der Natur des venerischen hat. Es scheint eine besonders geartete Säure zu seyn, deren Natur uns noch nicht hinlänglich bekannt ist. Wirft sich dieses auf die lymphatischen Drüsen, so bildet es die sogenannten kalten Geschwülste; auf andere Theile versetzt, macht es Augenentzündung, Ansprung, Gliedschwamm u. s. w. 1) Die wahren Scropheln müssen mit den unächten nicht verwechselt werden. Mit Unrecht nennt man nämlich alle angeschwollene Halsdrüsen Scropheln, wie mehrere dieses schon anmerkten. 2) Ueberhaupt genommen sind die Scropheln nicht

1) *Stoll.* de morbis chron. Tom. I. p. 33.

2) *Kortum.* de vitio scrophuloso. Tom. I. p. 223.

nicht ansteckend. 1) Eine große Zahl Schriftsteller rechnen sie hingegen unter die erblichen. 2) Faure läugnet diese Erblichkeit. 3) Wir glauben nicht, daß das scrophulöse Gift mit dem Saamen vom Vater den Kindern überbracht werde, sondern, daß letztere blos eine gewisse Anlage der festen Theile, welche zur leichteren Entwicklung dieses Giftes fähig macht, erben.

§. 76.

Die englische Krankheit. Diese Krankheit befällt gewöhnlich die Kinder in dem Alter von sechs Monaten bis zu jenen von zwey Jahren. Klein sah ein Kind mit dieser Krankheit zur Welt kommen. 4) Stoll sah sie bey einigen erst nach den Jahren der Mannbarkeit sich entwickeln. 5) Da aber diese Beobachtungen äußerst selten sind; so kann diese Krankheit doch immer unter jene der Kindheit gezählt werden. 6) Die Ursache derselben ist nicht leicht zu bestimmen. Sie besteht überhaupt in Schlaffheit der festen, und

1) *Renard*, *Gourfand* bey *Kortum*. p. 217.

2) *And. Laurent.* de Strumis Lib. II. Cap. 2. — *Harris* de morb. infant. p. 14. — *Bordeu* Prise de Chirurgie. Tom. VI. 8vo p. 132. — *Charmeton* ibid. p. 324. Gruner Allmanach für Aerzte u. s. w. 1784. S. 201. *Kortum*. l. c. Tom. I. p. 237. — *Stoll* de morb. chron. Tom. I. p. 31.

3) Prix de Chirurgie. Tom. VI. p. 42.

4) Act. nov. Acad. N. C. Tom. I. p. 146.

5) Diss. Tom. I. p. 143.

6) *Kortum*. l. c. p. 240.

und einer schleimichten Trägheit der flüssigen Theile, die gewöhnlich mit einer sauren Schärfe verbunden, von einigen besonderen Symptomen begleitet wird, und vorzüglich die Knochen angreift. Durch diesen letztern Charakter unterscheidet sich diese Schärfe vorzüglich von der scrophulösen, mit welcher sie übrigens viele Aehnlichkeit zu haben scheint. 1)

Von welcher Natur ist nun aber diese Schärfe? Laßt uns hierüber Fourcroy's Meynung hören. „Die Knochen der Menschen und der vierfüßigen Thiere sind keine „erdichte Materie, wie man bisher geglaubt hat. Sie „enthalten eine gewisse Menge gallertartigen Stoffes. „Dieser liegt in kleinen Höhlchen, die deswegen da sind, „um die festen Schichten von einander entfernt zu halten. „Diese festen Schichten selbst, aus deren Unauflösbarkeit „und Zusammenhang man auf ihre erdichte Natur geschlossen hat, sind nichts mehr, als ein ächtes Mittelsalz, „welches aus Phosphorsäure und Kalch besteht.„ 2) An einem andern Ort sagt er ebenfalls: „Muß man nicht der „zu häufigen und zu lange im Körper zurückgehaltenen „Phosphorsäure die Auflösung und Erweichung der Knochen in der englischen Krankheit zuschreiben? Ich sehe „diese Säure vielmehr als eine Würkung des Uebels an, „welche

1) Ibid. —

2) Elemens d'histoire naturelle et de Chimie. Tom. IV. p. 433.

„welche aber dann auch wie eine zweyte nachfolgende Ursache „würkt, und auf diese zweyte Würkung muß man alle „Rücksicht nehmen.„ 1) Ausführlichere, weitere Nachrichten hierüber, müssen wir von diesem großen Chimisten erwarten. Die guten Würkungen alkalischer Mittel bey der Behandlung dieser Krankheit scheinen zu beweisen, daß diese zu häufige Säure eine der vornehmsten Ursachen der Erweichung sey. Die Würkung der zu gleicher Zeit gegebenen stärkenden Mittel verhindert die zu starke Erzeugung dieser Säure, oder erleichtert die Wegschaffung derselben. Dem sey nun, wie ihm wolle, die meisten Schriftsteller sahen diese Krankheit immer für erblich an. Stoll sagt: „Integrae tales familiae sunt, ut malum certo sit haereditarium, inque seros nepotes propagetur, nisi forte fortuna, aut alterutrum parientem proles sequantur meliori sanitate donatum, vel vero matura medicatio tonica, et antiarthritica accedat; vidimus integras familias rachiticas, gibbosas. 2) Nunquam adhuc vidi, nec ab aliis visum legi, rachiticos parentes proles progenerasse hoc malo immunes.„ 3) Man kann gar nicht zweifeln, daß die Anlage zu dieser Krankheit erblich sey. Ansteckend ist sie nicht.

§. 77.

1) Memoir. de la Soc. roy. de Med. an. 1782. et 83. p. 497. —

2) De morb. chron. Tom. I. p. 20. 22.

3) *Math. Haller*. Diss. de Rachitide. Cap. 1. §. 8.

§. 77.

Die Gicht. Cullen verwirft die gichtische Schärfe; aber seine Meynung wurde von Tode 1) und Roussel 2) mit so wichtigen Gründen bestritten, daß man itzt an dem Daseyn dieser Schärfe nicht mehr zweifeln darf. Doch können wir die Natur derselben nicht bestimmen. Nach van Swieten ist es ein besonderer Fehler der Säfte, der noch mit der Zähigkeit derselben verbunden ist. Er entsteht aus Mangel an Reinigung und Assimilation, wegen Schwäche der festen Theile. 3) Paulmier sagt, es sey eine weinsteinartige, erdichte, trockne, griesartige Materie, die sich mit dem Gips vergleichen ließe. 4) „Materies genetrix est probabilissime materies atrabilaria, seu humor biliosus, aut biliformis superabundans in Sanguine, maxime in Systemate venae portarum, a qua materie in podagra regulari quot annis, si ea in certam molem increvit, orta febre podagrica, veluti depuratoria Sanguis depuratur.„ 5) Bertholet muthmaßet, bey gichtischen Personen würde die Phosphorsäure durch den Urin nicht

1) *J. J. Tode.* Resp. *J. Smith* Specimen de podagra regulari. Havniae 1784. p. 37.

2) Journ. de Med. Tom. 67. p. 130. ann. 1786.

3) Comment. ad §. 1263.

4) Traité de la Goutte. p. 4.

5) Rat. med. Tom. V. p. 455. *And. Szööts* Diss. de arthritide. in *Stoll* Diss. Tom. I. p. 77.

so ausgeleert, wie dies bey gesunden Personen geschähe; sie verwirre sich daher u. s. w. 1) Durch Fourcroy's Beobachtungen scheint diese Meynung bestätigt. Uns liegt es nicht ob zu entscheiden, welche von diesen Meynungen die bessere sey.

Die Erblichkeit dieser Krankheit kann nicht geläugnet werden. Die Beobachtungen der besten Praktiker, wovon ich nur Stahl, 2) Stoll, 3) Ludwig, 4) Tissot 5) und Cullen 6) nennen will, bestätigen dieses. Man hat gut sagen, die Kinder bekommen die Gicht, weilen sie die nämliche Lebensart wie ihre Eltern führen; die Erfahrung streitet dagegen. Um die Beweise nicht zu häufen, soll es mir genügen, eine Stelle von Tode anzuführen. Extant enim Exempla in Havnia nostra podagricorum, qui sobria, et casta vitae ratione usi in Juventute, tamen morbo correpti sunt. 7) Worin besteht nun aber diese Erblichkeit? Wird irgend ein Gift, oder Miaßma mit dem Saamen des Vaters vermischt? Nein. Nur eine gewisse Anlage, welche fähig ist, diese besondere Schärfe zur Entwicklung

zu

1) Journ. de Med. Tom. 67. 1786. p. 477.

2) Diss. de Podagra pathologis nova. p. 13.

3) Diss. Vol. I. p. 77. et *Rat. med.* Tom. V. p. 445.

4) Adversar. med. pract. Vol. II. p. 11.

5) De L'Epilepsie. p. 27.

6) Tom. I. §. 449.

7) Diss. cit. vergl. *Lorry* de morb. Cutan. p. 64.

zu bringen, wird, wie Grant gesagt hat, 1) geerbt. Ob die Gicht ansteckend sey oder nicht, hierüber sind die Praktiker nicht einig.

§. 78.

Der Rheumatißmus. Die nächste Ursache des Rheumatißmus ist eine zähe und scharfe Serosität, welche vorzüglich auf die Scheiden der Muskeln u. s. w. würkt. Aber von welcher Art ist diese Schärfe? Ist sie mit der gichtischen einerley? Hierüber sind die Meynungen getheilt. Was diese Zweifel noch vermehrt, ist, daß man Männer von großen Verdiensten dafür, und dagegen streiten sieht. In Rücksicht auf den Krankheitsstoff, so ist nach Murray die Natur des Rheumatißmus und der Gicht einerley. Der Unterschied bestehe nur darin, daß die Gicht die Gelenke angreife, und der Rheumatißmus in den Muskeln, ihren Häuten, und den größeren Nerven, wie in einer Art der Ischiatik sitze. 2) Fourcroy, Bertholet und Backer scheinen der nämlichen Meynung zu seyn. Nach Selle 3) und Stoll 4) sind diese beyden Krankheiten aber verschieden.

1) Obs. sur les malad. chron. Tom. I. *Ryan.* Diss. de natura et indole arthritidis. Lugd. Batav. 1774. p. 8.

2) Opusc. Tom. II. p. 417.

3) *Selle* med. clin.

4) Rat. med. Tom. I. p. 83.

Jedweder weiß, sagt Vogel, daß der Rheumatißmus von der Gicht sehr verschieden ist. Er ist nicht erblich, wie die Gicht, und hat man je etwas erbliches dabey beobachtet, so war diese Krankheit immer mehr oder weniger gichtischer Art, und wurde nur durch einen Irrthum für einen Rheumatißmus gehalten. 1)

§. 79.

Das hypochondrische, und histerische Uebel. Sydenham, Baglivi, van Swieten, Tralles, Platner, Tissot und Stoll machen keinen Unterschied unter diesen beyden Krankheiten. Sie theilen sie in das hypochondrische Uebel mit oder ohne Stoff. Die letztere Art soll man, wie Cullen will, das hysterische, die erste das hypochondrische Uebel nennen. Metzler hat uns die Unterscheidungszeichen beyder gegeben. Allgemeine Schwäche des ganzen Körpers, mit einer großen Beweglichkeit und Empfindsamkeit des Nervensystems verbunden, ist, seiner Meynung zufolge, die nächste Ursache der eigentlich sogenannten Nervenkrankheiten ohne Materie, oder des hysterischen Uebels von Cullen; da bey den schwarzgallichten, oder den Nervenkrankheiten mit Materie irgend ein vorzügliches Eingeweide verstopft, und eine schwarzgallichte Constitution zugegen sey. 2) Mir scheint es dem ungeachtet, daß es im eigentlichen Sinn des Wortes keine

Nerven-

1) Handbuch 1. B. S. 83.

2) Kap. 4. S. 128.

Nervenkrankheiten ohne Materie gebe. Ich will eben nicht mit Weikard behaupten, daß sie schier alle von der gichtischen Schärfe erzeugt werden, oder alle von der schwarzgallichten Constitution begleitet sind; doch glaube ich, daß man in dem hypochondrischen Uebel ohne Materie nicht umhin könne, einen feinen scharfen Saft anzunehmen, welcher die Nerven reizt, und die Anfälle dieser Krankheit verursacht. Dies hat Lorry sowohl beschrieben. „Inest sensibilitati nerveae et tensioni, aut nativae aut acquisitae nervorum, quoties in actum agitur illa, et convulsiones procreat, causa certe materiae donata proprietatibus et actione in nervos sibi propria agere natae, licet nullam exerceat facultatem in partes organismo gaudentes firmiori. — Nec dubium est, quin in causa illa incognita, et oculos fugiente insit aliqua, cuique forsan individuo propria, forsan in ipsis materiae Elementis comprehensa facultas.„ 1)

Die Anlage zu dem hysterischen, schwarzgallichten Geblüt, wird vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt, wie dieses aus den Beobachtungen der besten Praktiker erhellt. 2) Die erste Ursache der häufigen Nervenübel ist, nach

1) De convers. morbor. p. 156. *Fabre* Essais de Physiologie. p. 292.

2) Ephem. N. C. Cent. V. Obs. 91. — *Fr. Hoffmann* Diss. cit. §. 9. — Ejusd. Diss. de Corporis Dispos. ad morbos. §. 15. — Ejusd. oper. omn. Tom. III. p. 68. 77. et 80. — *Tissot.* Mala-

nach Tissot, eine Ausartung in der Leibesbeschaffenheit. 1)

Erbliche Krankheiten des Gehirns.

§. 80.

Der Kopfschmerz. Dieser hängt von einer unendlichen Menge Ursachen ab, die wir nicht alle durchgehen können. Hiehin gehören z. B. die Vollblütigkeit, die Verdünnung (rarefactio) des Blutes, irgend ein Fehler oder Schärfe der Säfte, Nahrungsmittel mit üblen Eigenschaften, eine zu große Reizbarkeit, der üble Zustand der Eingeweide des Bauchs, Würmer in den Stirnhöhlen u. s. w. — Unmöglich ist es nicht, daß eine gewisse Anlage zu dieser Krankheit den Kindern vom Vater mitgetheilt werden könne. „Morbus saepe a parentibus ad liberos traducitur.„ 2) Fr. Hoffmann beobachtete einen erblichen periodischen Kopfschmerz. 3) Joh. de Muralt hat die Geschichte eines

Maladies des nerfs. Tom. II. Part. I. p. 8 et 10. — *Joh. G. Brendel.* Resp. *J. L. Süstermann* Diss. de Valetudine ex hypochondriis. Goetting. 1752. §. 11. p. 28. — *Fr. Ch. Bruch.* Specimen de malo hypochond. 1782. §. 13. — *G. M. Gattenhoff.* Resp. *F. Zuccarini* Diss. hypochondriasis. Heidelb. p. 8.

1) l. c. p. 432.

2) *Willis* de anima brutorum. Pars II. Cap. 1. p. 148.

3) Med. rat. syst. Tom. V. p. 193.

nes Kopfschmerzes aufgezeichnet, womit alle Personen der nämlichen Familie befallen waren. 1)

§. 81.

Der Schwindel. Zuweilen ist der Schwindel ursprünglich, am meisten aber symptomatisch. Er hängt von einem verborgenen Fehler des Gehirns, von Vollblütigkeit, Schwäche des Nervensystems und des ganzen Körpers ab. Er fällt oft die an, welche vom hysterischen oder hypochondrischen Uebel geplagt werden. Oft geht er vor der fallenden Sucht oder dem Schlag her u. s. w. Linutand kannte ganz gesunde Personen, welche doch 20 Jahre hindurch vom Schwindel geplagt wurden. 2) Hoffmann und Stahl versichern, den Schwindel in einigen Familien erblich beobachtet zu haben. Hängt dieser Zufall von einer gewissen Beschaffenheit des Gehirns ab, findet er sich oft bey hypochondrischen Personen, bey jenen, die zu Verstopfungen des Unterleibes geneigt sind, so sehe ich nicht ein, wie man eine erbliche Anlage werde verneinen können.

§. 82.

Der Schlag. Die Lähmung. „Idem uterque morbus est, nisi quod apoplexia, et gravius, et multo universalius hominem afficiat. Apoplexia paralysis universalis jure appel-

1) Eph. N. C. Decad. 2. ann. 8. Obs. 12.

2) Synopsis. p. 143.

appellatur.„ 1) Die Neuern haben sehr viel Licht über die Natur dieser Krankheit verbreitet. Man glaubt nicht mehr, daß sie immer von einer Anhäufung des Geblüts oder des Blutwassers im Gehirn entstehe. Diese Erscheinungen, die einzigen, die man zuweilen widernatürlich im Gehirn vorfindet, sind, wie Weikard sagt, mehr Würkung, als unmittelbare Ursache der Krankheit. 2) Denn wie oft hat man bey jenen, so am Schlag gestorben, nichts widernatürliches im Gehirn gefunden? 3) Alles das, was die freye Gemeinschaft des Gehirns mit denen dem Willen unterworfenen Muskeln, und den Sinnorganen mittels der Nerven hemmt, ist die nächste Ursache des Schlags. 4) Der vorbereitenden giebt es eine große Menge. Unter diesen zählt man vorzüglich einen kurzen Hals, der zuweilen nur sechs Wirbelbeine hat, wie Cullen es beobachtete, und einen fetten dicken Leib. „Qui natura sunt valde crassi, magis subito moriuntur, quam graciles.„ 5) Eine ursprüng-

1) *Stoll* de morb. chron. Tom. II. p. 370. — *Aretaeus* ap. *Burserius*. Tom. III. p. 57.

2) Vermischte Schriften. 1. St. S. 91.

3) Eine große Menge solcher Beobachtungen, die Morgagni, Lancisius, Tissot, Medicus, Thiery &c. aufzeichneten, findet man in der Abhandlung von *Ch. Sal. Schinz*. De cauto sectionum Cadaverum usu ad dijudicandas morborum causas. Goett. 1787. p. 25. et sqq.

4) *Rud. Wilhelm* Diss. de apoplexia ap. *Stoll*. Tom. I. p. 312.

5) *Hippocrates*. §. 44. Sect. 2. ap. *de Gorter*. p. 116.

sprüngliche Schwäche in den Gefäßen des Gehirns, der üble Zustand der Eingeweide des Unterleibes, die Verstopfungen, so daselbst entstehen, geben öfters, wie Metzler beobachtet hat, Gelegenheit zum Schlag. 1) Nach Tode und Weikard sind die der Gicht unterworfene auch dem Schlag ausgesetzt. — Die tägliche Erfahrung zeigt uns, daß die Anlage zum Schlag von den Vätern auf die Kinder gebracht werde. 2)

§. 83.

Die Melancholie und Wuth. Melancholie ist ein anhaltendes Irreseyn, das sich auf einen einzigen Gegenstand einschränkt. Der Kranke ist dabey entweder froh oder traurig, aber immer ruhig und friedlich. Die Wuth (Mania) ist ein anhaltendes Irreseyn ohne Fieber, nur durch einen höheren Grad von der Melancholie unterschieden. Zum Beweise kann uns dienen, daß mehrere Melancholiker wüthend werden, und mehrere Wüthende, wenn sie halb geheilt sind, oder in den Zwischenzeiten ihrer Anfälle,

1) A. a. O. 4. Kap. §. 22.

2) *Tissot* malad. des Nerfs, Tom. II. Part. I. p. 8. — *Pet. Forest*. obs. med. Lib. X. obs. 75. 80. — *Dan. Sennert*. prax. med. Lib. I. Part. II. Cap. 33. — *Fr. Hoffmann* Diss. cit. §. 6. 27. — *G. E. Stahl* Diss. cit. §. 39. — *Wepfer* de apoplexia. obs. 38. — *Morgagni* de sedib. et caus. morb. Epist. IV. No. 2. 20. — *Franc. Biumi* ap. *Sandifort* Thes. Tom. III. p. 370. — *Cullen* med. pract. Tom. III. §. 1107. — *Quarin*. animadv. p. 1.

fälle, melancholisch sind. Der unsterbliche Lorry, und der gelehrte Andry 1) haben mit der größten Genauigkeit die physischen und moralischen Ursachen dieser grausamen Krankheit beschrieben. Setzt man das, was Weikard, 2) Arnold 3) und Landis 4) hierüber geschrieben haben, hinzu, so bleibt uns wenig über diese betrübte Krankheit zu verlangen übrig, deren Heilung, troß dem von Lorry gebahnten Wege, so wenig Aerzte unternehmen. Liegt bey diesen Krankheiten eine erbliche Ursache zum Grunde? Ohne Zweifel kann eine gewisse Beschaffenheit des Gehirns, des Nervensystems, Anlage zur schwarzen Galle uns mehr oder weniger empfänglich für die Würkung der physischen Ursachen machen, die fähig sind, diese Krankheiten hervor zu bringen. Was die moralischen Ursachen betrift, so kann man nicht in Abrede stellen, daß diese weit schneller und heftiger auf Personen mit empfindlichen reizbaren Nerven, und einer lebhaften Einbildung würken, als auf die, welche stumpfe Nerven haben, und mit Mühe in Leidenschaft gebracht werden. Die Erfahrung bestätiget dieses, und die Beyspiele dafür sind sehr zahlreich. 5) „Multum

quoque

1) Mem. de la Soc. de Med. 1782. 83. p. 89.

2) Der phylosophische Arzt. 4. St. S. 153.

3) Observations on the nature of insanity. 1782.

4) Diss. de Melanch. ex mente. Goett. 1788.

5) *Forest* obs. med. Lib. X. obs. 13. 14. *Mich. Alberti* Jurisp. med. par. 2. §. 2. — *Hoyer* acta phys. med. Vol. 5. p. 70. — M. N.

quoque nosse refert, sagt Fr. Hoffmann, Deliria, quae diutius protrahuntur certis familiis admodum esse Solemnia, adeoque ad morbos haereditarios justissime referri, quorum morborum vix alia subest causa, quam quod morbida, et invalida partium solidarum, et motricium natura, ac textura per Nativitatem propagetur. 1) Communis observatio est, homines e parentibus ortos, quandoque insanire solitis, eidem morbo obnoxios fore; et quamvis supra 30 et 40 annos saepe prudenter et sobrie vixerint, postea tamen absque ulla occasione, aut causa evidenti in Maniam incidere.,, 2) Zuletzt muß man, nach Lorry, die Ursachen dieser Nervenkrankheit in der besonderen Leibesbeschaffenheit des Kranken suchen, „quae in delicata, et exquisite sentienti interioris Sensorii constitutione posita est; unde fit ut non sine ratione suspecta sit eorum, qui olim insaniere progenies, et inter haereditarias tabes recensita sit mania melancholica. Hic structura ipsa thecae osseae capitis aliquid efficere potest. Praesagiunt multi, et saepe recte ex forma Capitis, ex Oculorum positura aliquem in Insaniam casurum.,, 3)

M. N. C. Dec. 3. ann. 3. obs. 71. — ann. 7. 8. obs. 49. Ephem. Cent. VI. obs. 71. — *Lieutaud* Synops. p. 165. 167. — *Stoll* de morb. chron. Tom. II. p. 7. *Mezler* de const. atrabil. Cap. 3. §. 2.

1) Oper. omn. Tom. III. p. 254.

2) *Willis* de anima brutorum. par. 2. Cap. 12. p. 289.

3) De Melanch. p. 165. Tom. I.

§. 84.

Blödsinn, Dummheit, Mangel des Gedächtnisses. Es wäre unnütz, weitläuftig beweisen zu wollen, daß ein guter Bau des Gehirns nothwendig zur Erwerbung unserer Kenntnisse sey. Eltern mit übelgebautem Gehirn werden nie ein Genie zeugen. Ohne uns lange hiebey aufzuhalten, verweisen wir auf die Werke des jüngern Platner, 1) Weikard u. s. w. 2).

Unter den Beyspielen von solchen erblichen Fehlern soll es mir gnügen, das von Haller beobachtete anzuführen. „Ex duobus patritiis sororibus, ob divitias maritos nactis, cum tamen fatuis essent proximae, novimus in nobilissimas gentes, nunc a seculo retro, ejus morbi manasse Seminia, ut etiam in quarta generatione, quintave, omnium posterorum fatui aliquid superfuit. 3) Ein Ungenannter hat uns über erbliche Blödsinnigkeit sehr merkwürdige Beobachtungen geliefert. 4)

§. 85.

1) Specimen de vi Corporis in memoria. Lipf. 1767. *Baldinger* Sylloge Tom. III. p. 55.

2) Der phylosophische Arzt. — *G. G. Richter.* De natura, labe, et praesidiis memoriae humanae. Goetting. 1752. Man kann auch in der Onomatol. med. die Artikel: Babiger, Stupiditas und Fatuitas nachsehen.

3) Elem. Physiol. Tom. VIII. p. 97.

4) Baldinger. Neues Magaz. für Aerzte. 7. B. S. 77.

§. 85.

Die fallende Sucht. Zwey Umstände, sagt Tissot, werden nothwendig erfordert, die fallende Sucht hervor zu bringen. Erstens eine Anlage des Gehirns schneller, als im natürlichen Zustand gereizt zu werden, und zweitens eine Ursache des Reizes, welcher diese Anlage in Bewegung setzt.' Die Ursachen dieses Reizes können im Unterleibe liegen, z. B. Würmer und Unreinigkeiten, oder in dem Gehirn und dem Nervensystem, oder in den verschiedenen Theilen des Körpers. 1) Man kann nicht zweifeln, daß die Anlage zur Fallsucht nicht erblich sey. Boerhave sah alle Kinder eines fallsüchtigen Vaters an dieser Krankheit sterben. Stahl hat eine Familie gekannt, in welcher alle Glieder der Fallsucht zur Zeit der Mannbarkeit ausgesetzt waren; die Anfälle richteten sich fast nach den Veränderungen des Monds, und das Heurathen hob die Krankheit auf. 2) Erberfeld hat uns auch eine Beobachtung von einer erblichen Fallsucht aufgezeichnet. 3) Michaelis sah einen starken, und dem Ansehn nach gesunden Soldaten in dem Alter von 30 Jahren auf einmal ohne alle offenbare Ursache von der Fallsucht ergriffen werden. Alle in dieser Krankheit bekannten Mittel erleichter-

ten

1) *H. B. Mithoff.* Diss. de Sede irritamenti in Epilepsia. Goettingae 1788.

2) Diss. §. 76. p. 48.

3) Diss. de Epileps. haereditar. Casum exhibens. Duisburg. 1705.

ten ihn gar nichts. Sein Vater, seine Mutter, und fünf Geschwister waren von Jugend auf fallsüchtig gewesen, und auch an dieser Krankheit gestorben. 1) Endlich sagt noch Alex. Cunningham: „In Epilepsia haereditaria causa aliqua existit, a nemine rite explicanda, quia in nullo singulari Corporis loco inveniri potest, sed generatim dicere possumus, quod sit morbus a labe Seminali, et ex tota quasi natura et fabrica aegri pendens, sed conditiones physicas ad hanc speciem Epilepsiae requisitas, vel causas disponentes ignoramus.„ 2) Auf der andern Seite liest man aber auch manches gegen die Erblichkeit dieser Krankheit. Pechlin erzählt, er habe Mütter gesehen, die fürchterlich mit dieser Krankheit behaftet gewesen, ihre Kinder hingegen seyen ganz frey davon geblieben. Ich kenne, sagt Tissot, viele Kinder, die, obschon von fallsüchtigen Eltern geboren, nie den mindesten Anstoß von dieser Krankheit hatten. Wenn wir die Erblichkeit der Anlage zur Fallsucht annehmen, so behaupten wir keineswegs, daß jede Fallsucht nothwendig erblich seyn müsse. Zur Vollständigkeit der Beobachtungen von Pechlin und Tissot

1) Medizinische Bibliothek. 1. B. S. 360.

2) Diss. de Epileps. Lugd. Bat. 1725. p. 11. — *Marc. Donatus* med. hist. mirab. Lib. IV. Cap. 18. *Fernel* Physiol. Lib. VII. Cap. 6. — *Tissot* de l'Epilepsie. p. 27. — *Hollerius* Cent. 2. Curat. 47. — *Wepfer* obs. 131. *Saillant* Mem. de la Soc. roy. de med. p. 305. — *Stoll* de morb. chron. Tom. II. p. 2. — *Quarin.* l. c. p. 19.

Tissot fehlt die Bemerkung, ob Vater und Mutter zugleich, oder nur eins von beyden an dieser Krankheit gelitten; ob das von der Krankheit verschonte Kind mehr vom gesunden Vater, als der kranken Mutter an sich gehabt habe; und so auch umgekehrt. Man wird vielleicht die Beobachtung von la Motte gegen mich anführen. Eine Dame bekam jedesmal, wenn sie mit einem Knaben schwanger gieng, fallsüchtige Anfälle, ohne daß das Kind das mindeste davon gelitten. Aber dies beweißt nichts gegen die Erblichkeit. Es fragt sich noch immer, ob die Mädchen nichts von diesem wunderbaren Zufall der Mutter geerbt haben. Dem sey nun wie ihm wolle, man muß doch immerhin eine erbliche Fallsucht annehmen. Die Polizey thut also sehr wohl, wenn sie den Fallsüchtigen das Heurathen verbietet, jene seltne Fälle ausgenommen, wo die Heurath diese grausame Krankheit hebt. — Tissot selbst, und Viridet haben ja erbliche Zuckungen beobachtet. 1)

1) Maladies des Nerfs. Tom. II. Part. I. p. 9.

Erbliche Augenkrankheiten.

§. 86.

Die Augenentzündung. Lyonnet hielt diese Krankheit für erblich. Rommelius erzählt die Beobachtung von einer Familie, worin alle an Augenflüssen litten. 1) Diese Augenkrankheit war aber vielleicht bey allen scrophulöser Natur. Die zu Augenentzündungen geneigten Personen haben ein reizbares Nervensystem, und eine beträchtliche Schlaffheit der festen Theile. 2) Man kann diese Anlage und diese Schwäche des Auges erben.

§. 87.

Das Schielen. Das Schielen hängt oft von einem gewissen Fehler in dem Bau jener Theile ab, welche das Auge bilden. Daher läßt sich die Erblichkeit dieses Fehlers leicht begreifen. Pere und mehrere beobachteten ein erbliches Schielen. 3)

§. 88.

Ungestaltheit der Pupille. Man bringt zuweilen eine ungestaltete Pupille mit auf die Welt, ohne daß die Eltern diesen Fehler haben. Doch hat man auch oft einen erblichen Fehler dieser Art beobachtet. So beschreibt

1) M. N. C. Dec. 3. ann. 2. obs. 211.

2) *Trnka* histor. opthalm. p. 19.

3) Historia morb. Uratislav. p. 61.

schreibt uns Hagström eine erbliche von oben nach unten eyrunde Pupille. 1) Bloch erzählt eine ähnliche Beobachtung. 2)

§. 89.

Die Beysichtigkeit. Robel sah einen Menschen mit diesem Gesichtsfehler, dessen Großvater, Vater und Schwester beysichtig waren. 3)

§. 90.

Der graue Staar. Mehrere Schriftsteller, worunter Greg. Horstius 4) und Bartholin 5) gehören, haben den Staar für erblich gehalten. Es ist wahrscheinlich, sagt Richter, daß es eine erbliche Anlage zum Staar gebe. Wenigstens beobachtete man mehrmals, daß alle Glieder einer Familie, wenn sie auf ein gewisses Alter gekommen, am Staar litten. 6)

§. 91.

Die Blindheit. Zuweilen war die Blindheit erblich, wenn die Kinder die nämliche üble Bildung der Au-

1) Acad. de Suede. Tom. XXXVI.

2) Medizinische Bemerkungen. S. 1.

3) Diss. de Seminiis morborum. p. 40.

4) Epist. Part. I. Lib. II. Epist. 2.

5) Acta havniens. Vol. IV. obs. 70. — *Mart. Schurig.* Spermatol. Cap. 2. §. 34.

6) Wundarzneykunst. 2. B. S. 192. §. 189. — *Janin.* obs. Sur l'oeil.

gen, wie ihre Väter hatten. Dies war der Fall in der Beobachtung von Stahl. Aber diese Blindheit ist weit öfterer die Folge des schwarzen Staars, und hier muß man einen erblichen Fehler annehmen. Delius ward von einem jungen Menschen über sein sehr schwaches Gesicht zu Rathe gezogen. Der Vater desselben war in einem gar nicht hohen Alter blind geworden. 1) Diese erbliche Anlage, sagt Oehme, hängt von einer Schwäche des Sehnerven ab. Man muß nicht glauben, als ob das Kind eines solchen Vaters blind geboren werde, aber sein Gesicht wird schwach seyn, und nach und nach kömmt der schwarze Staar hinzu. Ein junger Mensch, dessen Vater in einem Alter von 40 Jahren blind geworden war, suchte bey Gunz seines schwachen Gesichts wegen, das er mit zur Welt gebracht hatte, Rath. Als er 12 Jahr alt geworden, verlohr er schon das Gesicht am linken Auge. Im rechten nahm es auch täglich mehr und mehr ab. Dies stieg so, daß er vor seinem Tode, der im 25ten Jahre erfolgte, kaum noch etwas mit diesem Auge sehen konnte. 2)

§. 92.

Hier und da findet man einige Beobachtungen über erbliche Krankheiten der Ohren und der Nase. Man hat erbli-

1) *Procopius* Diss. cit. §. 24.

2) Diss. de amauros. Lips. 1748. p. 20.

erbliches Nasenbluten 1) und erbliche Taubheit 2) beobachtet. Fernel erzählt, ein Rath habe mit einer gesunden Frau taube und folglich auch stumme Kinder gezeugt. Doch vergaß er anzumerken, ob der Vater auch taub gewesen. 3)

Erbliche Krankheiten der Brust.

§. 93.

Die Engbrüstigkeit. Jede Beschwerniß Athem zu hohlen, wird allgemein mit dem Wort Engbrüstigkeit bezeichnet. Man theilt sie, je nachdem sie mehr oder weniger beschwerlich ist, in drey Grade ein. (Dypsnoea, asthma et Orthopnoea.) Weiter giebt es noch Engbrüstigkeit vom Blut, Schleim, eine convulsivische und periodische Engbrüstigkeit. In Rücksicht auf die Ursache, kann sie weiter noch gichtisch, rheumatisch u. s. w. seyn. Forest, 4) Lentilius, 5) und Rolfink 6) rechnen die Engbrüstigkeit unter die erblichen Krankheiten. Hier bemerke man aber

 wohl,

1) M. N. C. decur. 3. ann. 2. obs. 227. — *Fordyce.* Fragmenta medica, et chirurgica.

2) Ibid. decur. 3. ann. 4. obs. 67.

3) Opera omn. Tom. II. p. 94.

4) Observ. med. Lib. XVI. obs. 9.

5) M. N. C. Dec. 2. ann. 7. obs. 133.

6) Epitome Meth. cogn. et cur. part. affect. Lib. II. Part. I. Cap. 2.

wohl, daß Engbrüstigkeit nur ein Zeichen der Krankheit sey. Die Ursachen desselben können in einem Fehler der Lungen, der Luftröhre oder ihrer Aesten, des Kehlkopfs, des Rippenfells, der die Brust bildenden Knochen, des Herzens, der großen Gefäße, und sogar in der üblen Beschaffenheit der Eingeweide des Unterleibes liegen. Die ursprüngliche Engbrüstigkeit erkennt eine gewisse Schwäche, oder eine besondere vermehrte Reizbarkeit der Lungen zu ihrer vorbereitenden Ursache. Die krampfhafte Engbrüstigkeit könnte am leichtesten geerbt werden. 1) So auch die von den Engländern sogenannte Brustbräune, welche meistens gichtischer Natur zu seyn pflegt. 2) Man muß eine gewisse Anlage in den Werkzeugen des Athemhohlens annehmen, damit der gichtische Stoff sich dahin werfen könne. Weiter giebt es einige Engbrüstige, welche eine gute Leibesbeschaffenheit haben, und andern Nervenkrankheiten nicht ausgesetzt sind. Bey diesen scheint das Uebel blos örtlich zu seyn. Hieraus kann man schließen, daß es von einem besonderen Bau der Lungen herrühre, welcher nach Fenwicks Bemerkung erblich seyn kann. 3)

1) Asthmata convulsiva saepius sunt haereditaria, non secus ac morbi epileptici. *Ettmüller.*

2) *G. B. Schaeffer* Diss. de angina pectori. Goettingae 1787.

3) De asthmate spasmodico. Edimb. 1781. p. 10.

§. 94.

Das Blutspeyen. Das Auswerfen flüssigen, schäumenden Blutes aus dem Munde, wird also genennt. Der Sitz des Uebels ist entweder im Kehlkopf, in der Luftröhre, oder in der Substanz der Lungen. Das Blut soll entweder durch erweiterte, zerrissene oder angefressene Gefäße gehn, mit oder ohne Neigung zur Entzündung seyn. Ein magerer Körper, ein langer Hals, eine enge Brust, sehr reizbare Fibern sind vorbereitende Ursachen zum Blutspeyen. Leute mit dieser Leibesbeschaffenheit haben schwache Lungen, häufige Krämpfe in den Eingeweiden des Unterleibes, und daher Anhäufungen des Blutes in den Lungen. Die Erfahrung von jedem Tag beweiset uns, daß die Anlage zum Blutspeyen erblich sey. Eine Menge Schriftsteller sind für diese Meynung. Mir soll es schon genug seyn, hier Wedel, 1) Krüger, 2) Linné, 3) Sigwart, 4) Cullen 5) und Stoll 6) anzuführen.

H 4 §. 95.

1) Diss. de aegro haemoptoe laborante.

2) *Krueger* et *J. H. Schroeder* de haemoptysi haereditaria. Helmst. 1752. Der Gegenstand der Beobachtung ist Schröder selbst.

3) *Linné* et *J. M. Groberg* Diss. de haemoptysi. Upsal. 1767. §. 5.

4) *G. F. Sigwart* et *C. L. Becker* Diss. de Sanguinis ex pulmonibus rejectione. Tubing. 1781. p. 23.

5) Tom. II. §. 834.

6) De morb. chronic. Tom. II. p. 83.

§. 95.

Die Schwindsucht. Die Schwindsucht ist, so zu sagen, die erste unter den erblichen Krankheiten. Oft sieht man, aller möglichen Sorgfalt ungeachtet, ganze Familien davon hinweggerafft werden, und in der Blüthe ihres Alters hinwelken. Tissot wurde von dem 15ten Kinde eines an der Schwindsucht verstorbenen Vaters zu Rathe gezogen. Die übrigen 14 waren alle in einem Alter von 14 bis 18 Jahren daran gestorben. 1) Fracastor, 2) Valeriola 3) und Portal 4) haben uns ähnliche Beobachtungen aufgezeichnet. Es giebt wenige Aerzte, die nicht täglich Gelegenheit haben, über die wenige, meistens unnütze Hülfe zu seufzen, die sie diesen Unglücklichen leisten können. „Si ullum morbum, ſane phthoën pulmonalem, inter haereditarios numerandum eſſe, experientia docuit. *Benedictus* licet indelebilem iſtam impreſſionem vocaverit, attamen haud plane inevitabilem illis pleumonidem eſſe, quorum Parentes ea laborarunt, teſtatur *van Swieten.* Id vero certius eſt, quod quavis oblata occaſione hi ita praediſpoſiti iſto morbo corripiantur. Hinc Saepiſſime obſervatur, quod integrae familiae fere certo quo-

1) De l'Epilepſie. p. 27.

2) De morb. contag. Lib. II. Cap. 9.

3) Obſ. med. Lib. III. obſ. 6.

4) Acad. des Scienc.

quodam aetatis tempore illo implicentur.„ 1) Mehrere Praktiker haben die Erblichkeit der Schwindsucht geläugnet. Nach ihnen soll sie sich nur durch Ansteckung fortpflanzen. Portal und Chavet haben, und zwar mit Recht, diese Meynung bestritten. Doch kann ich mich keineswegs vollkommen überzeugen, daß die Ausdünstungen, sie mögen nun von den Lungen durch den Mund, oder von der Oberfläche des Körpers herkommen, völlig unschädlich für diejenigen seyn sollen, die denselben immerfort ausgesetzt sind. 2) Ich unterscheide überhaupt zwey Arten von Schwindsucht. Erstens die zufällige. Diese wird in Personen, ohne alle Anlage zur Schwindsucht, durch gelegentliche Ursachen, welche fähig sind, die Lungen anzugreifen, entwickelt. Hiehin gehört z. B. jene, so auf die Vereiterung der Lungen nach einer Entzündung derselben

 folgt.

1) *T. W. Schroeder* Specim. phthisiologicae sistens pleumonidis Symptomatologiam et aetiologiam. Goetting. 1779. p. 37.

2) Es würde von ausgezeichneter Wichtigkeit und dem größten Vortheil seyn, wenn die Aerzte zu entscheiden und festzusetzen suchten, ob die von Geschwüren herkommende Lungenschwindsucht würklich ansteckend sey oder nicht. Aerzte vom größten Verdienste sind auf beyden Seiten. Man wird meiner Meynung nach immer den klügsten Theil erwählen, wenn man in Dingen dieser Art sich so beträgt, als ob die Krankheit ansteckend wäre. Wenigstens soll man sich nie unklug und muthwillig der Gefahr aussetzen. Vogel, ein Arzt, dessen Stimme gewiß gültig ist, ist für die Ansteckung. Siehe dessen Handbuch. 2. B. S. 236.

folgt. Alle Menschen sind derselben ausgesetzt. Diese Art ist gar nicht erblich. Vater und Mutter können daran sterben, ohne daß die Kinder was zu fürchten haben. Hiehin, glaube ich, kann ich noch die Art von Schwindsucht rechnen, welche Musgrave in einer gewissen Gegend bey gesunden und starken Personen beobachtet hat. Bey dieser hatte man, ehe der Husten, der sie ins Grab brachte, erschien, nicht das mindeste Zeichen von Schwäche der Lungen wahrgenommen. 1) Wahrscheinlich war eine örtliche Ursache Schuld an dieser Schwindsucht. Chavet hat uns hierüber eine merkwürdige Beobachtung geliefert.

Die zweyte Art der Schwindsucht ist, so jene befällt, welche, vermöge dem Bau ihrer Brust, der Schwäche und Kälte der Lungen, wie Musgrave sagt, mehr den üblen Würkungen jener Ursachen, so durch ihre Würkungen die Schwindsucht hervorbringen können, ausgesetzt sind. Diese Art ist erblich, weil man die Anlage, welche die Entwicklung derselben befördert, erbt. Die wahre Schwindsucht ist, nach Samuel Foart Simmons, gewöhnlich die Folge einer gewissen im Körper gegenwärtigen Anlage, welche oft erblich ist. Diese besteht nämlich entweder in einer Neigung Blut zu speyen, oder verhärtete Knoten in den Lungen zu bilden. Letztere Ursache scheint ihm die häufigste zu seyn. 2) Diese Krankheit greift gewöhn-

1) *Gulstonian lectures*, p. 82.

2) Practical Observations on the treatement of Consumptions.

wöhnlich Personen mit einer feinen, schwachen Leibesbeschaffenheit an, und da diese gewissen Familien eigen ist, so kann man auch diese Krankheit erblich nennen. 1) Leute, deren Bau schwächlich und zart ist, leiden an allen jenen Krankheiten, die von zu großer Spannung herrühren, „et cum in iis facilius rumpatur vasorum textura, purulentiam etiam admittunt illi facilius; unde ex illa praecipue hominum Classe, formatur infelix phthisicorum soboles; quibus miserrimo haereditatis jure rumpuntur vasa pulmonum, rupta ulcerantur. 2)

§. 96.

Die Erweiterung des Herzens. Lancisius hat die Erweiterung des rechten Herzohrs, und der rechten Herzkammer in 4 Zeugungen erblich gesehen. Beym Urgroßvater, Großvater, Vater und Sohn brachte diese Krankheit die nämlichen Symptomen und den Tod hervor. 3) Kann

1) *Reid.* An Essay on the Nature, and Cure of the Phthisis pulmonalis. Cap. 1.

2) *Lorry* de melancholia. Tom. II. p. 5. — *Hippocrat. Epidem.* Lib. III. Sect. 2. aegrot. 6. *Fernel,* Pathol. Lib. V. Cap. 10. — *Morton.* de Phthisi. p. 27. *Bianci* ap. *Sandifort.* Thes. Diss. Tom. III. p. 371. — *Ettmüller.* Tom. IV. p. 568. — *J. A. Sebizius* exercit. path. p. 263. — *Fr. Hoffmann.* Tom. III. p. 286. op. omn.

3) De motu Cordis, et anevrysmatibus. Part. II. Cap. 5. prop. 47. p. 281. — *Jacob Verbrugge* Diss. de anevrismate. Lugd. Bat. 1773. p. 27.

Kann man hier wohl anstehn, eine ursprüngliche Schwäche, die vom Vater zum Sohn überbracht wird, anzunehmen?

Erbliche Krankheiten des Unterleibes.

§. 97.

Das Erbrechen. Man mag das Erbrechen als eine Krankheit, oder wie Morgenbesser will, 1) als ein Symptom ansehen, so bleibt es doch in beyden Fällen wahr, daß Morgagni uns die Geschichte eines erblichen Erbrechens aufbewahrt hat. Weit merkwürdiger würde für uns die Beobachtung seyn, wenn er uns von dem Schicksal eines Kindes dieser Dame unterrichtet hätte, wobey sich diese Krankheit zu zeigen angefangen. 2) Personen mit einer schwachen, schlaffen Leibesbeschaffenheit sind jenem Erbrechen, so von widrigen Eindrücken auf die Nerven herrührt, weit stärker, als andere, ausgesetzt. 3) Die Uebertragung dieser Leibesbeschaffenheit läßt sich gar nicht bezweifeln.

§. 98.

Die Kolick. Die Kolick ist nach den verschiedenen Ursachen, die dieselbe erzeugen können, als Unreinigkeit, Winde,

1) Diss. de Vomitu. Lipsiae 1738. p. 59.
2) Epist. 37. No. 7.
3) *Stoll* morbi chron. Tom. II. p. 180.

Winde, Galle, Entzündung, Krämpfe u. s. w. verschiedentlich eingetheilt worden. Wir können sie einzeln nicht durchgehn. Eine zu große Reizbarkeit der Muskularfibern der Gedärme, wobey der geringste Reiz unordentliche Bewegungen erzeugt, ist die vorbereitende Ursache jener krampfhaften Kolick, die man häufig bey hypochondrischen und histerischen Personen wahrnimmt. Vorzüglich hängt diese Art vom histerischen Uebel ab. Die vorbereitende Ursache zu derselben kann geerbt werden. Linne' erzählt eine Beobachtung, die diese Erblichkeit zu beweisen scheint. Ein Mann, der sehr viel an Kolick gelitten, heurathete. Die Krankheit verschwand; aber seine beyden Söhne erbten sie, und starben daran. 1) Mir scheint diese Beobachtung nicht ausführlich genug beschrieben zu seyn.

§. 99.

Die Gelbsucht. Alles, was den freyen Ausfluß der Galle in den Zwölffingerdarm zu hemmen, und vielleicht die einsaugenden Kräfte der lymphatischen Gefäße der Leber zu vermehren vermag, kann Ursache der Gelbsucht werden. Die verschiedenen Arten derselben kann man in jedem Pathologen nachschlagen. Wir haben schon gesehn, daß diese Krankheit dem Kinde von der Mutter kann mitgetheilt werden. Was die erbliche Anlage betrift, so könnte man annehmen, einige Familien seyen weit mehr zu

1) Zimmermann. Von der Erfahrung. S. 621.

dieser Krankheit geneigt, weil das Gallensystem reizbarer, und mehr der Art von Krämpfen, welche von Leidenschaften der Seele herrühren, ausgesetzt sey, welches vorzüglich bey cholerischen Personen Statt findet. Ich kenne nur eine einzige Beobachtung, nämlich die von Boerhave §. 7. angeführte, welche die Erblichkeit dieser Krankheit bezeugt.

§. 100.

Die Wassersucht. Mehrere Beobachtungen zeigen, daß die Kinder jener Eltern, welche an der Wassersucht starben, auch von dieser Krankheit ergriffen werden, sobald sie zu einem gewissen Alter gekommen sind. 1) Die Ursache liegt dann in der Anlage zur Wassersucht, wegen einem erblichen Fehler der Leber, 2) oder wegen allgemeiner von den Vätern auf die Kinder überbrachten Schwäche. 3)

§. 101.

Würmer in den Gedärmen. Die Meynung, nach welcher Würmer mit dem Saamen des Mannes in das

1) *P. Merlinja* Diss. de hydrope. Lugd. Batav. 1729. p. 8. — *Frid. Hoffmann* Med. rat. systemat. Tom. IV. Cap 15. §. 20. — G. *Rolfinck* et *J. A. Euthius* Diss. de hydrope. Cap. 7.

2) *Hippocrates* edit. *Foesii.* p. 89. — *Hildan.* Cent. IV. obs. 86. Isenflamm. Versuch über die Eingeweide. S. 162. — *Boerhave* l. c.

3) *A. N. Aas-heim*, et *J. J. Horn* Diss. de hydrope. Havniae 1785. p. 31.

das Ey, so die Frucht einschließt, übergehn, ist zu lächerlich, als daß wir uns mit Widerlegung derselben aufhalten sollten. Nach Werner kann aber die Anlage zur leichteren Ernährung und Entwicklung dieser Insekten erblich seyn. Eine Frau, so am Bandwurm litte, hatte drey Söhne, die grausam davon gequält wurden. Der Mangel der Anlage ist schuld, daß dieser Wurm nicht häufiger ist. 1) Bloch behauptet, die Würmer seyen angebohren, den Thieren eigen, könnten nur in ihren Gedärmen leben, in welchen sie sich, sobald die Anlage günstig wäre, zu entwickeln anfiengen. „Vermes, qui in intestinis nidulantur, non alios, quam quibus peculiaris ad eos recipiendos corporis constitutio est, vexat„ 2) Ein Ungenannter hat einige Zweifel gegen diese Meynung geäussert. Er glaubt, die Würmer kämen von aussen in den Körper, und seyen nicht angeboren. 3) Hier ist der Ort nicht, diese verschiedenen Meynungen zu untersuchen. 4) Das, was wir angeführt haben, beweißt, daß einige Beschaffenheiten des Körpers fähiger sind, diese Würmer zu entwickeln, wovon die Erblichkeit sich nicht läugnen läßt.

§. 102.

1) l. c. p. 103.

2) *Murray* opusc. Tom. II. p. 360. not.

3) Mainzer Anzeigen von gelehrten Sachen. 1786. 1tes u. 2tes St.

4) *And. Joh. Retzius.* Lection. publ. de Vermibus intestinalibus imprimis humanis. Holm. 1786.

§. 102.

Die goldne Ader. Die nächste Ursache der goldnen Ader ist eine Anhäufung des Blutes in den Hämorrhoidal-Gefäßen. Alles, was diese Anhäufung begünstigt, kann als entfernte Ursache gelten. Kömmt das Blut bey dem Fluß der goldnen Ader aus den Schlagadern, oder den Blutadern? Hierüber sind die Meynungen getheilt. Man sehe hierüber Cullen. Wir glauben, daß bald das eine, bald das andere Platz habe. In allen jenen Fällen, wo der Fluß der goldnen Ader zu bestimmten Zeiten wiederkehrt, wo er eine andere Ausleerung des Blutes, z. B. die monatliche Reinigung ersetzt, und wo man weder äußerlich am After, uoch innerlich im Mastdarm Knoten entdeckt, kömmt das Blut aus jenen ausdünstenden Gefäßen, die von den Schlagadern entstehen, und gießt sich in die Höhle des Mastdarms, wie W. Huntev dieses bewiesen hat. In andern Fällen kömmt das Geblüt von erweiterten und zerrissenen Blutadern. Die Zerreissung geschieht durch den zustarken Druck verhärteten Unraths, oder sie ist die Folge einer zu starken Erweiterung. In diesem Fall ist der Fluß des Blutes nie so ordentlich, wie im ersten. 1)

Die goldne Ader ist keine Kinderkrankheit. Hippokrates und alle seine Nachfolger bemerkten dies. Doch giebt

1) *G. A. Langguth* et *J. A. Heinsius* Diss. de vena, fonte haemorrhoidum non satis limpido, Wittenb. 1768.

giebt es auch Fälle genug, in welchen der Fluß derselben bey Jüngern beobachtet wurde, welche Mich. Alberti in einer Abhandlung gesammelt hat. 1)

Unter die Ursachen der goldnen Ader zählt man:

Erstens: Die Schwäche des Mastdarms. Diese entsteht vom Misbrauch der Klystiere und abführender Mittel; vom häufigen Vorfall des Mastdarms, vorzüglich bey Kindern; von der üblen Gewohnheit, sehr lange auf dem Abtritte sitzen zu bleiben, oder die Kinder ganze Tage hindurch über einem Nachttopf sitzen zu lassen; vom häufigen Reiten u. s. w. —

Zweytens: Von einer allgemeinen Schwäche der Eingeweide des Unterleibes, besonders des Pfortadersystems. Sitzende Lebensart, warme und feuchte Luft, Mißbrauch heißer Getränke, unmäßiger Beyschlaf, Traurigkeit u. s. w. können Ursachen derselben seyn.

Drittens: Ein heftiger Reiz im Unterleibe, besonders im Mastdarm. Drastische Purgiermittel, Aloe, das venerische Gift, Springwürmer, Anhäufung des Unraths in den dicken Gedärmen, können denselben erzeugen.

Viertens: Hindernisse im Umlauf des Geblüts in dem Pfortadersystem, sie mögen nun von zu heftigem Druck auf den Unterleib, oder von Krämpfen in den Eingeweiden des

1) De haemorrhoidibus Juniorum. p. 16. §. 4. — Nicolai. Pathol. 6. B. S. 623.

des Unterleibes, besonders bey hypochondrischen, oder von Verstopfungen der Leber, der Milz u. s. w. herrühren. 1)

Wahrlich eine ziemliche Menge Ursachen, welche die goldne Ader erzeugen können, ohne daß man eben zur Erblichkeit seine Zuflucht nehmen müsse. Dennoch ist die Erblichkeit dieser Krankheit, was man auch immer dagegen einwenden kann, durch die überzeugendsten Thatsachen bewiesen. 2) Wohl ist mir bekannt, daß Kinder einen Fluß der goldnen Ader hatten, deren Eltern nie an dieser Krankheit litten; aber wie unendlich klein ist die Zahl dieser Beobachtungen gegen jene, so das Gegentheil beweiset. Ich behaupte übrigens gar nicht, als ob der Blutfluß durch den Mastdarm bey Kindern, und Unerwachsenen immer erbliche goldne Ader zum voraus setzte; aber nach unwiderlegbaren Beobachtungen versichere ich, daß man die Anlage zu dieser Krankheit in einem höheren oder geringeren Grade erbe. Dann erscheint sie meistens vor dem 35ten Jahre. Frid. Hoffmann kannte einen 30jährigen Advo-

1) *F. P. Oberkamp* et *F. J. Brunner*. Aethiologia haemorrhoidum. Heidelb. 1789.

2) *Mich. Alberti* et *Fr. G. Meyenberg*. Diss. de haemorrhoidib. haered. Jenae 1727. — *Schenkius*. Lib. III. obs. 357. — *Riedlin*. lin. med. ann. 4. novemb. obs. 21. — *Fr. Hoffmann* Diss. §. 9. — *J. B. Reitter* ap. *Stoll* Diss. Tom. II. p. 445. *Ludwig* advers. med. pract. Tom. II. p. 416. &c.

Advokaten, der von seinem 15ten Jahre an regelmäßig alle Monate einen goldnen Aderfluß hatte. Sein Vater und seine Mutter hatten daran gelitten; seine Brüder hatten das nämliche Schicksal, und seine Schwestern waren sogar, obschon ihre Reinigung ordentlich sich einstellte und fortdauerte, davon nicht ausgenommen. Im 12ten oder 15ten Jahre fieng bey ihnen diese Krankheit an. 1) Die Leibesverstopfung ist eine häufige Ursache der goldnen Ader; sie scheint von Unthätigkeit der Galle und Schwäche der Gedärme herzurühren, und so versichert uns Hoffmann, sey auch die Leibesverstopfung häufig erblich. 2) Ich kenne einen Stallmeister, der, ohne Wein oder Kaffee zu trinken, an der goldnen Ader leidet. Ja, kann man einwenden, das kömmt vom häufigen Reiten! Sein Bruder, ein Gelehrter, hat auch diese Krankheit? — Die sitzende Lebensart ist schuld daran! — Aber auch seine Schwester wird von der goldnen Ader geplagt! Sein Vater war damit behaftet.

Es giebt tausend Beobachtungen dieser Art. Wird man in allen diesen Personen nicht eine gewisse Schwäche in dem System der Pfortader, welche macht, daß die verschiedenen Ursachen, welche fähig sind, diese Krankheit zu erzeugen, weit eher auf diese Theile, als auf andere würken, annehmen müssen?

1) Oper. omn. Tom. II. p. 328. Cas. 8.

2) Diss. de Corporum dispositione ad morbos. §. 16. p. 15.

§. 103.

Das Blutharnen. Das Blut kann von den Nieren, der Blase, oder der Harnröhre herkommen. Ich zweifle keineswegs, daß es nicht eben so gut eine besondere Anlage zu der goldnen Ader der Blase, wie zu jener des Mastdarms gebe, da diese beyden Krankheiten so nahe mit einander verwandt sind. Das Blutharnen, wobey das Blut aus der Harnröhre kommt, war vor Vogel, der die verschiedenen zerstreuten Beobachtungen sammelte, wenig bekannt. 1) Leboeuf hat uns eine Beobachtung mitgetheilt, wodurch die Erblichkeit dieses periodischen Blutverlustes erwiesen wird. Der Vater des jungen Menschen, den Leboeuf untersuchte, hatte den nämlichen Ausfluß gehabt, und alle seine 14 Brüder litten so, wie er, eine regelmäßige Reinigung. 2)

§. 104.

Der Stein der Urinwege. Der Harn besteht aus einer großen Menge Wasser, aus Phosphorsäure, freyer lithischer Säure, Seesalz, aus Phosphorsäure, die mit Kalcherde, mit fixem und flüchtigem Alkali gesättigt ist, und aus zwey Extraktivstoffen, die dieser Flüssigkeit die Farbe geben. 3) Wir wollen hier nicht alles das, was die

1) Diss. de Stymatosi. Goett. 1765.

2) Journ. de Medecin. Tom. V. p. 280.

3) *Fourcroy* Elements de Chimie. Tom. IV. p. 374.

die Alten über die Bildung des Steins gesagt haben, widerhohlen. Durch die Erfahrungen von Scheele, Bergmann und mehreren großen Scheidekünstlern, ist es heut zu Tage ausgemacht, daß der Blasenstein größtentheils aus lithischer Säure, flüchtigem Alkali und Erde bestehe. 1) Diese Bestandtheile sind aber nicht immer im nämlichen Verhältniß im selbigen zugegen. Daher kömmt nach Linck der Unterschied der Blasensteine. Einige haben eine größere, andere eine geringere Menge Kalcherde. In den meisten findet sich aber ein öhlichter Grundstoff. 2) Der größte Theil der Schriftsteller glaubt, daß der Stein sich nach und nach bilde, und durch die Anlage neuer Schichten sich vergrößere. Linck findet hingegen van Helmonts Meynung so widersinnig nicht, als man sie ausgab. Er nimmt an, daß der Stein von freyen Stücken sich von jenem Augenblick an bilde, wo die Umstände, welche fähig sind, die Anhäufung seiner Grundtheilchen in eine feste Masse zu begünstigen, eintreten. „Calculum nihil aliud credo, nisi urinam, cui aquae maxima pars demta est, vel urinam coagulatam.„ 3)

Man schreibt die Erzeugung des Steins den Selenitwässern, dem Genuß mehlichter Speisen, dem Weintrin-

1) *Fourcroy* ibid. p. 392.

2) Comment. de analysi urinae, et origine calculi. Goettingae 1788. p. 37.

3) l. c. p. 45.

ken, dem Klima u. s. w. zu. Giebt man aber auf das, was in verschiedenen Ländern geschieht, acht, so kann man auf diese Ursachen unmöglich alles setzen. Baker merkte dies schon richtig an. 1)

Sehr genaue Beobachtungen zeigen uns die nahe Verwandtschaft des Steins mit der Gicht. 2) Es ist schwer zu begreifen, warum Watson diese Verwandtschaft so völlig geläugnet hat, weil er in dem Leichnam eines Gichtbrüchtigen, der beträchtliche Gichtknoten hatte, keinen Stein fand. 3) Denn von jenem Augenblick an, wo die zu häufige Phosphorsäure sich auf die untern Gliedmaßen geworfen hatte, konnte sie folglich keine Würkungen auf die Urinwege machen.

Kann bey dem Harnstein eine erbliche Anlage Statt finden? Mehrere verneinten dieses. Nur Schwäche der Nieren u. s. w. sey Ursache daran. Andere nahmen die Erblichkeit der Anlage und die Mittheilung von der Mutter zum Kinde an. Stahl versichert, er habe nie einen Steinkranken gesehn, dessen Vater, oder wenigstens einer seiner Verwandten nicht auch am Stein oder der Gicht gelitten hätte. Bey allen jenen, bey welchen er bey der Zergliederung Steine gefunden, habe er diese Beobachtung bestä-

1) Journ. de Med. Tom. LXXII. p. 354.

2) *Murray*. opusc. — *Fourcroy* l. c. Tom. IV. p. 395. — *Linck*. l. c. p. 62.

3) Medical Communicat. Vol. I.

bestätigt gefunden. 1) Eine Herzoginn, die sehr lange an Nierenschmerzen, so von Steinen herkamen, litte, gebahr eine Tochter, welche beym Urinlassen die heftigsten Schmerzen ausstand. Sie starb nach 3 Wochen. In der Blase fand sich ein Stein von der Größe einer Pfirsichkern. 2) Man findet in den Urinwegen jener neugebornen Kinder, deren Mütter am Grieß litten, nach **Nicolais** Versicherung, eine Menge Sand. 3) **Nosäus** fand einen Stein in der Blase, 4) und **Löseke** einen in dem Nierenbecken eines neugebornen Kindes. 5) **Colot** zog einem Menschen eine große Menge Steine aus der Blase, dessen Vater die nämliche Krankheit gehabt hatte. Der Kranke erzählte ihm, man habe seinen Mutterkuchen hier und da mit Steinchen überzogen gefunden. 6) **Van Swieten** hat mehrmals die Oberfläche des Mutterkuchens mit Grieß bedeckt gesehen, doch macht er keine Meldung von dem Zustand der Urinwege der Mütter. 7) **Gaubius** wohnte dem Steinschnitt eines Jünglings von 10 Jahren bey, dessen Vater vor 25 Jahren die nämliche Operation ausgestanden hatte. Der Vater versicherte, der Stein seines Sohnes wäre dem

1) Diss. sist. pathol. novam Calculi renum. 1698. p. 6.
2) Diss. de morb. foetuum in utero materno. §. 6.
3) Von der Erzeugung. S. 223.
4) Journ. de Med. Tom. LXXII. p. 369.
5) Obs. anat. chirurg. p. 39.
6) de la Taille. p. 184.
7) Tom. V. p. 186. Comment.

Seinigen vollkommen ähnlich. Gaubius untersuchte beyde Steine. Der einzige Unterschied war, daß der Stein des Vaters etwas größer als jener des Sohnes war. Dobson sieht die Anlage zum Stein in gewissen Familien für erblich an; er ist geneigt zu glauben, daß hievon die häufigen Steine in gewissen Gegenden herrühren. 1) Armstrong hat oft den Stein bey kleinen Kindern beobachtet; in den mehrsten Fällen schien er erblich zu seyn, denn entweder hatte der Vater oder die Mutter daran gelitten. 2) Ueberdies haben uns genaue Beobachtungen gelehrt, daß die Zahl der am Steine vor ihrem 6ten Jahre operirten, dreymal so beträchtlich sey, als jene, bey welchen der Steinschnitt in einem höhern Alter gemacht worden. Bey gewissen Personen war man genöthigt, die Operation zwey bis dreymal zu widerhohlen. Man ist demnach gezwungen, eine erbliche Anlage zum Stein anzunehmen. 3) Aus allen diesen Thatsachen kann ich

1) Abhandl. über die mediz. Kraft der fixen Luft. S. 109.

2) Ueber die Kinderkrankheiten. S. 37. — Das Mädchen, wovon Morteau uns die Beobachtung erzählt, welcher man in ihrem 40sten Jahre einen Stein von 14 Unzen aus der Blase gezogen, war die Tochter eines Mannes, der am Grieß litte, und dem in seinem 20sten Jahre ein Stein von der Größe eines Aprikosenkerns fortgegangen war. Journ. de Med. Tom. XII. p. 54.

3) *Camper*. Des soins, qu'on doit donner aux nouveau-nés. acad. de Harlem. Tom. VIII. 2de partie. —

ich richtig folgern, daß es eine gewisse Anlage gebe, welche die Bildung eines Steins begünstigt, und daß diese Anlage erblich sey. 1) Bloße Schwäche der Urinwege scheint mir völlig unzulänglich, diese Erscheinungen zu erklären ꝛc.

Erbliche Krankheiten der Weiber.

§. 105.

Nichts wird, sagt Stahl, häufiger beobachtet, als daß die nämliche Erscheinung bey der monatlichen Reinigung, bey der Schwangerschaft, Kindbetterinnen-Reinigung, 2) der Milch u. s. w. sich bey den Töchtern so, wie vordem bey den Müttern, zeigen. 3) Mayer kennt mehrere Familien, worin alle vom weiblichen Geschlecht zwischen dem 11ten und 12ten Jahr anfiengen ihre Reinigung zu bekommen. 4) Tissot kannte drey Schwestern, welche alle in ihrem 36sten Jahre ihre Reinigung verlohren hatten. Zu eben dieser Zeit hatte sie auch bey der Mutter aufgehört. 5) Osiander sah eine Bäuerinn, die in ihrem 54sten Jahre ihre Reinigung noch hatte. Ihre Mutter hatte dieselbe

1) *Gaubius* path. §. 577.

2) *Tralles*. Nov. act. phys. med. acad. N. C. Vol. I. p. 334.

3) Diss. cit. §. 38.

4) Tom. V. p. 230.

5) Malad. des Nerfs. Tom. II, prem. part. p. 98.

erst im 57sten Jahre verlohren. 1) Da alle diese Erscheinungen sehr von der Natur der festen Theile abhängen, so ist es nicht auffallend, hierinn etwas Erbliches wahrzunehmen.

§. 106.

Der weiße Fluß. Raulin, 2) Haller, 3) Stoll, 4) Zimmermann, 5) und der Uebersetzer von Cullen, 6) nehmen eine erbliche Anlage zu dieser Krankheit an. Die Erscheinung derselben in Mädchen von sehr jungen Jahren, welche wahrscheinlich von einer Schwäche der Gefäße der Gebährmutter, der Scheide, oder einer allgemeinen üblen Beschaffenheit der Säfte abhängt, scheint dies hinlänglich zu beweisen.

1) Beobachtungen. S. 148.

2) Traité des fleurs blanches.

3) Elem. Physiol. Tom. VIII. p. 97.

4) De morb. chron. Tom. II. p. 383.

5) *P. J. M. Zimmermann.* Diss. de fluore alb. Goetting. 1788. p. 20.

6) a. B. S. 515.

Unter-

Untersuchung der Gründe derjenigen, welche die Lehre von den Erbkrankheiten verwersen.

§. 107.

So weit reichen unsere Kenntnisse über die Erbkrankheiten. Die Lehre derselben ward von gewissen Aerzten bis zur Uebertreibung angenommen und verfochten. Klügere, welche wohl auf den Gang der Natur merkten, bestimmten derselben gewisse Gränzen. Sie waren gezwungen, in gewissen Personen eine größere oder geringere Neigung zu dieser oder jener Krankheit anzunehmen, je nachdem eine besondere Anlage auf sie von ihren Eltern überbracht worden war. Eine dritte Klasse der Aerzte, denen die Erklärung der Thatsachen nicht klar genug war, läugneten und verwarfen lieber die ganze Lehre. Unter diesen letztern zeichnen sich vorzüglich **Louis** und **Medicus** 1) aus. Ihre Einwürfe wollen wir hier untersuchen.

1) Fr. Casim. Medicus. Samml. von Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft. 2. B. S. 744.

Louis Einwürfe gegen die erblichen Krankheiten.

§. 108.

A. „Es widerstrebt der Erfahrung, daß die Krankheiten „der Eltern, auf das Ey der Mutter, welches die Grund„theilchen der Frucht enthält, überbracht werden können.„

Der Ausdruck: die Krankheiten werden dem Ey mit dem Saamen überbracht, ist völlig unrichtig. Wäre der Saamen mit venerischem Gifte geschwängert, so wäre er unfähig ein Ey zu beleben, er müßte zu der Vernichtung desselben beytragen. Ueberdem kann das System der Eyer nicht angenommen werden. „Bestünde dieses, so „würden kränkliche Eltern nie eine gesunde und starke Art „Menschen, Blinde, Taube und Bucklichte, nie wohlge„bildete Kinder ohne Fehler in den Werkzeugen des Gesichts, „des Gehörs u. s. w. zeugen.„ Louis kann unmöglich behaupten, daß schwache kränkliche Eltern Herkulesse zeugen. Die Erfahrung ist zu sehr gegen ihn. Schwache, zarte Eltern bringen schwache, zarte Kinder zur Welt. Ist nur der Vater oder die Mutter schwach, so wird das Kind schwach oder stark seyn, je nachdem es mehr dem einen als dem andern gleicht. Ludwig hat uns davon ein auffallendes Beyspiel geliefert. 1) Was die Bucklichten, Blinden und Tauben betrift, so muß der Unterschied bemerkt wer-

1) Adverſ. med. pract. Tom. III. p. 196.

werden, ob diese Fehler von der Geburt herrühren, oder von einer äußern Ursache nach der Geburt erzeugt werden. Ist das erstere, so glaube ich, haben wir Beyspiele genug angeführt, die Uebertragung derselben zu beweisen. Auch fehlt es uns nicht an Thatsachen, welche die Fortpflanzung der erworbenen Fehler erproben. §. 23. F. In allen diesen Fällen muß wohl untersucht werden, ob das Kind mehr vom Vater oder der Mutter habe. Das oben von Mauriceau angeführte Beyspiel beweißt die Nothwendigkeit dieser Untersuchung. Louis könnte, seine Meynung zu unterstützen, noch die Beobachtung von einem Mädchen anführen, welche in ihrem 18ten Jahre die Hände und die Füße durch eine Absetzung des Blatternstoffs verlohren, und doch ein wohlgebildetes Kind zur Welt brachte. 1) Ich würde hierauf antworten: Wahrscheinlich gliche dieses Kind mehr seinem wohlgebildeten Vater. Ueberdem sey es nicht unmöglich, daß diese Frau bey ihrer zweyten Niederkunft ein verstümmeltes Kind zur Welt bringe. Deswegen sorgt eine gute Polizey dafür, solche Heurathen zu verhindern.

B. „Von gesunden Eltern geborne Personen werden „zuweilen von Krankheiten befallen, die man fälschlich erb-

„liche

1) Act. nov. Acad. N. Cur. Tom. II. p. 272. Ein ganz ähnliches Beyspiel findet man im Journ. de Physiq. *p. Rozier.* Tom. VI. Part. II. année 1772. art. 12. p. 119. welches Havhe eingeschickt hat.

„liche nennt, da sie erworbene sind. Aeußere Ursachen „können auch erbliche Krankheiten hervorbringen.„

Aber die gesund seynsollenden Eltern hatten vielleicht eine erbliche Anlage, und wenn die Krankheit nicht ausgebrochen, so rührt dieses von der sorgfältigen Vermeidung aller Gelegenheitsursachen her, worauf die Kinder gar nicht achteten. Aber eine beträchtliche Menge Fälle beweiset, wie unmöglich es oft sey, die Entwicklung der Krankheit zu verhindern. Ueberdies hat noch niemand geläugnet, daß äußerliche Ursachen nicht auch fähig seyn sollten, Krankheiten, die man unter die erblichen zählt, zu erzeugen. Wer hat je behauptet, daß die Gicht keinen der Weichlichkeit, dem Wohlleben, den Ausschweifungen beym weiblichen Geschlecht u. s. w. ergebnen Mann befallen könne, weil sein Vater sie nicht gehabt habe? Aber eben so wahr bleibt es immer, daß Kinder gichtischer Eltern dieser Krankheit weit mehr, denn jene von gesunden erzeugte ausgesetzt sind. Man kann wohl an der Lungensucht sterben, ohne daß der Vater oder die Mutter daran starben; diese Krankheit entsteht ja auch von zufälligen Ursachen, welche keineswegs von den Eltern auf die Kinder gebracht werden. Aber schwerlich wird Louis läugnen, daß diejenigen, welche in dem Bau ihres Körpers eine Anlage zu dieser Krankheit haben, weit eher eine Beute derselben werden, als jene, die von einer solchen geerbten Anlage frey sind.

C. „Da

C. „Da die Kinder nicht immer das nämliche Tem„perament, wie ihre Eltern haben, so können die Eltern „auch denselben durch die Zeugung keine krankhafte Anlage „mittheilen.„

Dieser Einwurf ist äußerst seicht. Wir haben gesehn, daß die Kinder die äußere Gestalt und das Temperament ihrer Väter erben. Die Natur der festen Theile ist vorzüglich dasjenige, was die Grundlage der Temperamente macht. Wohl weiß ich, daß physische und moralische Ursachen dasselbe modificiren und sogar ändern können; aber die Behauptung, als ob die Kinder gar nichts von dem Temperament ihrer Eltern hätten, scheint vollkommen der Erfahrung zu widersprechen. Haller schließt die Lehre von den Temperamenten mit folgenden Worten: „Paucis interim verbis liceat exposuisse, a robore partium solidarum, atque ingenio irritabili, majori utroque aut diminuto, causas temperamentorum fere pendere, eaque principia praecedere, eaque ex victu possunt supervenire discrimina. — Non adeo a fluidis partibus, aut a victu, quam a congenito stamine temperamenta pendere multa demonstrant.„ 1)

1) Element. Physiol. Tom. II. p. 147.

Medicus Einwürfe.

§. 109.

A. „Sobald man die Fortpflanzung der Krankheit des „Vaters auf den Sohn mittels des Saamens annimmt, „so muß man auch annehmen, daß der ganze Embryo in „dem Saamen des Mannes enthalten sey. Letzteres ist „unrichtig, da die Frucht aus der Mischung beyderley „Saamens entsteht. Jeder Saamen verliert durch die „Vereinigung mit dem andern seine eigene Natur, um eine „andere anzunehmen. Entweder ist der Saamen noch voll„kommen gut, oder er hat, ohne die Kraft zu zeugen ver„lohren zu haben, etwas von seiner Güte verlohren. Der „aus dem vollkommen guten Saamen gezeugte, wird stark „werden, der aus dem weniger guten aber, stärker oder „schwächer, je nachdem die Abweichung des Saamens von „seiner höchsten Güte, größer oder geringer ist. Hieraus „wird aber nur ein schwaches, aber kein krankes Kind ent„stehen. Doch wird es eine große Anlage haben, alle „mögliche Krankheiten schneller zu bekommen, weil es nicht „im Stande ist, den Würkungen der äußern Ursachen zu „wiederstehn.„

Ich nehme mit Medicus die Mischung beyderley Saamens an; aber kann man diesem Saamen das Vermögen absprechen, derjenigen Frucht, welche sie bilden, die besondern Eigenschaften und Anlagen derjenigen Kör-

per mitzutheilen, welche ihn hergeben? Kann man die plastische Kraft und den Bildungstrieb, der dem Saamen eigen ist, und welcher ihn treibt, eher die bestimmte Gestalt des Körpers, der ihn hergiebt, als eine andere anzunehmen, läugnen? Was soll man von der Anlage zur Schwindsucht denken, die man so unverkennbar in manchen Familien trift, und die so viele in der Blüthe ihres Alters wegrafft! — Mit Recht, sagt Zimmermann, hat Thierry angemerkt, daß bey jedem Menschen ein Theil des Körpers schwächer als die übrigen sey; einer eine schwächere Brust, der andere einen schwachen Magen u. s. w. Auf diesen schwachen Theil würkten vorzüglich die gelegentlichen Krankheitsursachen. 1) Es giebt nach Tissot wenig Theile, welche man in gewissen Familien nicht vorzüglich geschwächt finden sollte. Willis und mehrere haben dieses schon angemerkt. 2) Diese erbliche Schwäche kann doch wahrlich nicht geläugnet werden.

B. „Nach der Mischung beyderley Saamens, nach „gelegter Grundlage des Embryons kann die Mutter an „demselben nichts mehr ändern. Sie dient dann nur zum „Aufenthalt der Frucht, die in ihrem Leibe sich entwickelt. „Sie

1) Von der Erfahrung. Thierry that weiter nichts, als den Ausspruch des Celsus wiederhohlen: *Raro quisquam non aliquam partem Corporis imbecillem habet. Cels.* Lib. I. Cap. 3.

2) Malad. des Nerfs. Tom. II. prem. part. p. 8.

„Sie kann ihm also keineswegs erbliche Krankheiten mit„theilen. Nur dann kann sie ihn anstecken, wenn ihr „Blut angesteckt, verdorben ist. In so weit wird das Kind „nur davon leiden, als es Nahrung von seiner Mutter be„kömmt. Sobald aber diese besondere Nahrung aufhört, „und das Kind eine andere empfängt, so wird es geheilt, „wenn die Krankheit keine zu tiefen Wurzeln geschlagen hat. „Ist aber dieses, so stirbt es entweder, oder es behält, „wenn es dem Tod entgeht, eine schwache Leibesbeschaf„fenheit. Diese kann man aber nicht auf Rechnung einer „Erbschaft setzen, sondern weil es während seiner Krank„heit nicht den gehörigen Grad der Reife erlangt hat.„

Der Saame der Mutter kann der Frucht in dem Augenblick ihrer Entstehung mehr oder weniger von ihrer Leibesbeschaffenheit mittheilen. Dies ist unläugbar. Was die Krankheiten betrift, welche die Mutter der Frucht während der Schwangerschaft mittheilt, so hat man diese immer sorgfältig von den würklich erblichen zu unterscheiden.

C. „Die Kinder haben die nämlichen Krankheiten, „wie ihre Väter, weil sie die nämliche Lebensart führen. „Die Krankheit hängt also von der Gleichförmigkeit der „Lebensart, nicht von der Anerbung her. Hat sich der „Vater z. B. die goldne Ader durch den Gebrauch des „Weins zugezogen, und seine Söhne werden, da sie Wein „trinken, auch davon angegriffen, so beschuldigt man „gleich die Erblichkeit, da doch bey beyden der Wein Schuld

„daran

„daran ist. Wollen die Söhne gegen die goldne Ader ge„schützt seyn, so laßt sie Wasser trinken, und bald werden „sie von dem erblichen Fehler frey seyn.„

Wie glücklich würde es nicht für das menschliche Geschlecht seyn, wenn Medicus recht hätte! Warum hängt nicht alles von einer erblichen Schwäche ab! Warum bleibt der Mensch, der keinen Wein trinkt, nicht immer frey von der goldnen Ader! Mit dieser Theorie wird es äußerst schwer seyn zu erklären, warum die Kinder der Schwindsüchtigen nur die Brust geschwächt haben. Wie geschieht es, daß diese Unglücklichen in der besten Gesundheit ein gewisses Alter erreichen, und dann in kurzer Zeit schwindsüchtig sterben, wie Portal dieses bey 5, und Tissot bey 15 Kindern der nämlichen Familie beobachtet hat? Wer weiß nicht, daß oft in solchen Familien alle erdenkliche Mittel umsonst angewendet werden, um dies traurige Ende abzuhalten; aber meistens sind alle Bemühungen der Kunst fruchtlos. Wie kann man, wenn man mit Medicus nur eine erbliche allgemeine Schwäche annimmt, erklären, warum Kinder solcher Väter und Mütter, die schwache zu reizbare Eingeweide des Bauchs haben, an eben den nämlichen Uebeln leiden, da ihre Brust doch in gutem Zustande ist. Wie läßt sich endlich die Beobachtung von Gaubius, die wir oben §. 54. angeführt haben, erklären?

§. 110.

Dies sind die Einwürfe zweyer mit Recht berühmten Männer gegen die Lehre der erblichen Krankheiten. Ich habe sie, so gut wie mir möglich, bestritten. Ich glaube nicht, daß sie uns abhalten können, eine erbliche Uebertragung gewisser Anlagen, wodurch wir den besonderen Krankheiten unserer Väter mehr ausgesetzt sind, anzunehmen.

§. 111.

Die Kinder werden durch die Mischung des Saamens beyderley Geschlechts gebildet. Nach der Verschiedenheit der Mischung, der Zusammenfügung und dem Bildungstrieb beyderley Saamens, nach der größeren oder geringeren Thätigkeit des Saamens des Mannes oder des Weibes, wird ein drittes Geschöpf daraus entstehen, welches bald seinem Vater, bald seiner Mutter ähnlicher seyn, und mehr von der eigenen Leibesbeschaffenheit des einen oder des andern erben wird. Hierauf muß vorzüglich Achtung gegeben werden. Thatsachen beweisen, daß Kinder, welche ihrem Vater mehr gleichen, auch mehr an seinen Krankheiten leiden, und umgekehrt. Das Geschlecht des Kindes macht die Sache nicht aus. Ein Mädchen kann weit mehr von seinem Vater, als von seiner Mutter haben. Man findet zuweilen in Familien mehrere Kinder dem Vater gleichen, da nur eins der Mutter gleicht, oder

umge-

umgekehrt. Die Züge der äußern Gleichheit lassen leicht die Aehnlichkeit der innern Theile muthmaßen. So wie die festen Theile der Eltern beschaffen sind, so werden sie es auch bey den Kindern seyn. Sind z. B. in dem Gehirn einige organische Fehler, in seiner zu großen Weichheit oder Festigkeit, in seinem Umfang, seiner Gestalt oder seinem unerklärbaren inneren Bau, so werden diese erblich, so wie alle Eigenschaften, die von einem solchen Gehirn abhängen, seine Anlagen zu verschiedenen Krankheiten u. s. w. Man betrachte die ganze thierische Oekonomie, und überall wird man Züge dieser Erblichkeit finden.

§. 112.

Alle unsere Theile durchfließt eine belebende Feuchtigkeit, welche man Blut nennt. Aber woraus besteht dieses? Wenn wir einen allgemeinen Blick auf die Geschichte des menschlichen Körpers werfen, so nehmen wir wahr, daß die Erhaltung des Menschen von den Nahrungsmitteln abhängt, die wir zu uns nehmen; daß diese Nahrungsmittel in dem Munde, dem Magen der Gedärme, den einsaugenden Gefäßen der Eingeweide des Unterleibes, eine Menge Veränderungen erleiden, ehe sie dem Strom des Geblüts beygemischt werden, wo sie den letzten Grad der Assimilation erreichen.

„Welche Veränderungen, sagt Fourcroy, erleiden „nicht die Substanzen aus dem Pflanzenreich, ehe sie zur

„Substanz unsers Körpers werden! Die verschiedenen Ar„ten von Schleim, Gallerte, und die farbenden Theile „verändern offenbar ihre Natur. Die gummichte Materie „wird zu Gallerte, die Gallerte wird zu faserichten Thei„len, die fixe Luft verbindet sich in großer Menge mit die„sen Substanzen, und scheint durch die innige Verbindung „allein die Pflanzensubstanz in eine thierische zu verän„dern.„ 1)

Betrachtet man auf der andern Seite diese thierische Anziehungskraft, wodurch Leben aus der Atmosphäre gesogen wird; 2) bedenkt man die unzählig viele, und unzählig verschiedene Feuchtigkeiten, die durch die lymphatischen Gefäße in den verschiedenen Absonderungsorganen, in den kleinsten Höhlchen des Zellengewebes, und in der Substanz der Knochen eingesogen, und alle dem Strom des Blutes beygemischt werden; dann erst kann man sich eine Idee von der Zusammensetzung dieser Flüssigkeit, die alle unsere Theile durchläuft, machen. — Dieser Saft ist immer mit Theilchen beladen, die ihm fremdartig geworden sind, weil sie schon ihre Verrichtungen im menschlichen Körper erfüllt haben. Auch können Theilchen von aussen zugemischt worden seyn, die sich nie mit dem Blut verähnlichen lassen. Daher werden itzt alle diese Theile durch die verschiedenen reinigenden Organen, durch die Lungen,

1) Elem. de Chim. Tom. IV. p. 481.

2) *Thouvenel*, de l'air. p. 17.

Lungen, die Oberfläche der Haut, die Urinwege weggeschafft. 1) Kömmt dieses Blut in die verschiedenen absondernden Organen, so giebt es da den Stoff zur Zubereitung verschiedener Säfte, welche darinn zubereitet werden, und alle zu wichtigeren oder unwichtigeren Verrichtungen bestimmt sind. Jeder dieser Theile muß ernährt und unterhalten werden. „Diese Verrichtung ist,„ um mich der Worte des scharfsinnigen Fourcroy's zu bedienen, „bis„her zu unbestimmt abgehandelt worden; man hat nicht „genug darauf gemerkt, daß jedes Organ seine besondere „Art zu wachsen, sich auszudehnen, sich zu erneueren, „genährt zu werden, habe, und vorzüglich, daß jedes „Organ nur von einem besonderen Saft ernährt werden „könne; daß der Saft, der das Knochengewebe bildet und „erhält, nicht der nämliche sey, der zu der Verlängerung „und dem Unterhalt des Zellengewebes bestimmt sey, daß „letzterer eben so wenig zum Gewebe des Gehirns diene „u. s. w. 2).„

Verlassen wir einen Augenblick diese Gegenstände, und richten unsere Aufmerksamkeit auf die Verrichtungen des Gehirns und der Nerven, diesen Werkzeugen unserer

1) Corpus sua etiam obtinuit emunctoria, per quae, quod ingressum domari nequit, aut quoquo modo intus evolvitur, acre mature, priusquam nascitur, evolvi possit. *Gaubius*, §. 299.

2) Mem. de la Soc. Roy. de Med. ann. 1782. 1783. p. 510. —

Empfindungen, aller unserer Bewegungen, aller unserer Verstandeskräfte, auf die Mitleidenschaft, die unter unseren verschiedenen Theilen Statt findet; welch einen bewunderungswürdigen Bau entdecken wir da nicht? Welcher Mensch ist je im Stande, uns die innere Struktur aller dieser Theile zu erklären und vorzuzeigen? Dies sind für uns undurchdringliche Geheimnisse, die wir nie werden erklären können. Aber wohl steht es in unserer Macht zu vermuthen, daß alle diese Theile in allen einzelnen Personen nicht vollkommen die nämliche Organisation haben u. s. w. Von dem vollkommenen, unverletzten Zustande aller dieser einsaugenden, verähnlichenden, reinigenden, nährenden, fühlenden und bewegenden Kräften hängt die vollkommene Gesundheit ab. Aber in welchem Körper werden wir das vollkommene, richtige Gleichgewicht unter allen diesen verschiedenen Kräften treffen, welche gemeinschaftlich zur Erhaltung der thierischen Maschine abzwecken, bis sie abgenutzt und unfähig zum fernern Gebrauch, nach den ewigen Gesetzen der Natur zu leben aufhört, um in die allgemeine Masse des Universums zurück zu gehn, und aufs neue unter neuen Gestalten zu erscheinen? Ist eine dieser Verrichtungen gestört, so leiden die übrigen mehr oder weniger mit. Zwar kann die fehlerhafte Würkung einiger, besonders der reinigenden Organen durch andere ersetzt werden, aber man würde sehr irren, wenn man glaubte, alles würde ersetzt. Immer geschieht dies nur

unvoll-

unvollkommen; früher oder später leidet die ganze thierische Oekonomie darunter. „Jedes Eingeweide hat seinen be„sonderen Einfluß auf die Säftenmasse. Dadurch ist der „Zustand der Säfte das Resultat dieser verschiedenen Ver„richtungen. Hat man nicht tägliche und oft betrübte Be„weise von den Veränderungen, die im Blute durch Ver„letzung eines Organs vor sich gehen? Ist es nicht höchst„wahrscheinlich, daß die Beschaffenheit des Blutes bey „einem, bey dem ein gewisses Organ verletzt ist, nicht so „geartet sey, als wenn dieses Organ unverletzt wäre? Ist „das, was von wichtigen Eingeweiden bewiesen wahr ist, „nicht auch bey weniger wichtigen für wahr zu halten?„ 1)

Oben haben wir schon gesagt, daß jeder einen Theil des Körpers habe, der schwächer, als die übrigen sey, folglich auch weniger fähig, lange Zeit hindurch seine Verrichtungen gehörig auszuüben, um die Gesundheit unverletzt zu erhalten. Wer kann zweifeln, daß ein gewisser Bau irgend eine nothwendige Veränderung im Körper hindere, oder durch den Zusammenfluß äußerer Ursachen diese Würkung eher, als eine andere hervorbringe, und so Anlaß zu verschiedenen Schärfen gebe? „Illud interea, sagt Baco Verulamius, minime dubium est, quod internarum partium figura, ac structura, parum admodum externorum membrorum varietati, et lineamentis cedat, quodque

1) *Tissot.* Malad. des Nerfs. Tom. II. prem. part. p. 6.

que Corda, aut jecinora, aut ventriculi tam dissimilia sint in hominibus, quam aut frontes, aut nasi, aut aures. Atque in his ipsis differentiis partium internarum, reperiuntur saepius causae continentes multorum morborum, quod non attendentes medici humores interdum, minime delinquentes, criminantur; cum ipsa mechanica partis alicujus fabrica in Culpa sit.„ 1) Ein anderer Theil scheint einen solchen Bau von der Natur erhalten zu haben, der ihn nur für gewisse Zeit fähig macht, seine Verrichtungen auszuüben. Ist diese verflossen, so tritt ein widernatürlicher Zustand ein, der den Tod verursacht. So würde ich mir den erblichen Scirrhus der Leber erklären, den Boerhave beobachtet hat; so die erbliche Lungensucht, die troz allen Bemühungen, sie zu verhüten, sich einstellt. Es kömmt mir vor, (verzeiht, daß ich mich des Ausdrucks bediene,) als ob diese Theile nur für gewisse Jahre Leben erhalten hätten; ist dieser Zeitraum vorbey, so gehen sie zu Grunde, und ziehen das Leben des Thieres, von dessen Körper sie ein wesentliches Organ ausmachen, mit sich zu Boden. Wer kann läugnen, daß diese Eigenschaften von den Vätern nicht auf die Kinder überbracht werden könnten?

Dies ist der einzige vernünftige, mit der Erfahrung übereinstimmende Gesichtspunkt, unter welchem man die Lehre der Erbkrankheiten betrachten muß. Nicht die Krankheit

1) Augment. Scientiar. Lib. IV.

heit wird geerbt, sondern die Anlage dazu. Leztere in so weit, als sie von dem üblen Zustand irgend einer Verrichtung, welche von irgend einem Organ geschieht, abhängt. Dieses Organ kann in der ersten Bildung, und nach dem von dem Saamen eingedrückten Charakter mehr oder weniger fehlerhaft seyn, mehr oder weniger geschickt, seinen Theil zur Harmonie des Ganzen beyzutragen.

Aus allen diesem schließen wir nun: daß Krankheiten nicht würklich und unzertrennlich von den Vätern auf die Kinder überbracht werden, daß die Krankheiten, die man erblich nennt, eine Folge der Bildung der Organen sind, welche diesem Bau gemäß, in den Vätern und den Kindern den nämlichen Uebeln ausgesezt und unterworfen sind.

Auf diese Weise muß auch das Sprüchwort erklärt werden:

Qui viget in foliis, venit a radicibus humor:

Sic patrum in natos abeunt cum Semine morbi.

§. 113.

Hier muß ich noch anmerken, wie man erkennt, ob die Kinder mehr vom Vater oder der Mutter haben. Es geschieht dieses durch die Betrachtung der Züge, der Physiognomie, der Neigungen, der Charakterzügen, und vorzüglich

züglich, nach Hoffmanns Anmerkung, durch eine aufmerksame Untersuchung, und Vergleichung der Någel des Vaters mit den Någeln der Kinder. 1)

1) Isenflamm. Versuch über die Eingeweide. S. 159.

Zwey.

Zweyter Theil.

Steht es in der Macht der Arzneywissenschaft, die Entwicklung der Erbkrankheiten zu verhindern, oder sie, wenn sie ausgebrochen sind, zu heilen?

§. 114.

Philosophen und die größten Aerzte unserer Zeiten haben nicht aufgehört, über die Ausartung des menschlichen Geschlechts, besonders in großen Städten, dem Grabe der Menschen, zu klagen. Sie fuhren immer fort uns anzuempfehlen, über die physische Erziehung zu wachen, wenn wir die Kräfte und die volle Stärke unserer Vorfahren wieder erlangen wollten. Ihre Ermahnungen sind aber leider überflüssig. Der schnelle Strom reißt alles mit sich fort. Eine schwächliche Gesundheit, und die Unmöglichkeit, die geringste Mühseligkeit ertragen zu können, gehören zum feinen Weltton. Frauenzimmer vorzüglich würden glauben, es fehlte ein wesentlicher Theil ihres Daseyns, wenn sie keine Vapeurs hätten. Eine vordem äußerst seltene Krankheit, die man itzt in der Strohhütte so gut als in Pallästen, woraus sie nie hätte hervorgehn sollen, antrift. Ei-

nen dicken Band würde ich anfüllen, wenn ich alles das anführen sollte, was die Aerzte darüber geschrieben haben. Aber dann müßte ich meinen vorgesetzten Weg zu sehr verlassen. Mir soll es hier genügen, nur die allgemeinen Vorschriften anzugeben, welche man anwenden muß, um den Körper von Jugend auf zu stärken, und jene erbliche Schwäche, die man nur zu oft bemerkt, die nur zu oft Anlaß zu Entwicklung von Krankheiten giebt, in den folgenden Zeugungen allmählig zu heben.

§. 115.

Festigkeit der Fasern, gehörige Spannung der Nerven, volle Kraft der Verdauung und der Aussonderungen, gemäßigte Reizbarkeit, welche zu heftige Würkungen von dem geringsten Reiz verhindert, dies sind die Grundstützen einer vollkommenen, dauerhaften Gesundheit. 1) Diese zu erreichen, muß der Zweck der physischen, und zum Theil der moralischen Erziehung seyn.

A. Das Kind soll gleich bey der Geburt mit lauem und in der Folge täglich mit kaltem Wasser gewaschen werden. Man kann nicht in Abrede stellen, daß das Waschen mit kaltem Wasser vom größten Nutzen sey; es stärkt die festen Theile, und giebt schwachen zarten Kindern, welche sonst bald Schlachtopfer ihrer weichlichen Leibesbeschaffenheit

1) Vergl. *Tissot.* des Malad. des gens du monde. — *Ad. And. Senfft.* primae lineae diaeteticae. Wirceb. 1782. p. 119.

heit geworden seyn würden, volle Lebenskraft. Die Stärke der Kinder der Indianer rührt von den kalten Bädern her. Tissot hat sie vorzüglich und mit Grund gerühmt. 1) Ferro hat dadurch sehr schwächliche Kinder, die bey ihrer Geburt kaum zwey Pfund wogen, gerettet und gestärkt. 2) — Aber auch hierinn muß ein gewisses Mittelmaß beobachtet werden. Man muß sich vor den Extremen in acht nehmen, worein jene verfielen, die diese schwachen Geschöpfe beym Austritt aus einem warmen Orte gleich in kaltes Wasser stürzten. Die Kinder müssen allmählig daran gewöhnt werden. Wollte man gleich in den ersten Augenblicken die Kinder kalt waschen, so würde dies nur üble Folgen, durch die Würkungen des kalten Wassers auf die sehr reizbaren Nerven der Kinder haben. Wem sind die Gefahren bey der Taufe mit kaltem Wasser im Winter unbekannt? 3)

B. Es ist äußerst wichtig, die Nahrung der Neugebornen wohl zu ordnen. Man muß sie nicht, wie es leider zu oft geschieht, mit einer zu alten Milch oder einer klebrigen zähen Brühe, die von ihren schwachen Verdauungskräften unmöglich verdauet werden können, vollpfropfen.

C. Die Mutter, welche säugt, muß sich Bewegung machen, ihre Leidenschaften bezähmen, leicht zu verdauende Nah-

1) Avis au peuple. §. 340.

2) Von kalten Bädern. S. 51.

3) Franck medizin. Polizey. 2. B. S. 217. — Webers vermischte Abhandlungen.

Nahrungsmittel zu sich nehmen, und überhaupt sehr auf ihre Gesundheit acht haben. Sie muß die Unthätigkeit und die Leidenschaften vorzüglich meiden; Wachen und Unruhe sind ihr besonders schädlich, noch schädlicher aber dem Kinde, das sie tränkt. Da man in den Städten selten jene Seelenruhe findet, die den säugenden Müttern so nothwendig ist, und einen so großen Einfluß auf ihre Milch hat, so muß man gar nicht erstaunen, daß es eine Menge berühmter Aerzte gebe, die zwar immer das Selbststillen loben, aber doch in mehreren Fällen das künstliche Säugen vorziehen. Wir haben Ursache alles von dem Lichte zu erwarten, welches die gekrönten Preißschriften der Societät über diesen wesentlichen Theil der physischen Erziehung verbreiten werden.

D. Ein geräumiger Ort muß den Kindern zum Aufenthalt bestimmt werden, der den Winter durch mäßig erwärmt wird. Man lege sie auf Haberstroh, oder reichere Kinder, auf Pferdshaare, schwache auf getrocknete, gelind aromatische Pflanzen. Man bedecke sie leicht, und lasse sie bald auf der einen, bald auf der andern Seite liegen. Man trage sie bald auf dem rechten, bald auf dem linken Arm in freyer Luft, sogar im Winter, wenn die Kälte nicht zu streng ist, und die Leibesbeschaffenheit des Kindes es erlaubt, umher. Das kalte Verhalten ist fürtreflich, aber es wird auch, wie jede gute Sache, misbraucht.

E. Wenn die Kinder ein gewisses Alter erreicht haben, so müssen ihnen festere Nahrungsmittel gereicht werden. Aber hier fehlen Eltern und Wärterinnen; erstere durch eine sehr übelangebrachte Zärtlichkeit; letztere durch unverzeihliche Nachlässigkeit, indem sie den Kindern mehr geben, als sie verdauen können. Dies ist eine ergiebige Quelle vieler Uebel. Deswegen begreife ich auch so leicht, warum für Kinder nichts gefährlicher sey, als wenn sie unter der Obsorge der Großmutter stehen. Kinder müssen nie zu viel essen. Hier hört man aber immer die Einwürfe der unzeitig guten Frauen: Das arme Würmchen hat Hunger! Es muß ja doch hübsch groß werden! Der Magen wird also so sehr als möglich vollgepfropft.

F. Wie schädlich sind ferner den Kindern nicht alle jene Werkzeuge, die man erfunden hat, sie gehen zu lernen? Eine gute Polizey müßte sie alle völlig verbannen. Laßt die Kinder auf allen Vieren kriechen und gehen, bis sie Kräfte genug haben, sich aufzurichten, und die den Menschen bezeichnende Gestalt zu nehmen. 1) Denn, was Rousseau und Moscati auch immer dagegen einwenden mögen, wir sind nicht so gebaut, um den Vierfüßigen beygezählt werden zu können. Geht das Kind, dann

1) *Adanson.* Voyage au Senegal. p. 30. — *Camper.* des Soins, qu'on doit donner aux Enfans nouveau nés. Acad. de Harlem. Tom. VII. 2de part.

dann muß man ihm alle Mittel an die Hand geben, etwas zu thun und sich zu bewegen. In diesem Alter ist alles Bewegung. Glücklich diejenigen, denen die Stimme eines gebieterischen Lehrers diesen Instinkt der Natur nicht zu ersticken heischt. Ich wünschte, man erbaute in den Städten auf Kosten der Regierung große Säle, in welche alle Kinder jeden Tag zu gewissen Stunden mit ihrem Spielzeug hingeführt würden, um sich zusammen, wie Brüder einer Familie, zu erlustigen. Große Vortheile würden meines Dünkens daraus entstehen. So, wie die Bildung des Körpers sich entwickelt, so müssen auch die verschiedenen Leibesübungen den Kindern gelehrt werden; die Gymnastick muß hergestellt werden, wenn man zum Dienst des Vaterlandes taugliche Subjekte haben will. Könnte ich doch alles das, was der erlauchte Frank in seinem berühmten Werk hierüber gesagt hat, den Seelen meiner Leser lebhaft einprägen! 1)

G. Die Kinder müssen immer äußerst rein gehalten werden. Ohne ihnen Liebe zum Luxus einzuflößen, muß man sie an Reinlichkeit, die so manchen Krankheiten vorbeugt, 2) gewöhnen. Ihre Kleidung sey leicht, nichts darf

1) Medizinische Polizey. 2. B. S. 607.

2) *Ad. M. Birkholz*, et *Sal. Hirsch Burgheim* Diss. de studio munditiei Corporis penes Judaeos morbis arcendis, atque abigendis apto. Lips. 1781. *J. C. C. Schaeffer* Diss. de munditiei neglectae Sequelis. Argent. 1784.

darf sie in ihren Verrichtungen und Bewegungen hindern, nichts angelegt werden, was mit der natürlichen Gestalt des Körpers nicht übereinstimmt. Dies betrift vorzüglich die äußerst schädlichen Schnürbrüste bey den Mädchen. Zwar werden diese nicht mehr so fest und steif, wie vorhin gemacht, aber, da man sich so leicht blenden läßt, so hat man Corsette an ihre Stelle gesetzt, welche den untern Theil der Brust, und die Werkzeuge der Verdauung, die so äußerst wichtig sind, 1) noch stärker schnüren. Nichts ist für die Kinder vortheilhafter, als wenn man sie gewöhnt mit bloßem Kopf umherzugehen; dadurch wird das Gehirn und der Ursprung der Nerven gestärkt; und man beugt seinen Krankheiten durch eine größere Festigkeit desselben, wenn ich so sagen darf, welche es von den Veränderungen der Luft erhält, vor. Die alten Philosophen, sagt Frank, kannten die Vortheile sehr wohl, die von der Gewohnheit, mit bloßem Kopfe zu gehen, herrühren. 2)

h. Man zwinge die Kinder nicht zu früh zum Studieren. Nichts entnervt sie mehr, wie allgemein beobachtet worden. Für die öffentlichen Schulen müssen Gesetze entworfen werden; denn nur zu häufig hängen diese noch

1) S. T. Soemmering gekrönte Abh. über die Schnürbrüste.

2) A. a. O. 3. B. S. 733. — und *And. El. Büchner* resp. *Frid. Sig. Graſs* Diss. de noxio Caloris effectu ex aestuosis Capiti integumentis producto. Halae magd. 1758.

von dem Despotismus gewisser Schulregenten ab, deren Vergnügen darin besteht, einige Stunden des Tags hindurch einen Bassa vorzustellen, dessen Befehle unwiderruflich sind, und zarten Kindern Furcht einzujagen, deren reizbares Nervensystem dadurch zuweilen in eine solche allgemeine Spannung geräth, daß sie die traurigen Folgen davon in ihrem ganzen Leben spüren. Es wäre sehr zu wünschen, daß das, was Frank darüber gesagt hat, in ganz Europa ausgeführt würde. 1)

J. Die moralische Erziehung hat weiter noch den größten Einfluß auf den guten oder üblen Zustand der Gesundheit. Man muß die Seelenkräfte so leiten, daß der Körper gegen die Zufälle geschützt werde, welche von heftigen Eindrücken der Seele herrühren. Dies geschieht, wenn man den Kindern nach und nach die Begriffe vom Guten und Bösen beybringt, und sie früh daran gewöhnt, die Verhältnisse zwischen ihm und den übrigen Kindern zu vergleichen; man lasse es die ursprüngliche Gleichheit zwischen den Menschen besser fühlen, und so bilde man den herrlichen Charakter, das beste Geschenk der Natur, aus.

K. Wenn das mannbare Alter herankömmt, so muß man vorzüglich über die Kinder wachen, sie immer zerstreuen und beschäftigen, um den Keim jener zerstörenden

3) A. a. O. 2. B. S. 518. 565. — *Ch. G. Ludwig* et *J. Wenke* de Contentione studiorum ad sanitatis normam moderanda. Lips. 1763.

den Pest in ihnen zu ersticken, welche in unsern Tagen mit großer Heftigkeit in beyderley Geschlecht wüthet. Zu dem, was Tissot, Vogel, Salzmann, Gruner, Daignan und Peschek hierüber gesagt haben, läßt sich wenig hinzusetzen. 1)

§. 116.

Durch die genaue Befolgung dieser allgemeinen Vorschriften, welche wir nach den besten Schriftstellern angeführt haben, können wir uns gegen die Würkungen einer Menge erblichen Krankheitsanlagen sichern, und ihren Keim ersticken. Baco von Verulam sagt, er sey nicht nur von einem bejahrten, sondern auch durch viele Krankheiten und Arzneyen erschöpften Vater erzeugt, in seiner Jugend sey er so zart und fein gewesen, daß die Aerzte versicherten, er würde sein 14tes Jahr nicht überleben, er habe sich aber so sehr geschont, und alles der Gesundheit schädliche gemieden, daß er im 60sten Jahr dieses niederschreiben und zugleich noch auf ein längeres Leben hoffen könne. 2) Doch muß die Sorgfalt sich nicht blos auf die Kindheit beziehen; sie muß immer fortdauern, will man anders

1) Von der Bildung erwachsener Töchter zu künftigen Müttern. Frank med. Polizey. 1. B. S. 471. *Daignan.* Tableau des Varietes de la Vie humaine 1787. bey *Retz.* Annales. Tom. IV. p. 75. — Chr. Aug. Peschek Versuch über die Ausartung des Begattungstriebs unter Menschen. Leipzig 1790.

2) Hist. natural. Lib. III. Cap. 1.

den vorgesetzten Zweck vollkommen erreichen. Die Kinder in England werden auf so eine Art erzogen, daß ihre festen Theile die größte Stärke erlangen. Man badet sie oft im kalten Wasser, zieht sie leicht an, läßt sie mit bloßem Kopf und bloßen Füßen umhergehn, giebt ihnen vor ihrem 4ten Jahr weder Fleisch, Wein, oder sonst einen gegohrnen Trank; weder Kaffee, Thee, noch Punsch. Ihr Frühstück besteht bis zu ihrem 10ten oder 12ten Jahr nur aus einem Stück Brod und etwas Milch; ihr Mittagsessen aus Brod, Gemüß und Früchten. Fast den ganzen Tag sind sie in freyer Luft, und im Winter dürfen sie nicht zu nahe ans Feuer kommen. Sie schlafen in geräumigen hohen Zimmern. Die Folge dieser Erziehung ist, daß das Kind eines Fürsten die Gesundheit, Stärke und volle Lebenskraft, wie das Kind eines Landmanns hat. Im 14ten oder 15ten Jahre fängt aber der sich selbst überlassene junge Engländer an, sich von dem bisher geführtem einfachen Leben zu entfernen, und verfällt mehr oder weniger in die Ausschweifungen seiner Vorgänger, und dann entwickeln sich auch die Krankheiten bey ihm, zu welchen er eine angeborne Anlage hat. Diese würde aber in den meisten Fällen vergraben geblieben seyn, wenn er die in seiner Kindheit geführte Lebensart fortgesetzt hätte. Luxus, Weichlichkeit, prächtige Tafeln, geistige Getränke, Wachen und heftige Leidenschaften beleben oft den Keim zu Krankheiten, an welchen unsre Väter litten. Die Gym-

nastick muß hergestellt werden, jeder muß körperliche Uebungen vornehmen. Man suche nach und nach alle unsere üblen Gewohnheiten auszumerzen, dann zweifle ich nicht, werden in zwey oder drey Generationen Gicht und Schwindsucht verschwinden.

§. 117.

Es steht unbezweifelt in der Macht der diätetischen Medizin, die Entwicklung einer Menge Krankheiten, welche man unter die erblichen rechnet, besonders jene, so von allgemeiner Schwäche herrühren, zu verhindern. Doch giebt es auch gewisse Krankheiten, z. B. das Podagra und die Schwindsucht, wo oft Diät und Arzneymittel vergeblich sind. Nichts desto weniger kann man ihnen, durch frühzeitig genommene Vorbauungsmittel, vorkommen, oder doch wenigstens ihre frühe Erscheinung verhindern. Sind diese Krankheiten aber einmal da, so sind sie entweder heilbar oder nicht. Unter die unheilbaren gehört vorzüglich die Schwindsucht. Wir wollen mit wenigen Worten anmerken, welches allgemeine Verhalten man bey den erblichen Krankheiten zu beobachten habe.

§. 118.

Könnte man nicht, sagt Leake, bey einigen ausgemacht erblichen Krankheiten, z. B. den Scropheln, der Gicht, der Venusseuche, den Stoff dieser Krankheiten in

der noch im Mutterleibe eingeschlossenen Frucht zerstören, wenn man der Mutter währender Schwangerschaft die würksamsten Mittel gegen diese Krankheit gebe? 1) Jeder weiß, daß man mit dem besten Erfolge eine von der Lustseuche angegriffene Schwangere behandelt; aber dieses ist dann nur eine Krankheit, die dem Kinde von der Mutter mitgetheilt worden. Was die Scropheln und die Gicht betrift, so erbt man den Stoff zu diesen Krankheiten nicht, sondern blos eine Anlage zu denselben, und die Mittel gegen diese Krankheiten werden den Schwangern oft schädlich seyn. Man muß sie nur, wie wir sagen werden, eine gute Lebensart beobachten lassen, daß sie immer gute Säfte zu Ernährung des Kindes bereiten. Auch will Leake, man soll der Mutter die Blattern einimpfen, um ihr Kind dagegen zu schützen. Aber sehr oft würde dieses nicht gelingen, und oft würde die Frucht dadurch umkommen. Weit vortheilhafter ist die Einimpfung nach der Geburt.

§. 119.

Das Hinken §. 53., die Unförmlichkeit der Finger §. 54., sind unheilbar. Die Auswüchse und Muttermähler §. 56. müssen so wie die Balggeschwülste §. 57. durch eine chirurgische Operation, wenn die Lage derselben diese erlaubt, ausgerottet werden. Die Blutaderkröpfe

§. 58.

1) Letter introductory to the theory and Practice of Midroifery. p. 20.

§. 58. fordern gelinde zertheilende Mittel, Auflegung des kalten Wassers auf die erweiterten Blutadern, die Binde oder Strümpfe von Hundsfell. Bey Brüchen §. 59. müssen gute Bruchbänder getragen werden. Hievon läßt sich aber die gründliche Heilart wenig hoffen; diese erfolgt hier weit seltener, als bey jenen Brüchen, bey welchen keine vorbereitende erbliche Schwäche Statt findet.

§. 120.

Der Kahlkopf §. 61. und das greise Haar §. 62., können von der Kunst nicht geändert werden. Das Miaßma und die Ursachen, so Gelegenheit zur Entstehung des Weichselzopfs §. 63. geben, sind sehr wenig bekannt. Ist er einmal da, so ist er nach Plenk meistens unheilbar. Man rühmt in dieser Krankheit den äußerlichen Gebrauch des Bärlappes, (Lycopodii) der Wohlverley und der Bärenklau, innerlich die blutreinigenden Mittel, z. B. die schweißtreibenden Getränke, die Grindwurzel, die Spießglanzzubereitungen, die Essenz der weißen Pimpernell u. s. w. 1) Es ist noch nicht ausgemacht, ob man durch den Gebrauch dieser Mittel bey Kindern, deren Eltern am Weichselzopf litten, die Krankheit bey denselben verhüten könnte. Aber dann müßten sie auch von ihren Eltern entfernt leben, da der Weichselzopf ansteckend ist, und die Würkungen dieser Mittel gegen die Ansteckung nicht sichern.

1) *Stabel* Diss. cit. p. 39. et sqq.

Der Misbrauch gegohrner Getränke kann Anlaß gegeben haben, daß man die Rose §. 65. unter die erblichen Krankheiten gerechnet hat. Dann müßte man alle gelentliche Ursachen meiden, den üblen Zustand der Gallenwege durch auflösende und gelind abführende Mittel verbessern, und hieng die Rose von der Schwäche eines Theils ab, diesen öfters mit kaltem Wasser waschen; die Zirkelbinde würde auch mit Nutzen gebraucht werden, um den Theilen ihre gehörige Festigkeit zu verschaffen. Die Ursache des Pelagra §. 67. ist kaum bekannt. Jansen hat uns eine Behandlungsart vorgelegt, welche, meinem Urtheil nach, immer mit Nutzen befolgt werden wird. Doch ist die Vorbauungskur unbekannt. Was den Aussatz §. 68, und die Yaws §. 69. betrift, so muß ich auf diejenigen Schriftsteller hinweisen, die diese beobachtet haben. Das specifische Mittel gegen den Ansprung ist nach Strack die Dreyfaltigkeitsblume; doch haben mehrere Aerzte sie lange Zeit hindurch ohne Erfolg vorgeschrieben. Im Allgemeinen habe ich doch gute Würkungen bey Hautkrankheiten, vorzüglich bey Kindern, davon gesehen.

§. 121.

Durch Stärkung der festen Theile, vorzüglich in der Kindheit, kann man sich gegen die üblen Würkungen der schwachen Gefäße, und der daher rührenden Verblutungen im erwachsenen Alter schützen. Man muß das ganze Leben hin-

hindurch aufmerksam alles vermeiden, was Blutstürzungen erwecken könnte, wie wir dieses beym Blutspeyen ausführlicher sagen werden.

§. 122.

Bey scrophulösen Menschen entdeckt man Schwäche, Verstopfungen und schlechte Ausarbeitung der Nahrungssäfte. Daher ist die Nothwendigkeit sie zu stärken, um die Entwicklung des Giftes zu hindern, dasselbe zu zerstören, oder doch seine Würkungen unschädlicher zu machen, offenbar. Ich werde hier keineswegs die einzelnen Mittel gegen diese Krankheit anführen, welche man in den Werken der Neueren, so davon geschrieben haben, antrift. 1) Mir genügt es hier anzumerken, daß es einer der wesentlichsten Punkte sey, den ganzen Körper, vorzüglich aber das lymphatische System zu stärken. Man erlangt dies vorzüglich durch Leibesübung, wenn man die Kinder fleißig spatzieren führt, sie in freyer Luft, wenn sie nicht gehen können, umherträgt. Bey zu roher Witterung kann man die Bewegung durch Schaukeln auf dem Seile u. s. w. ersetzen. Auch hat man das Fahren auf dem Wasser anempfohlen, doch ist es leicht einzusehen, daß dieses Mittel nie so, daß es die ganz erwünschte Würkung habe, könne gebraucht werden. Trockne Reibungen des ganzen Kör-

1) *Joh. Fr. Kobelt.* Diss. de Scroph. Argentor. 1789. *Fr. Zuccarini* et *J. Fridrich* Diss. de Scrophulis. Heidelb. 1789.

Körpers mit einem mit Benzoe durchräucherten Flanell ist ein herrliches Mittel. Kalte Luft, kalte Bäder, die Rinde, einsaugende, alkalische und Eisenmittel haben, mit einer gehörigen Lebensart verbunden, die besten Würkungen geäußert. In mehreren Fällen hat mir die von Peyrilhe so sehr gerühmte antiscrophulöse Tinktur sehr gute Dienste geleistet. Die Diät muß nahrhaft seyn und aus dem Thierreich genommen werden. Auch kann etwas mit Wasser vermischter Wein erlaubt werden, um die Verdauung zu befördern. Man nehme sich aber vorzüglich in acht, den Magen nicht zu überladen. Aus dieser Ursache gebe man lieber wenig Nahrungsmittel auf einmal u. s. w. 1) Zuweilen aber verschwinden trotz allen Mitteln die Scropheln nicht, wie Mead und mehrere beobachtet haben, heilen aber von selbst, wenn die Jahre der Mannbarkeit herangekommen.

§. 123.

Die englische Krankheit hat mit den Scropheln die größte Aehnlichkeit. Die verschiedenen Arten den Körper zu stärken, die wir im vorigen Paragraph angeführt haben, müssen also auch hier angewendet werden. Kalte Bäder sind ein vortrefliches Mittel. „Nihil efficacius molles et laxas roborat fibras, quam balneorum frigidorum usus, hoc molles, debiles, ac gibbosi infantes, mirum

rum

1) *Th. Westrop.* Tent. de Scrophula. Edimb. 1779. p. 34.

rum quasi in modum subito restituuntur. Tempore profecto ignorantiae, quo ejus sacerdotes erant fraudatores, et plebeji stulti, varii fontes nullam aliam ob causam, quam ob puram frigidam fuerunt consecrati aquam, cujus virtutes illi miraculorum venditores sancto quodam ab ipsis excogitato tantum adscribebant.„ 1) Aber immer müssen bey diesen Bädern die obenangeführten Vorschriften beobachtet werden. Das Waschen mit einem in kaltes Wasser getauchten Schwamm, und das Reiben, müssen jedesmal diesem Mittel vorangehn. 2) Hier ist der Ort nicht, den Gebrauch der gewürzhaften Better, der Brechmittel, der abführenden Mittel, der Rhabarber, des Pulvers von Austernschaalen, der Färberröthe, (Rubia) des Steinbrechs, des Schierlings, des Teufelsdrecks, der Alkalien u. s. w. in dieser Krankheit zu untersuchen. In Rosenstein's, Armstrong's und mehreren Werken findet man hierüber genug gesagt. Nach Stracks Bemerkung kömmt diese Krankheit gewöhnlich im 15ten oder 16ten Monat nach der Geburt. Das Gesicht wird dann aufgedunsen, blaß, und die Wangen gelblich. Wenn hier keine schleunige Hülfe geleistet wird, dann werden gewiß nach einigen Monaten die Knochenansätze anschwellen. Dieser erfahrne Praktiker verschreibt Pulver aus 5 Gran Rhabarber, 5 Gran Eisenfeil, und 10 Gran Zucker, wovon

1) *Huxham*. oper. omn. Tom. II. p. 39.

2) *Matt. Haller*. de Rachitide. Cap. 7. §. 6. 7.

von Morgens und Abends eins gereicht wird. Führen diese Pulver ab, so läßt er nur eins des Morgens reichen, bis die abführende Würkung aufhört. Nach einem Monate ist die Verdauung hergestellt, der Urin fließt häufig. Nach drey Monaten hat das Gesicht eine lebhafte Farbe, und nach vier Monaten hat das Kind gar nichts mehr zu fürchten. Immer entsprach der vollkommenste Erfolg dieser Behandlung, selbst dann nicht ausgenommen, wenn die Eltern diese Krankheit gelitten haben. 1) Camper und van Gesscher empfehlen vorzüglich folgendes Pulver. Nimm Eisensafran eine Unze, Krebsaugen, eine halbe Unze, durch die Kunst bereiteten Zinnober eine Drachme; die Mischung wird in 50 Gaben getheilt, und Morgens und Abends eine gereicht. 2)

§. 124.

Die Gicht. Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß der Sohn eines gichtischen Vaters von den Anfällen dieser grausamen Krankheit entweder gänzlich verschont bleiben, oder wenigstens die Heftigkeit und das öftere Wiederkehren der Krankheit bey ihm sehr vermindert seyn könnte. Dies geschieht durch eine strenge Beobachtung einer gehörigen Lebensordnung, durch Vermeidung der gegohrnen Getränke, des zu häufigen Beyschlafs, der Leidenschaften, und

des

1) Acta philos. med. Soc. acad. Hass. Giessae 1771.

2) *Van Gesscher.* Heedendagsche oeffnende Heelkunde, eerste deel. p. 316.

des übermäßigen Wachens. Frühzeitig muß man bey Kindern anfangen, der Entwicklung dieser Schärfe vorzubauen. Die von Szööts gegebenen Vorschriften sind meines Dünkens die besten.

A. Zur Zeit der Schwangerschaft soll die Mutter alles vermeiden, was die Frucht schwächen kann. Dies geschieht, wenn in dem Gebrauch der sechs nicht natürlichen Dinge kein Fehler geschieht.

B. Ist die Mutter gesund, und nicht der Gicht unterworfen, so muß sie ihr Kind säugen. Ist sie hingegen schwach, hysterisch, gichtisch, übrigens gesund und mit hinreichender Milch versehen, so kann sie die drey oder vier ersten Wochen ihr Kind säugen, welches für Mutter und Kind heilsam seyn wird; aber nach Verlauf dieser Zeit muß es einer guten Amme übergeben, und die ersten acht oder neun Monate nur mit Milch ernährt werden. Jedes andere Nahrungsmittel ist dann schädlich. Hierauf giebt man ihm leichte Brodsuppen und entwöhnt es gegen das Ende des 15ten Monats.

C. Die Nahrung muß einfach und nahrhaft seyn, und nicht zu häufig gereicht werden. Der Leib muß offen gehalten werden. Von Zeit zu Zeit gebe man etwas Magnesie mit Schwefelblumen. Leidet das Kind am feuchten Grind, so darf der Ausfluß in den ersten zwey oder drey Jahren nicht gestillt werden.

D. Nichts ist besser sie zu stärken, als Reiben, kaltes Waschen, Umherführen in freyer Luft, und alles das, was wir vorhin anempfohlen haben. 1)

E. Sind die Kinder einmal entwöhnt, so essen sie alles, was man ihnen giebt, aber dann müssen ihre Speisen gut gewählt werden. Hiezu können ungefähr folgende allgemeine Regeln dienen. Butter und alle fette Substanzen schaden den Kindern. Ungegohrne mehlichte Speisen schaden immer, aber vorzüglich dann, wenn sie eine Anlage zu Scropheln haben. Zu dicke Milch begünstigt die Verstopfung der Drüsen. Mehrere verschiedene Speisen sind ihnen nicht zuträglich; denn die Verschiedenheit reizt sie, wie die Erwachsenen, zum zu viel Essen. Man verhindere die Kinder nie, ihren Körper zu üben, zu laufen, zu springen; selten übertreiben sie es dabey. Sie schlafen ein, ehe sie sehr müd seyn. Gut gebackenes Brod mit ein wenig Fleischbrühe ohne Brod, einiges leichtes Fleisch, reifes Obst, Molken und Buttermilch sind die besten Nahrungsmittel für Kinder. 2)

§. 125.

1) Chaussier hält das Waschen der Füße, und der Beine mit einem in kaltes Wasser getauchten Schwamm, des Abends beym Schlafengehen für ein gutes Vorbauungsmittel gegen die Gicht. Siehe *Lombard*. Opuscul. de Chirurg. p. 371. — Ein Beyspiel, wo eine erbliche Gicht gänzlich geheilt ward, und nachher nicht wieder erschiene, findet man bey *Schenkius* obs. p. 690.

2) *Stoll* Diss. med. Tom. I. p. 96. et sqq.

§. 125.

Das hypochondrische und hysterische Uebel.

Zu große Beweglichkeit und Schwäche der Nerven ist die vorbereitende Ursache dieser Krankheiten, welche oft ein scharfer Saft erregt, wie wir schon bemerkt haben. Nichts ist vortheilhafter, nichts gewisser, diese Anlage zu schwächen und zu zerstören, als wenn man die Kinder ein wenig rauh erzieht, immer nach den allgemeinen Vorschriften, die wir in den vorhergehenden Artikeln gegeben haben. „Wird ein Kind von Eltern geboren, sagt Tissot, deren „Nerven seit langer Zeit in Unordnung sind, so ist (vorzüg„lich, wenn dieser Fehler sich schon in der vorhergehenden „Zeugung fand,) zu fürchten, daß das Kind nicht frey da„von bleiben werde. Diese Furcht wird noch größer, wenn „die Haut des Kindes sehr fein, das Fleisch weich, und „das Nervensystem sehr empfindlich ist. Man erkennt die„ses an seinem wenig festen Schlaf, an dem leichten Er„wachen, an öfteren Ziehungen in den Muskeln des Ge„sichts, und den häufigen Veränderungen beym Stuhlgang. „In diesen Fällen hab ich gegen meinen Gebrauch angera„then, sie lange zu säugen, sie öfterer als gewöhnlich mit „kaltem Wasser zu waschen, und sie dann, wenn sie ent„wöhnt worden, noch immer mit Kuhmilch und mehlichten

„Ve-

1) Malad. des Nerfs. Tom. II. Part. II. p. 458.

„Vegetabilien zu nähren.„ 1) Aber auch auf die moralische Erziehung muß sehr acht gegeben werden, wenn man diese Krankheiten verhindern will.

§. 126.

Was die Krankheiten des Gehirns §. 80. bis 85. betrift, so hängt hier alles von der Würkung der physischen Erziehung ab, welche das Gehirn stärkt, und der Erscheinung dieser Krankheiten in so weit widerstrebt, als sie nicht von einem organischen Fehler dieses Eingeweides abhängen. Gegen Blödsinn und Dummheit ist noch kein Mittel entdeckt worden, und wahrscheinlich geschieht dieses so bald noch nicht, oder besser, gar nie. Doch ist hier die wichtige Bemerkung zu machen, daß man nicht zubald ein Kind, welches still und nicht so munter wie die übrigen ist, und das nicht zu begreifen scheint, was ihm gelehrt wird, für ausgemacht dumm halten soll. In diesen Fällen müssen die Kinder nie mit Störrigkeit behandelt werden. Wie viele große Männer schienen in der Jugend nicht mit wenig Verstandeskräften begabt zu seyn; erreichten sie aber ein gewisses Alter, das mannbare, dann zeigten sie großen Scharfsinn und herrliches Genie. Wie viele Kinder wurden in diesem Alter durch die Drohungen und üblen Behandlungen

gen ihrer Lehrer oder Eltern gänzlich dumm, die es gewiß über das Mittelmäßige gebracht haben würden.

§. 127.

Die zum Schlag Geneigten müssen wenig essen, vorzüglich zu Nacht; und die aus dem Thierreich genommenen Nahrungsmittel, und besonders die gegohrnen Getränke vermeiden. 1) Die Leibesverstopfung, und alles, was fähig ist, Krämpfe im Unterleibe zu erregen, den Blutumlauf daselbst zu stören, oder einen größeren Zufluß zum Gehirn zu machen, ist äußerst schädlich. Sie müssen alles feste Binden um den Hals vermeiden, und immer so viel als möglich mit unbedecktem Kopfe seyn. 2) Fothergill räth mit Grund diesen Personen an, sie sollen niemals lange zurücksehen, ohne mit dem Kopf zugleich den ganzen Körper zu drehen. Bey dem Umdrehen des Halses ist der Durchmesser der Drosseladern also verengert, daß der Umlauf des Blutes in denselben fast gänzlich gehemmt wird. 3) Den einzigen Vortheil, den meiner Meynung nach die Perücken haben, ist die Bequemlichkeit, sich

1) *And. Westphal.* Resp. *C. H. Klatt* de medelis quibusdam, quae parantur apoplexiae, suspectis &c. Greifswalde 1766.

2) *Tissot* Epistol. ad *Hallerum* de Apoplexia.

3) Med. Observat. and Inquiries. Vol. VI.

zweymal im Tage den Kopf mit kaltem Wasser waschen zu können. Ich kenne nichts, was fähiger wäre das Gehirn zu stärken, der Schwäche desselben vorzukommen, den Zufluß der Säfte vom Kopfe, besonders bey Cabinetspersonen, abzuhalten, als das kalte Waschen. Ein herrliches Mittel bey schlagflüßigen Anfällen, wie Crell und mehrere beobachtet haben. Mir scheint es auch vorzüglich gute Dienste zu leisten, um die Krankheit bey jenen zu hindern, welche ihrem äußeren Bau u. s. w. gemäß zu derselben geneigt sind.

§. 128.

Was die Melancholie und die Wuth betrift, so muß man hierüber Lorry's Werk, und die übrigen im 83ten Paragraph angeführten Autoren zu Rath ziehen; die Ursachen dieser Krankheiten bey den Vätern aufsuchen, und alles bey den Kindern vermeiden, was diese plötzlichen Veränderungen, die man so oft in den Verstandeskräften dieser Unglücklichen vor sich gehen sieht, hervorbringen könnte. Zu oft werden die Armen ihrem traurigen Schicksal überlassen, denn wenige Aerzte haben den Muth ihre Heilung zu unternehmen, und die Mühe zu ertragen, die die Behandlungen erfordern. Wäre mir der Sohn eines

Wüthen-

Wüthenden anvertraut, und merkte ich nun an einigen Zeichen, daß für ihn die nämliche Krankheit zu fürchten sey, so würde ich zwar die moralischen Ursachen zu entfernen suchen, aber doch auch vorzüglich meine Aufmerksamkeit auf die Eingeweide des Unterleibes, und auf die schwarze Galle richten. Durch das Stärken der Eingeweide, würde ich die Entstehung derselben auf alle mögliche Weise zu hindern suchen. Den Kopf ließ ich mit kaltem Wasser waschen u. s. w.

§. 129.

Wenn die fallende Sucht erblich ist, so wird sie nach Tissot nie, oder doch äußerst selten geheilt. 1) Doch kann das Waschen mit kaltem Wasser und kalte Bäder in der Kindheit von einigem Nutzen seyn; indem sie die zu große Reizbarkeit der Nerven mäßigen. Doch müssen die übrigen Mittel gegen die Fallsucht nach Tissots und de Haens Rath zugleich gebraucht werden.

§. 130.

Erbliche Augenkrankheiten. Um den meisten Augenkrankheiten vorzubeugen, ist nichts besser, als dieselben

1) De l'Epilepsie. p. 210.

Morgens und Abends kalt zu waschen. Durch dieses Mittel allein erhielt Morgagni sein Gesicht über 80 Jahr. Dadurch kann man die Würkungen der erblichen Schwäche, der Augenentzündung, dem grauen und schwarzen Staar vorbeugen. Kündigen diese Krankheiten Zeichen an, so muß man Mittel auflegen, die fähig sind, die festen Theile zu stärken und die stockenden Säfte in den zum Auge gehörigen Theilen zu zertheilen. Keinem bessern Führer kann man in Erfüllung dieser Anzeigen folgen, als dem berühmten Richter. 1) Bey dem Schielen und den Unförmlichkeiten der Pupille hat die Kunst nichts zu thun. Höchstens könnte man gegen das Schielen die bekannten Mittel versuchen. 2)

1) Anfangsgründe der Wundarzneykunst. 3. Band.

2) Mem. sur le Strabisme par Mr. le Comte de *Buffon*. Mem. de l'Acad. Royal. des Scienc. an. 1743. p. 231.

Erbliche Krankheiten der Brust.

§. 131.

Die Engbrüstigkeit. Wir haben im 93. Paragraph gesehen, daß die zu dieser Krankheit vorbereitenden Ursachen in einer gewissen Beschaffenheit der Lungen liege, und daß die erweckende Ursache mancherley Art seyn könne. Bey jenen von Engbrüstigen gezeugten Kindern muß man jene Vorschriften alle befolgen, welche wir, um den ganzen Körper zu stärken, gegeben haben. Nichts wird ihnen vortheilhafter seyn, als eine genau beobachtete Lebensart und eine reine Luft. Besser thut man, man lasse ihnen die Wahl des Orts, an welchem ihnen die Luft am besten bekömmt. Reiten, Leibesübungen, trocknes Reiben des ganzen Körpers, Westen von Flanell, die auf der Haut getragen werden, offener Leib, mäßige Leidenschaften, sind die besten Vorbauungsmittel gegen die Engbrüstigkeit.

§. 132.

Das Blutspeyen und die Lungenschwindsucht. In der Macht der Arzneywissenschaft steht es nicht, die Beschaffenheit des Körpers, so zu diesen beyden Krankheiten Anlaß giebt, zu ändern. Sie kann nur allgemeine Vorschriften geben, nach denen sich jene mit dieser Be-

schaffenheit zu richten haben. Man muß, wie schon mehrmahl gesagt worden, die Kinder so erziehen, daß sie nicht bey jeder kleinen Veränderung der Luft einen Schnupfen bekommen. 1) Leute, die Anlage zum Blutspeyen haben, müssen alles anwenden dieses zu verhindern. Denn oft folgen die Anfälle auf einander, und endlich macht die Schwindsucht dem Leben des Menschen ein Ende. Eine mäßig temperirte Luft ist ihnen am zuträglichsten; feuchte, zu leichte, zu warme oder zu kalte Luft ist ihnen schädlich. 2) Wenige und leicht verdauliche Speisen müssen genossen werden, nie scharfe, reizende. Reines oder mit fixer Luft, nicht mit vielen anderen Bestandtheilen geschwängertes Wasser, z. B. das Selzerwasser, sey ihr gewöhnliches Getränk. Alle gegohrne Getränke müssen vermieden werden. Spazierengehn, Fahren, Reiten, oder auf dem Seile sich schwingen, 3) sind gute Mittel, doch müssen sie nicht,

1) Täglich waschen die Engländer die Brust mit kaltem Wasser, um den Zufluß des Geblüts nach den Lungen zu hindern, und sich gegen die Schwindsucht zu schützen. Weikard kleine Schriften. S. 122.

2) *Fourcroy* Usage de l'air vital en Med. Annal. de Chemie. Tom. IV.

3) *Jam. Carmich. Smith.* An account of Swinging, employed as a remedy in the pulmonary Consumption. Lond. 1787. bey Blumenbach med. Bibl. 3. B. 1. St.

nicht, wie oft geschieht, mißbraucht werden. Der Mißbrauch begünstigt nämlich den Antrieb des Blutes in die zarten Gefäße der Lungen. Das nämliche gilt auch von allen Anstrengungen, besonders vom Tanzen, und dieses mehr bey jungen Mädchen, die die Gewohnheit haben, ihren Leib zu schnüren. Alle Ab- und Aussonderungen müssen im guten Stande gehalten werden. Offener Leib ist ein wesentlicher Punkt. Die Ausdünstung wird durch trockne Reibungen, flanellne Westchen, und durch eine der Jahrszeit angemessene Kleidung unterhalten. Die Winterkleidung muß spät abgelegt, und frühe wieder ergriffen werden. Nie setze man sich den kühlen Sommerabenden aus. Nichts ist aber schädlicher, denn heftige Leidenschaften der Seele, als der Zorn, der Schrecken, der Verdruß und das übertriebene Wachen. Mehrere Praktiker rathen alle drey Monate, andere zur Zeit, wenn Tag und Nacht gleich ist, eine Ader zu öffnen; in der Absicht, die Menge des Blutes zu vermindern, und den Würkungen der Vollblütigkeit auf die Lungen vorzubeugen. Dieses Mittel darf nicht, wie von vielen geschieht, mißbraucht werden. Sind bey jungen Vollblütigen Personen die Aderlässe nothwendig, so dürfen sie bey schwachen und zarten Personen, die Mangel an gutem Blute haben, nicht gemacht, viel-

weniger mehrmals wiederhohlt werden. Dadurch wird alles nur schlimmer. 1) Dem allen ungeachtet ist es doch oft unmöglich das Blutspeyen bey jenen, so eine erbliche Anlage dazu haben, zu vermeiden, und sie gegen die Schwindsucht, die eine Folge davon ist, zu sichern. Eine gute Lebensordnung, und eine sorgfältige Vermeidung aller gelegentlichen Ursachen, hat oft das Leben solcher Personen, wie Ludwig beobachtete, um mehrere Jahre verlängert. 2)

Eine genaue Lebensordnung, die gegen das Blutspeyen angerathene Mittel, die gelind auflösenden Mittel, Brechmittel in abgebrochenen Gaben nach Reid, von Zeit zu Zeit wiederhohlte Aderlässe, und nach Chavet, sogar der ätzende Sublimat, können in einigen Umständen der Lungenschwindsucht bey denen dazu geneigten vorbauen. Raulin führt Thatsachen an, um zu beweisen, daß man oft schon gegenwärtige erbliche Schwindsuchten geheilt habe. Da die vorbeuende und heilende Behandlungsart von Raulin,

1) Vorzüglich verdient hier zu Rath gezogen zu werden *Ludwig*, de Ratione venae Sectionis in haemoptoicis adverſ. med. pract. Tom. I. p. 145. und *F. H. M. Wilhelm.* de Phthisi. Wirceburgi 1777. p. 12. not. d.

2) l. c. p. 158.

lin, Simmons, Reid, Chavet, Jeannet de Longrois, und mehrerer, deren Werke in jedes Händen sind, allgemein bekannt ist, so werd ich mich nicht dabey verweilen, sie aus einander zu setzen. Mir soll es an der allgemeinen Bemerkung genügen, daß man in mehreren Fällen von erblicher Schwindsucht, trotz allem, was man anwendet, die Erscheinung dieser grausamen Krankheit zu vermeiden, doch nicht im Stande ist, sie abzuhalten; die Gezeugten werden eben so, wie die Erzeuger eine Beute derselben. Portal und Chavet haben uns hierüber Beyspiele geliefert, welche man noch häufig bey jenen, die mit dieser Krankheit sich abgaben, antrift. Dem ungeachtet darf man unter diesem Vorwand niemanden seine Hülfe entziehen. Ich zweifle keineswegs, daß, wenn man auch so glücklich nicht ist, dem Uebel vorzubauen, man doch den Anfall desselben verspäten, und seine Verwüstungen langsamer machen wird.

§. 133.

Jenen, bey denen man eine erbliche Schwäche in einigen Theilen des Herzens, oder der großen Gefäße der Lungen muthmaßt, empfehle man die Ruhe an. Man verhüte alles, was den Umlauf des Blutes beschleunigen,

oder

oder die Gleichförmigkeit desselben stören kann. Dadurch verschiebt man den traurigen Auftritt, der den Tagen dieser Unglücklichen ein Ende macht. 1)

Erbliche Krankheiten des Unterleibes.

§. 134.

Wenn wir auf die Anlagen zum Brechen §. 97., zur Kolick §. 98., und zur Gelbsucht §. 99., welche Kinder von ihren Vätern erben können, Rücksicht nehmen, so muß unsere ganze Sorge dahin gerichtet seyn, die wahre Ursache dieser Zufälle aufzusuchen. In dieser Absicht ist die Eröfnung des Verstorbenen vorzüglich nützlich. Aber sind wir dann, wenn wir den Fehler irgend eines Eingeweides bey dem Vater erkennt haben, dadurch in den Stand gesetzt, die Krankheit von den Kindern abhalten zu können? Ich zweifle sehr. Oft scheinen die Eingeweide so gebaut zu seyn, daß der krankhafte Zustand, der sich darinn nach einer gewissen Zeit, und zu einem gewissen Zeitpunkt entwickelt, eine natürliche Folge dieses Baues ist. Das von Boerhave hierüber angeführte Beyspiel ist auffallend. Schade,

1) *Burserius de Kanisfeld.* Institut. med. practicae. Vol. IV. p. 285.

Schade, daß Morgagni uns nicht das Schicksal der Kinder jener Dame berichtet, welche durch Erbrechen starb. Zum Glück sind die Beobachtungen selten; kommen ihrer in der Praxis vor, so glaube ich, kann man nur die bekannten Mittel anwenden, um die Krankheit zu verhindern.

§. 135.

Man verhindert die Zeugungen der Würmer in den Eingeweiden, wenn man zu erschlaffende, schleimichte, zu häufige Nahrungsmittel vermeidet, den Kindern von Zeit zu Zeit etwas Wein reicht, sie stärkt, den Darmkanal durch stärkende Purgiermittel, als durch Rhabarber reinigt, und den Umständen gemäß etwas China hinzusetzt. Sind würklich Würmer da, so müssen diese getödet und ausgeführt werden. Dies geschieht durch die bekannten Mittel. Durch eine gut gewählte Lebensordnung muß die Wiedererzeugung derselben verhindert werden. Es ist eine wesentliche Bemerkung, daß man die wurmtreibenden Mittel einige Tage lang fortgeben, und dann erst ein wurmtreibendes Abführungsmittel reichen müsse, welches diese Insekten dann leicht ausleert.

§. 136.

Man muß, um der goldnen Ader vorzubauen, alle gelegentlichen Ursachen, so viel als möglich, vermeiden. Ich sage, so viel als möglich, denn oft ist es unmöglich allen auszuweichen. Wie kann z. B. ein Mann vom Kabinet alle Folgen eines sitzenden Lebens vermeiden? Das beste Vorbauungsmittel besteht in wenigen und leicht verdaulichen Speisen. Wein und Kaffee dürfen gar nicht, oder nur in geringer Menge genommen werden. Große Herrn begehen oft eine große Ungereimtheit in ihrer Lebensart. Manche unter ihnen überlassen das Weintrinken Leuten von geringerer Klasse, füllen hingegen ihren Magen mit starknährenden, hitzigen Nahrungsmitteln, und trinken den stärksten Kaffee. Irrig glauben sie sich dann gegen die Krankheiten, die von dem üblen Zustande des Unterleibes herrühren, geschützt. Eben so wie andere, werden auch sie davon ergriffen. Der einzige Unterschied ist: Sie wählen einen anderen Weg zu dem nämlichen Ziel. Man muß Sorge tragen den Leib offen zu halten. Bey jenen, welche der Leibesverstopfung wegen Schwäche der dicken Gedärme, welche die Anhäufung des Koths begünstigt, ausgesetzt sind, thun nach dem berühmten Kämpf Klystiere die herrlichsten Dienste. Zu häufiger Beyschlaf

schwächt den ganzen Körper, aber vorzüglich die Eingeweide des Unterleibes, daher befördert auch dieser die goldne Ader.

Die am hypochondrischen Uebel und der goldnen Ader leiden, sind sehr zum Beyschlaf geneigt, weil die Säfte im Unterleibe sich anhäufen, die Absonderung des Saamens häufiger geschieht, und alle diese Theile durch den Zustand von Vollblütigkeit, in welchem sie sich finden, gereizt werden. Auch geben solche Leute diesem Triebe zur Umarmung um so eher nach, da er ihnen für ein Zeichen der Gesundheit gilt. Aber dieser Zustand ist widernatürlich. Durch zu häufige Befriedigung dieses Triebs werden ihre Uebel vermehrt und unheilbar gemacht. Ich kannte einen Hypochondristen, der sehr zum Beyschlaf geneigt war. Pillen von Teufelsdreck bezähmten auf einige Zeit den Teufel des Fleisches. Auch ist diese Beobachtung nicht selten. Der Gebrauch mineralischer, mit Gas geschwängerter Wässer, z. B. des Selzerwassers u. s. w. kann seinen guten Nutzen haben. Um bey jenen, die an der goldnen Ader leiden, den Leib offen zu erhalten, empfehlen die neueren Praktiker sehr die Schwefelblumen, denen einige vorzügliche Eigenschaften gegen die Verstopfungen in dem System der Pfortader zuschreiben. Zu 2 Unzen des tama-

rinden Latwergs setzt man eine halbe Unze Schwefelblumen und 2 Drachmen Salpeter. Von dieser Mischung nimmt man von Zeit zu Zeit die Größe einer Muskatnuß, oder nach den Umständen etwas mehr, bis die erwünschte Würkung erfolgt.

§. 137.

Das nämliche Verfahren muß auch bey dem Blutharnen wegen der goldnen Ader der Blase beobachtet werden. Was das periodische Blutharnen, welches Leboeuf beobachtete, betrift, so weiß jeder, wie gefährlich es sey, solche Ausflüsse zu unterdrücken.

§. 138.

Noch ist die Vorbereitungskur gegen den Blasenstein unbekannt. Wenn Saucerotte uns hier einige Aufklärung liefert, so wird er sich die ganze Menschheit verbinden. Hoffmann und le Camus haben uns diätetische Regeln gegeben, die Bildung des Blasensteins zu verhindern; aber diese, obschon immer gute Vorschriften, sind ungewiß, da uns der wahre Mechanißmus der Bildung der Steine unbekannt ist. Den Kindern, welche von Eltern gezeugt worden, die am Steine litten, verordne man Leibesübungen,

leichte

leichte Nahrungsmittel, verbiete alle saure Substanzen, und das zu lange Liegen im Bette. Letzteres befördert nicht nur die Anhäufung der den Stein bildenden Theilchen, sondern begünstigt auch, indem es den ganzen Körper schwächt, die Erzeugung derselben. Fängt bey den Kindern der Urin an Gries zu führen, dann versuche man die gelinden urintreibenden Mittel aus dem Pflanzenreich, und vorzüglich einen wässerichten Aufguß der wilden Möhre, (Daucus sylvestris) wovon Armstrong herrliche Würkungen gehabt zu haben, versichert. Weiter können Quecksilbermittel, Glaskraut, (parietaria) Kalchwasser, Seife u. s. w. gebraucht werden. Vielleicht hindert man auf diese Art die Bildung des Steins, und schützt die Kinder gegen eine Operation, die in den geschickten Händen heutiger Steinschneider zwar wenig fürchterlich ist, aber noch immer so, daß es nichts destoweniger weit glücklicher für sie seyn würde, diese völlig vermeiden zu können.

§. 139.

Was die Aehnlichkeit, die man zuweilen zwischen den Verrichtungen der Mutter und der Tochter, in Rücksicht auf die monatliche Reinigung, oder der Erscheinungen bey der Schwangerschaft wahrnimmt, betrift, so muß der Arzt die Ursachen der-

selben zu entdecken suchen. Ich zweifle keineswegs, daß man durch schickliche Mittel diese Aehnlichkeit aufheben, oder mindern könne. Der weisse Fluß, der von einer erblichen Anlage herkömmt, wird überhaupt weit schwerer zu heilen seyn. Hier muß ich auf die Werke von **Raulin** und **Chambon** hinverweisen, die sie über diese Krankheit, gegen welche öfters die besten Arzneymittel vergebens gebraucht werden, geschrieben haben. Sicher würde die Allgemeinheit dieser Krankheit sehr vermindert werden, wenn man jungen Frauenzimmern eine solche Erziehung gäbe, wodurch ihr Körper gestärkt würde. 1)

§. 140.

Von diesem Ueberbringen der erblichen Anlagen von den Vätern auf die Kinder, von diesen Aehnlichkeiten unter den Personen der nämlichen Familie rührt endlich wahrscheinlich das Gesetz, welches die Heurathen unter Anverwandten verbietet, und die Nothwendigkeit her, Verbindungen zwischen Mädchen und Jungen verschiedener Dörfer zu begünstigen. Hiedurch widersetzt man sich dem Verderben, welches man ohne Zweifel beobachten würde, wenn

die

1) Oft hängt dieser Ausfluß auch von der Selbstbefleckung ab. *Fabre* Malad. vener. 4e Edit. p. 469.

die Personen eines Kirchspiels z. B. immer unter sich heurathen wollten. Das Parlament zu Dijon gab 1718 eine heilsame Verordnung, worin verschiedene Vorurtheile und Mißbräuche, die sich gegen die ehelichen Verbindungen bey Personen verschiedener Dörfer eingeschlichen hatten, aufs strengste untersagt und verdammt wurden. Diese Verordnung ist vortreflich, denn dieser Punkt verdient die völlige Aufmerksamkeit des Gesetzgebers. 1)

Und so hab ich nun das Ende dieses Werkes erreicht! Wohl fühle ich, daß die Größe desselben mit dem Interesse, das es einflößen wird, in geringem Verhältniß steht. Ich suchte zu beweisen, daß die verschiedenen Gifte sich nicht mit dem Saamen vermischen; daß sie dadurch den Kindern nicht mitgetheilt werden können; daß es erbliche Anlagen gebe, wodurch die Kinder den Krankheiten ihrer Eltern eher, denn andern unterworfen wären; daß es in mehreren Fällen in der Macht der Arzneykunst stehe, sich den Würkungen dieser erblichen Anlagen zu widersetzen; daß aber auch in vielen Fällen alle Hülfe der Kunst vergeblich sey. Warum konnte ich nicht mit hinlänglichen Kenntnissen so viel durchdringenden Scharfsinn verbinden, um diesen Gegen-

1) Frank. mediz. Polizey. 1. B. S. 452.

stand in solches Licht zu setzen, als er wohl haben könnte? Ich kenne alle Fehler meines Werkes, allein — ein besseres zu machen, vermogt ich nicht.

In Magnis et voluisse sat est.

Ut potui explicavi, nec tamen, ut Pythius Apollo, certa ut sint et fixa, quae dixi; sed ut homunculus, probabilia Conjectura sequens.

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rougemont, Joseph Claude, / Wegeler, Franz Gerhard, / Fleischer, Johann Georg,

Abhandlung über die erblichen Krankheiten

Frankfurt am Main 1794

Bamberg, Staatsbibliothek -- M.o.1155
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11739338-9
VD18 1136422